

Handwritten signature or initials

PHILURA GOULD BALDWIN
MEMORIAL LIBRARY



Accession No. 12050

Class. 838.

Book. L728

Volume v. 2





Digitized by the Internet Archive
in 2011

Detlev von Liliencron
Ausgewählte Werke

Zweiter Band



Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

Philura Gould Baldwin
Memorial Library

Detlev von Liliencron Gedichte

Erster Teil: Der Heidegänger
Zweiter Teil: Kampf und Spiele



Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Copyright 1911 by Schuster & Loeffler, Berlin
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

838.

L728

v. 2

Der Heidegänger

12060



Der Gouverneur.

Auf einer Forscherfahrt im Ozean
Fand ich ein Inselchen, so leer und öde,
Als hätte jüngst das Schwert des Amerlan
Den letzten Keim zerstört, als hätte schände
Die Pest gezogen ihre Beulenbahn,
Daß wenig Menschen blieben, blasse, blöde.
Doch funkelten auch hier die stolzen Sterne,
Und Well und Wolke spielten in die Ferne.

Kein Pflug, kein Spaten riß die Ackerfrume,
Kein Jäger sang, am Hut die Feder feck.
Spärlich wuchs Gras und Moos und Hundebblume,
Zwergobst verkroch ins Blatt sich, grün vor Schreck.
Ein Städtchen lag, verlassen im Wehthume,
Am ganz verschlammten Hafen tief im Dreck.
Doch leuchteten auch hier die stolzen Sterne:
Beamte gab es, hoch und Subalterne.

Voran geht immer der Herr Bürgermeister;
Er litt am Stein, war grämlich, matt und mager.
Es folgt der Richter, ein weit hergereister
Und sehr gerechter Mann, auch etwas hager.
Der Arzt, des wackern Todes Hilfeleister,
War lange schon des Apothekers Schwager.
Der Herr Empfänger für direkte Steuern
Fuhr vierteljährlich ein in weite Scheuern.

Der Zöllner spielte täglich seinen Skat
Acht Stunden mit den beiden Herrn Pastoren.
Wie Dornröschen schlief fest der Advokat,
Kein Kundenprinz hat je sich hinverloren.
Im Sitzungszaale gähnt der hohe Rat,
Die Boten schnarchen auf den Korridoren.
Der Gouverneur drückt gleich der Leuentage
Auf all die Mäuschen seine schwere Tasse.

Doch nein, das tat er nicht. Im Gegentheil,
Er war ein milder und humaner Herr.
Ihm folgten Männer ohne Schwert und Beil,
Umdrängten ihn mit Hin- und Hergeserr.
Die guten Leute riefen alle: Heil!
Heil! auch die Kinder mit im Schulgeplärr.
Von Yvetot der König, Bumm und Tusch!
Parademarsch, es nickt der Federbusch.

Auch hatte dieses Städtchen Garnison,
An jedem Mittwoch war Parolausgabe.
Dann zog die Wache auf vom Bataillon:
Tsching Tschingdada, Dienstmädchen, Schusterknabe.
„Die Herrn Offiziere!“ rief mit Donnerton
Der Gouverneur, umringt von seinem Stabe.
Ihm waren kommandiert zwei Adjutanten,
Die beid auf ihre Stiefel viel verwandten.

Warum er hier, das konnte keiner sagen.
Er lebte nun seit vierzig Jahren schon,
Im Sommer heiß, im Winter hoch den Kragen,
Auf diesem allerliebsten kleinen Thron.
Die einen sprachen, daß in frühern Tagen
Ihn sehr gekannt Herr Levy Nathansohn.
Die andern meinten, daß vielleicht Madame . . .
Wie heißt das alte Wort? Cherchez la femme!

In einer Frühlingsnacht im alten Garten
Des Königs stand ein junger Offizier.
Es schlug die Nachtigall, die Frösche quarrten,
Der Mond beschien am Schloß den Grenadier.
Auf Muschelwegen, harten, leise knarrten
Zwei Stiefelchen . . . Ist . . . Liebster . . . bist du hier?
Der Offizier zog selig in den Arm
Des Königs Töchterlein . . . daß Gott erbarm!

Denn gräßlich, gräßlich endet der Roman:
Es schlich, huhu, im Garten ein Lakai.
Der Schlingel hatte, bei Sankt Kilian,
Entlassen eben selbst erst seine Fei.
Der sah das Paar. Anzeige. Wutorkan.
Und ach, wie schnell verschwand des Lebens Mai.
Der König schrie: „Weg in mein fernstes Land,
Vom Hofe bist auf ewig du verbannt!“

Als ihn nun fror im kalten Achtungsschatten,
Pactt ihn zuerst ein wütend Heimatweh.
Es kam der Fluchtversuch ihm schlecht zustatten,
Als er dem Eiland sagen wollt Ade.
Seit jener Zeit durchkreuzten zwei Fregatten
Vor seinem Felsenschlosse stets die See.
Bis ihn begnadet spät ein Königswort,
Dann wollt er nicht mehr von der Insel fort.

So traf ich ihn. Sein Bart war lang und weiß,
Sein Wuchs der eines wuchtigen Athleten.
Für Alles interessierte sich der Greis,
Besonders auch für unsere Poeten.
Ich sah ihn manch modernes Dichterreis,
Manch vielgelesnes, arg zusammentreten.
Sehr artig sprach er von Elise Polko,
Es reimt darauf der Rittername Volko.

Sein Haus führt eine Witwe, jung und schlank,
Mit einem Stumpfnäschen wie ein Kirgise;
Die braunen Augen schmachteten wie krank
Nach Liebeslust auf stiller Waldeswiese.
Hier, leider, gab es keine, und so sank
Im Zimmer ich zu Füßen seiner Lise,
Das Gastrecht schlecht vergeltend; doch „was kann
Für die Gefühle“ wohl der Wiedermann.

Des Alten Leben ging wie nach der Schnur.
 Am Posttag unterschrieb er Amtsberichte,
 Schlag elf Uhr kam der Adjutant du jour,
 Punkt sieben aß er drei bis vier Gerichte,
 Durchflog Alltags die neuste Literatur,
 Und schrieb Sonntags von Neun bis Zehn Gedichte.
 Im Waschtisch fand ich sie, zerstreute Zettel,
 Und las beim Grogg (ich trink ihn gern) den Bettel,
 wie folgt:

Kleine Ballade.

Hoch weht mein Busch, hell klirrt mein Schild
 Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
 Die malen kein Madonnenbild
 Und tönen nicht wie Harfensingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
 Der mich vom Sattel wollte stechen!
 Ich schlug ihm Feuer aus dem Helm
 Und sah ihn tot zusammenbrechen.

Ihr wolltet stören meinen Herd?
 Ich zeigte euch die Mannessehne.
 Und lachend trocken ich mein Schwert
 An meines Hengstes schwarzer Mähne.

Tod in Ahren.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
 Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
 Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
 Mit schweren Wunden, unverbunden,

Durstüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild;
Sein brechend Auge schlägt nach oben

Die Sense sirt im Ahrenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, Ade, du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

In Erinnerung.

Wilde Rosen überschlugen
Tiefer Wunden rotes Blut.
Windverwehte Klänge trugen
Siegesmarsch und Siegesflut.

Nacht. Entsetzen überspülte
Dorf und Dach in Lärm und Blut.
„Wasser!“ Und die Hand zerwühlte
Gras und Staub in Dursteswut.

Morgen. Gräbergraber. Gräfte.
Manch ein letzter Atemzug.
Weither, witternd, durch die Lüfte
Braust und graust ein Geierflug.

König Ragnar Lodbrok.

(d. h. mit den gepichteten Hosenn.)

Das war der König Ragnar,
Der lebte fromm und frei.
Er trug gepichtete Hosenn
Wie seine Leichtmatrosenn,
Die rochen nicht wie Rosen,
Das war ihm einerlei.

Er liebte schneidig Schön Thora,
Die wohnte fern im Turm.
Auf seinen Staatsgallionen
Mit seinen Reichsbaronen
Fuhr er hinaus nach Schonen,
Da lag um den Turm ein Wurm.

Der sah den König nahen
Durch Flut und Schaumgefurch.
Die Hofe, die gepichte,
Die machte sein Gift zu nichte.
Der Wurm sprach: Ich verzichte.
Es starb vor Schreck der Lurch.

Der fürstliche Freier befreite
Schön Thora von Angst und Weh.
Dann zog er nach Konstantinopel,
Von da nach Philippopel,
Ja selbst bis Sewastopel,
Und gar bis Ninive.

Ragnar, der edle Räuber,
Er raubte, was sich fand.
Es qualmten alle Städte,
Wo nur sein Wimpel wehte;
Kein Hahn noch Huhn mehr krährte,
Trat wo sein Fuß ans Land.

Bald spielten um ihn drei Söhne,
Genannt Ebb, Ubbe, Dbb.
Die liebt er mit der Seelen
Als seine Kronjuwelen;
Doch wollten sie krafeelen,
Ward er sackstiedegrob.

Einst segelt er nach England,
Die Söhne blieben zurück.

Sein Schiff: Die dicke Schlange,
Die machte nimmer bange
Den König Fortignange.
Ragnar, wo blieb dein Glück?

O König Ragnar, Vieledler,
Es ging dir diesmal schief.
Du wurdest bald gefangen
Und, eh sie dich aufgehangen,
Gezwickt mit glühenden Zangen,
Die packten spitz und tief.

Der König am Marterpfahle
Schrie laut in Schmerz und Haß:
Der Keiler in der Falle!
Wüßtest die Ferkel alle,
Sie brächen aus dem Stalle!
Herr Fortignang ward blaß.

Die Ferkel kamen geschwommen,
Sie hörten des Keilers Geschrei.
Sie kamen mit Windezeile
Und schlugen mit Art und Beile
In tausend kleine Teile
Herrn Fortignang entzwei.

Die Kapelle zum finstern Stern

Wissunde bei Schleswig, 7. August 1250.

„König Erich, die Faust auf den Widerrist!
Laß tanzen den Hengst im Grase.
Vergiß den alten Bruderswist,
Wir trinken aus einem Glase.“

Herzog Abel schrieb das. König Erich ritt ein
Und lag im Bruderarme.
Viel Jaudzen der Ritter im Abendschein;
Lauge Gudmundson schwieg im Schwarme.

Am Morgen früh weckt Hornstoß und Lusch,
Zu hegen Wolf und Elche.
Die Brüder zusammen im Haidebusch,
Sie trinken aus einem Kelche.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wem hilft sie die Freuden teilen?“

Der König allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„König Erich, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wem hilft sie das Leben teilen?“

Erich Plogpenning zischt. Den Stachel sticht
Er dem Rothengst in die Weichen,
„Bei Sankt Jürgen, ich weiß es nicht,“
Und sucht die Jagd zu erreichen.

Am Abend Humpen=aus, Zinken und Tanz,
Beim Brettspiel König und Knappen.
Der Mond flucht draußen den alten Kranz
Um Lauben und steinerne Wappen.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge im Wams von Seiden.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wen küßt sie von euch beiden?“

„Vom Trinken ist dir die Stirne heiß,
König Erich, die Luft ist trocken.

Mein Segel wiegt unten, scharlach und weiß;
Steig ein, und kühl' die Locken."

Schloßknechte spannen den Baldachin.
Vom Söller winkt der Bruder.
Der König schläft auf dem Hermelin,
Und leise tauchen die Ruder.

Berworren Getön vom Prunkgelag,
Der Wachen und Stundenrufer.
Da schießt mit gleichem Einfallschlag
Ein zweites Boot vom Ufer.

„Halt, halt, König Erich!“ . . . Fackeln im Wind
Flackern um schwarze Figuren.
„Wo blieb Wieb Sture, gib Antwort, geschwind,
Gib Antwort, wo blieb Wieb Sturen?“

„Bei Sankt Jürgen, ich riß sie dir Hund vom Leib,“
Schreit der König, die Lippen beben.
„Bei Sankt Jürgen, sie war mir Zeitvertreib
Zwei Wochen von meinem Leben.“

Der Ritter ringt ihm den Dolch vom Gehent
Und treibt ihn dem König ins Herze.
Das rote Blut tropft ins wüste Gemeng.
Stumm leuchtet oben die Kerze.

Wo Lauge durchstach den erlauchten Herrn,
Am Ufer steht die Kapelle,
Da steht die Kapelle zum finstern Stern,
Unheimlich klatscht dort die Welle.

Herzog Abel schwor beim Himmel weit
Und der reinen Magd im Dome,
Und ließ dem Mörder wenig Zeit;
Den zupft der Fisch im Strome.

Herzog Abel schob nichts auf die lange Bank,
In Roskilde ließ er sich krönen.
In die Königsburg ritt er frech und frank,
Drommeten und Trummen dröhnen.

König Abels Tod.

In den Marschen am 29. Juni 1252.

König Abel schläft im purpurnen Zelt,
Der Posten klirrt auf und nieder.
Blauampellicht gefangen hält
Des Königs schwere Lider.

Vor den Deichen ebbt die Wasser dumpf,
Die Wachtfeuer qualmen und knistern,
Durch die Nacht wiehert ein Pferd. Die Frösch im Sumpf
Quaken in tausend Registern.

Auf heimlichen Wegen, mit Art und Beil,
Mit Keulen und Morgensternen,
Kommen die freien Friesen in Eil,
Sie kommen aus Näh und Fernen.

Das Bild des heiligen Christian
Kumpelt voran auf dem Wagen.
Bitt für uns, betet der Kapellan,
Wir wollen mit Gold dich beschlagen.

Mit Gold schon beschlägt ihn der gelbe Mond
Und leuchtet auf Freund und Feinde.
Wenn morgen er wieder am Himmel thront,
Er sieht eine stille Gemeinde.

Der König träumt im Purpurzelt,
Der Posten klirrt auf und nieder.

Der blauen Ampel Dämmer fällt
Auf des Königs zuckende Lider.

König Erich steht vor ihm, naß aus der Flut,
Und streckt den Arm nach oben.
„Hinweg, hinweg, bei Christi Blut,
Zehn Klöster will ich geloben.“

Steilauß der König: „Gratias.
Wulff Bokwoldt! Helm und Schienen,
Mein Schuppenhemd, und rufe rasch
Uf Rugmoor und Caj Thienen.“

Wulff Bokwoldt, der Page, wie ein Hund
Schließ treu zu des Königs Füßen.
Im Traume lächelt sein junger Mund,
Schön Heilwig sieht er grüßen.

Im Walde, voll des süßen Schalls,
Er und Schön Heilwig gingen.
Sie knotet lustig um seinen Hals
Ihr Langhaar in Maschen und Schlingen.

Zwei Ritter, mit schwarzem Panzer bewehrt,
Stehn vor des Königs Bette.
Der Page gürtet dem König das Schwert
Und reicht ihm Schild und Kette.

Im Lager lärmt es. Des Himmels Zier
Sind gierige Geierflüge.
„Die Hengste vor! Der Friesenstier
Muß heut noch in die Pflüge.“

Der König ruft es, die Sonne glüht,
Gefrach und Lanzensplitter.
Des Königs goldne Rüstung blüht,
Mit ihm jagen die schwarzen Ritter.

Dicht drängt Wulff Bokwoldt den Schecken heran,
Wild flattern Schweif und Mähnen.
Heut wird er ein Ritter, heut wird er ein Mann,
Er beißt mit Eisenzähnen.

Die Friesen kämpfen für Herd und Weib,
König Abel ist verloren.
Die schwarzen Ritter strecken den Leib,
Caj Thienen und Uk Rugmooren.

Der König allein, er irrt auf dem Deich,
Hoch spritzt die Flut an den Wällen.
Ringsum der Feind. Keinen Sünder bleich,
Einen König sollen sie fällen.

In die Friesen trug er sein Schwert Hilfsnot,
Das hat ihn heute betrogen.
Wessel Hummer aus Pellworm schlug ihn tot
Und schleudert ihn in die Wogen.

Der Page, wo blieb der Page klein?
Sie warfen ihn nackt in den Graben.
Um seine weißen Glieder fein
Zanken und raufen die Raben.

Wer weiß wo.

Schlacht bei Rolin, 18. Juni 1757.

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Rolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du,
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

Inschrift.

Nach raschem Ritt im Regen waren wir
Auf einem Gottesacker angekommen
Und abgesehen. Ungesehen, konnten
Nach allen Seiten frei wir uns bewegen,
Um vorpreschend die Feldwachen zu trösten.

Nur wenig Kreuze. Rasch band das Piquet
 Die Halfter an die winzigen Todeszeichen.
 Ich selber lehnte bald den müden Kopf
 Auf eines Grabes Hügel und schlief ein . . .
 Hell wieherte durch Nebeldunst mein Wallach
 Und sprengte jäh die weichen Sklavenketten,
 In denen tief und traumlos ich geruht.
 Noch schlafend lagen um mich die Dragoner,
 Bedeckt mit Reif die Mäntel und die Bärte;
 Die Pferde standen mit gesenkten Mähnen.
 Nur ab und zu ein Schnaufen und ein Scharren,
 Ein Knistern an den Sätteln, und ein Klirren
 Der Kettchen, wenn sie aneinander klangen.
 Den Karabiner in den Fäusten haltend,
 Schritt schweren Tritts der Posten auf und nieder.
 Tief eine Stille war es; leises Knistern
 Zog morgenschauernd durch die Trauerfränze.
 Ich hob den Kopf und drehte mich, um Namen
 Und Inschrift an dem kleinen Kreuz zu lesen,
 Das mir zu Häupten stand, und las im Zwielficht,
 Das Auge hart an die vergoldeten,
 Vom Wetter schwarzgefärbten Lettern drängend:
 „Gestritten viel — gelitten mehr — gestorben.“
 Frührote Lichter schwammen um die Worte,
 Die sich bleischwer in meine Seele senkten.
 Zum Denken doch ward mir nicht Zeit gelassen.
 Denn: „An die Pferde“ hieß es: „Auf—geessen!“
 Wir trabten, sonnbegrüßt, ins Tal hinunter,
 Um, Freund und Feind, aus dunkelroten Rosen
 Auf grünem Rasen einen Strauß zu flechten.

Erinnerung.

Die großen Feuer warfen ihren Schein
 Hellodernd in ein lustig Bivaktreiben:

Wir Offiziere saßen um den Holzstoß
 Und tranken Glühwein, sternenerüberscheitelt.
 So manches Wort, das in der Sommernacht
 Im Flüstern oder laut gesprochen wird,
 Verweht der Wind, begräbt das stille Feld.
 Die Musketiere sangen: „Stra—a—ßburg,
 O Stra—a—ßburg“ . . . Da fühlt ich eine Hand,
 Die leise sich auf meine Schulter legte.
 Ich wandte rasch den Kopf, und sah den Lehrer,
 Bei dem ich, freundlich aufgenommen, gestern
 Quartier gehabt; der nun, verabredet,
 Mit seinem Töchterchen gekommen war.
 Ein Mädel, jung gleich einer Apfelblüte,
 Die niemals noch der Morgenwind geschaukelt.
 Der Alte mußte neben uns sich setzen,
 Und während ihm das Glas die Freunde füllten,
 Führt ich, von allem ihr Erklärung gebend,
 Das Mädchen langsam durch die Lagerreihen.
 Sie sprach kein Wort, doch lautlos sprach ihr Mund,
 Ihr Lächeln und ihr staunend großes Auge.
 Wie schön sie war, wenn sie beim Feuer stand
 Und rote Funken knisternd uns umtanzten.
 Es hob sich die Gestalt vom dunklen Himmel,
 Scharf ausgeschnitten aus dem schwarzen Rahmen.
 Und einmal, als Soldaten, ausstaffiert
 Als Storch und Vär, uns ihre Künste zeigten,
 Da lehnte flüchtig sie, beinah erschrocken,
 An meine Brust ihr frommes Kinderantlitz.
 Wir traten zögernd dann den Rückweg an.
 Es stahl der Mond sich eben um die Bäume,
 Und in der Ferne, bei den Doppelposten,
 Fiel, dumpf verhallend durch den Wald, ein Schuß.
 Wir gingen Hand in Hand,
 Und so, halb stehend, halb im Weitergehn,
 Bog ich mein Haupt hinunter zu dem ihren.

Ich fühlte, wie die jungen Lippen mir
 Entgegenkamen, und ich seh noch heut
 Ihr dunkles Auge in die Sterne leuchten . . .
 Als längst der Alte mit ihr weggegangen,
 Saß ich im Kreise meiner Kameraden
 Und dachte voller Sehnsucht an das Mädchen,
 Bis mir zuletzt die schweren Lider sanken.
 Mein treuer Bursche trug mich in mein Zelt
 Und deckte sorgsam mir den Mantel über.
 Seitdem bin ich durch manches Land gezogen,
 Doch unvergessen bleibt mir jene Nacht.

Herzog Knut der Erlauchte.

Er mordet 1131.

König Niels, der Alte, weißbärtig und kahl,
 Hat die Brauen zusammengezogen.
 Aus schwarzem Himmel schießen kahl
 Blitzlichter um Säulen und Bogen.

Nielsens Sohn, König Magnus von Westgothland,
 Grübelt neben ihm in der Halle.
 Der Löwe Sturm kam hergerannt
 Und brüllt vor Turm und Walle.

Ein Blümchen fällt aus dem Bligestrauß
 In den Kronast der alten Esche;
 Der Regen gießt in Tonnen aus
 Und hält gewaltige Wäsche.

König Niels schlug mit der Faust auf den Tisch,
 Im Marmor blieb die Spur:
 „Wann endlich zappelt Knut, der Fisch,
 An deiner Angelschnur?

König Magnus, ich sehe Walhall geschmückt,
Es flattern die Rabenflügel.
Bin ich gestorben, dann stehst du gebückt
An Knuts, deines Lehnsherrn, Bügel.

Nicht länger hältst du dein Recht in Vann,
Er ist dann König der Dänen
Und schaut dich kaum vom Sattel an,
Du kämmst seines Hengstes Mähnen."

König Magnus schoss einen Blick so wild,
Einen Blick voll Haß und Tücke.
Von den Wänden stürzen Helm und Schild
Und stürzen in tausend Stücke.

In Schleswig hält Hof und Haus Herzog Knut,
Ein Schrecken der Heiden und Slaven.
Sein Gelbhaar quillt aus dem Eisenhut,
Sich selbst befreiende Sklaven.

Den Frieden gab er, daß jeder schlief
Den Engeln gleich über den Wolken.
Der Armste selbst hatte Siegel und Brief
Und hat seine Ruh gemolken.

Zart lag in seinem Arm stahlhart
Sein treues Weib Judithe;
Und jubelnd patstcht nach dem langen Bart
Sein Töchterchen Syrithe.

Im Winter elfhundertdreißig und ein,
Am Tage von Sankt Brigitten,
Ein Ritter sprengt ins Thor herein,
Den Herzog nach Roeskild zu bitten.

König Magnus schrieb: Es treibt mich fort,
Zu beten am heiligen Grabe.

Herzog Knut, gib mir dein Fürstenwort,
Zu schützen mein Gut und Habe.

Der Herzog nahm Abschied. Sein Auge blau
Sah träumend in die Weite.
Jens Wohnsfløth und Iven Reventlow
Gaben ihm das Geleite.

Und als er kam in Roeskilde Ort,
Viel küssen war es und Herzen.
Die Bäume raunen von Frevel und Mord
Und flüstern von großen Schmerzen.

Acht Tage war Jagd und Trinken und Tanz,
Turnier und Lanzenstechen.
Und als genug der Firtelanz,
Wünscht Magnus den Herzog zu sprechen:

„Die Weiber horchen an Vorhang und Spalt,
Und lästig ist hier die Helle.
Komm, laß uns gehn in den dunkeln Wald,
Ein Bote führt dich zur Stelle.“

Wie war der Wald so weiß und still,
Der Schnee lag stumm auf den Zweigen.
Fern von der Weltesche Yggdrasil
Zog her ein traurig Schweigen.

Zuf Ebbson, der Bote, sang vor sich hin,
Als in den Wald sie traten.
Leise sang er vor sich hin,
Wie Kriemhild die Brüder verraten.

Der Herzog hört nicht; mit fröhlichem Sinn
Verfolgt er den Flug einer Meise.
Zuf Ebbson, der Bote, singt vor sich hin,
Von Günthers Heunenreise.

König Magnus sitzt auf dem Eichenstumpf,
Allein, ohne Paladine.
Unterm Bärenpelz und Wolffellstrumpf
Klirrt heimlich Panzer und Schiene.

Auf springt er, als er den Herzog schaut,
Und eilt ihm freudig entgegen.
Er küßt ihn auf die Lippen traut,
Und grüßt den treuen Degen.

Dann tritt er zurück und klatscht in die Hand,
Die Mörder sind gerufen.
Und an der Waldblöße lichten Rand
Eraben plötzlich zweihundert Hufen.

„Nun soll es sich zeigen, beim heiligen Christ,
Wer König wird von uns beiden.“
Dem Herzog ließ er keine Frist,
Dem blieb das Schwert in der Scheiden.

Und schlug ihn tot. Der Herzog fiel
Und konnte sich nimmer besinnen.
Der König trockenet Art und Stil
Und reitet pfeifend von hinnen.

Wie war der Wald so weiß und still,
Der Schnee lag stumm auf den Zweigen.
Fern von der Weltesche Yggdrasil
Zog her ein traurig Schweigen.

Knuts Brüder ließen die Hunde los
Und griffen nach Speer und Röcher.
Der Bürgerkrieg fiel übergroß
Auf Schloß und armselige Löcher.

Bei Fodwig traf König Magnus der Pfeil
Und blieb zitternd im Halse stecken.

König Niels hieb sich Bahn mit Schwert und Beil
Und floh über weite Strecken.

Und als in Schleswig am End seine Fahrt,
Im Sumpf lagen Kron und Kleinode.
Sie spieen ihm auf den weißen Bart
Und stampften ihn zu Tode.

Die Schlacht bei Bornhöved.

Am Marien-Magdalenen-Tage 1227.

Der König, der in Banden war
Des Grafen von Schwerin,
Das war der König Waldemar,
Verstäubt sein Hermelin.
Er sah vom Gitterfenster aus
Nur Schwalbenflug und Fledermaus,
Und sah die Wolken ziehn.

Wie er versprach, das ganze Land,
Wo deutscher Stamm und Kern,
Zurückzugeben in die Hand
Der anerkannten Herrn.
Doch als er los in Lenz und Flur,
Bergißt er bald den Friedensschwur,
Und glaubt an seinen Stern.

Auf Märschen lang und Märschen heiß
Des Königs Helmbusch vorn,
Der nickt und winkt knallrot und weiß
Und grüßt den Guldensporn.
Wie mitten er in Holstein hält,
Den Pflock einschlägt für Zaum und Zelt
Im sichelreifen Korn.

Gegenüber schnitt sein Widerpart
Den Pfeil sich und den Bolz:
Von Bremen Bischof Gerihardt,
Graf Adolf, Holstenstolz.

Und Lübeck's Bürgermeister fuhr
Dem Dänen an die Gurgelschnur,
Daß dem die Seele schmolz.

Marien=Magdalenen=Tag,
Mittsommersonnenschein.
Gelärm auf Schild und Eisendach,
Die Lanzen rasseln drein.

Doch allzuspäth die Sonne sticht
Dem Holstenvolk ins Treugesicht,
Die Reihen werden klein.

Wie Blatt und Zweig im Bachgespül,
So treibt manch Blondgesell.

Graf Adolf nur im Kampfgewühl,
Er treibt nicht von der Stell.

Und bald aus Bach wird Strom und Schaum,
Nimmt Blumen mit und Ast und Baum;
Wie treibt die Woge schnell!

„Maria Magdalena, hilf,
Dämm ab die Dänenflut!
Du hebst zerknicktes Rohr und Schilf,
Gib uns den alten Mut!

Am Himmel zeig dein Siegpanier;
Auf immer will ich dienen dir
In Hulden treu und gut.“

Der Graf packt fest in Zeug und Riem,
Sieg oder Untergehn.

Da sieh: am Himmel zeigt sich ihm
Maria Magdalen,

Und breitet ihren Mantel aus,
Die Sonne zieht ins Wolkenhaus,
Und fühle Winde wehn.

Wie flog der Graf ins Schlachtgedräng,
Die Art durchbricht den Wald;
Um seinen Harnisch im Gemeng
Die Holzentage krallt.

Und kraht dem Dänen Bart und Bein,
Und hackt sich ihm ins Fleisch hinein,
Bis blaß er wird und kalt.

Herr Waldemar, der Dänen Schild,
Wie heißes Eisen glüht.
In seinen Augen wüß und wild
Die Zornesblume blüht.

„Du Hundegraf, du Hurensohn,
Ich mähe dich wie Wiesenmohn,“
Des Königs Lippe sprüht.

Hin, hin auf weißem Friesenhengst,
Schwert kllirrt und Panzerkleid.
„Du Frosch, daß in den Schlamm du sankst,“
Der König schreit es weit.

Der Graf sich wie der Löwe hebt,
Sein Helmbusch wie die Möwe schwebt
Auf Wassern, stoßbereit.

Ein Panthertier vom Pfeil gerißt,
Der König wütend schlägt.
Herr Adolf ihm im Nacken sitzt,
Den Widerschlag verlegt,
Und stößt den König auf die Knie,
Der betet: „Jesus und Marie!“
Der Graf hörts herzbewegt.

Und hebt ihn auf den Sattel sacht,
Gewonnen ist das Spiel,
Und trägt ihn durch die Sternennacht
Bis auf sein Schloß in Kiel.

Er löst ihm Kettenhemd und Schien
Und stellt ihm Rosen und Jasmin
Um seine Wunden viel.

Dann denkt er an Maria rein
Und an sein heißes Flehn.
Er ministriert am Altarschrein,
Und barfuß muß er gehn.

Als Bettelmönch mit Spottgewinn,
So dankt er seiner Helferin
Marien Magdalen.

Die Nixe.

Der Tag ist aus, und lezt Geläut
Verkündet uns: Genug für heut.
Weg legt der Schuster seinen Pfriemen,
Und der den Hobel, der den Riemen.
Der Bauer trennt sich von der Sense,
Der Knecht hängt an den Pflock die Trense.
Der Schreiber selbst, der arme Mann,
Sieht sich die Welt von draußen an.

Bekanntlich ist bei uns der Mai
Von Eis und Schnee nie gänzlich frei;
Doch ist es heut ein Sommerabend,
Der alte Reim darauf ist labend.
Viel Liebespäpchen sind bereit,
Um, kommt die liebe Dunkelheit,
Zu scherzen viel und viel zu flüstern,
Natürlich unter düstern Rüstern.

Ein Jeder sucht von Dissonanzen,
 Die selbst den hellsten Tag verschnein,
 Bei Tageschluß sich zu befrein;
 In Spanien durch Fandangotänzen,
 Wir sitzen hinter Flaschenschanzen.
 Auch ist's behaglich, wenn Lakain
 Recht warme Schüsseln vor uns setzen
 Und wir den Braten dann zersetzen;
 In Honolulu mit den Nägeln,
 Wir nach bekannten Anstandsregeln.
 Ich lobe mir die Tafelfreunden,
 Wenn nicht zuviel wir dran vergenden,
 Als angenehmste Zeit am Tage,
 Vergessen Schema F und Plage.

Doch mehr Genüsse gibt es noch
 Nach Lebenslast und Tagesjoch.
 Zum Beispiel der Natur sich freuen
 Und sich im Wanderschritt zerstreuen.
 So fand ich heut, ich weiß nicht wie,
 Vielleicht auf meiner Baronie,
 Auf einer Wiese weit und breit
 Die stille Blume Einsamkeit.
 Zwei braune Kühe rupften dort,
 Ein Flüsschen schwastete fort und fort,
 Und aus den Buchen an der Haide,
 Zwar Walter von der Vogelweide
 Sagt Linden, sang die Nachtigall
 Tandaradei!
 Und stiller ward es rings umher.
 Ich streckte mich ins junge Gras,
 Und dachte dieses, dachte das.
 Die Kühe lagen, wiederkäuend,
 Sich schon auf neue Kräuter freuend.
 Wie kam ich plötzlich auf Homer?

Es fiel mir aus der Ilias
Achilleus ein. Ich mag ihn nicht
Und leiste gern auf ihn Verzicht.
Sprach jemals einer solche Worte
Zu seinem Feinde, wenn die Pforte
Des Todes sich ihm öffnen will?
Es höhnt der Fleischerknecht Achill,
Als Hektor sterbend vor ihm lag:
„Nun hast du deinen letzten Tag.
Die Hunde sollen dich zerbeißen,
Die wilden Geier dich zerreißen.“
Und keine Kunst! Pallas Athene
Stand bei ihm in der Schlachtenszene
Und gab, verhüllt, ihm wieder her
Das schon verschleuderte Gewehr;
Und Hektor starb.

Beim Himmel weit!

Bin ich von dieser Welt geschieden?
Dort auf dem Flusse den Peliden
Sah, drohend mir, zur Schlacht bereit,
Ich stehn in hoher Herrlichkeit.
Bin ich denn bei den Spiritisten,
Die überall sich einzunisten
Gesonnen sind? Ich denke: nein.
Ein neues Bild: Held Don Quijote.
Hadrianus, Moltke, Nero, Heine,
Bald wechseln Lebende, bald Tote,
Bald große Männer, bald auch kleine.
Lord Byron kam und schwand alsdann
(Ich liebe seinen „Don Juan“).
Und weiter zogen Helden, Dichter,
Gesetzgeber und große Richter.
Bis endlich noch Fritz Käpernick
Und Cäsar „mit dem Greifenblick“.
Dann zum Beschluß der große Dante,

Der leider noch sehr unbekannte.
(Soll ich mich ganz dem Dichter geben,
Will ich kein Kommentar daneben.)
Es führten ihn in ihrer Mitt
Herr Meierleben und Herr Schmitt.
Und eine Leere trat nun ein,
Bom Flusse schwand der Phosphorschein.
Es gluckste Welle sanft auf Welle
Gemütlich durch die Mondeshelle.
Da sieh! beim heiligen Kreuzifire!
Es taucht hervor die Wassernire.

War das ein wundervolles Weib,
War das ein wundervoller Leib.
Als sie dem Schilf entstieg und Rohr,
Da brach erschreckt ein Kranich vor,
Und spannte schwer die breiten Flügel,
Und hob sich über Holz und Hügel.
Doch als ich näher ging und sah,
Und endlich ganz der Nire nah,
Wen mußt ich sehen! Gott der Gnade!
Wen fand ich hier am Schilfgestade:
Die einst ich liebte warm und wahr.
Doch damals hing das blonde Haar
So lang noch nicht, wie nun es war.
Es fließt ihr über Hals und Nacken,
Bis leicht es lose Wellen packen.
Die Kleidung schloß sich mehr dezent
Als hier im feuchten Element,
Wenn ihre Arme auch und Hände
Sich kreuzen vor der Brust als Wände.
„D sage nur ein kurzes Wort,
Wie kamst du her an diesen Ort?“
Doch blieb sie stumm und sah mich an,
Daß mir die Träne niederrann.

Und wurde blasser, immer blasser,
Und sank allmählich in die Wasser.
Ich wandte mich und ging feldein;
Doch eh ich hundert Schritte kaum
Gegangen war in schwerem Traum,
Rehrt ich mich um im Mondenschein,
Da stand sie wieder, doch bewegt,
In ihren Mienen aufgereg.
Ein Schrei drang gellend her von ihr,
Wie Ruf und Schrei von einem Tier.

In Böhmen einst, in Junitagen,
In heißer Schlacht, in heißer Schlacht,
Hört ich ein Pferd im Tode klagen,
Das klang durch all die heiße Schlacht.
Wir kämpften um ein Dorf mit Mut
In dickem Staub und Sonnenglut,
Mann gegen Mann in Haus und Garten,
Um Knick und Mauer, Dach und Scharren
Da, mitten drin im Pulverdampf,
Kommandoruf und Roßgestampf,
Durch Trommelwirbel, Hörnerschall,
Durch Mordgeheul und Donnerknall,
Hört ich aus einem Stall, der brannte,
Ein Schreien, das mich übermannte.
„Hierher“, rief ich mit heiserer Stimme,
„Hierher zu mir im letzten Lauf,
Hierher! und schlägt die Türen auf!“
Sie kamen schnell in Sturm und Grimme,
Und als wir in die Scheune drangen,
Sah ich an einer Kette hangen
Ein halbverkohltes Pferd, das schrie,
Ich vergess es im Leben nie.
Habt einen Menschen ihr gehört,
Hat euer Blut sich nicht empört,

Wenn ihm, vor allzu großem Schmerz,
 Nicht brechen Auge kann und Herz?
 In Frankreich war es. Blutbespritzt,
 Schweißübergossen, überhitzt,
 Just um des Schlachtentages Mitte.
 Von meinen Pferden schon das dritte,
 Das ich bestiegen im Gefechte.
 Den hungrigen Degen hielt die Rechte;
 Und meine herrliche Kompanie,
 Zu sattem Siege führ ich sie.
 Da, als wir über Leichen stolpern,
 Durch Stein und Buschwerk weiter holpern
 Und nur die freie Bahn ersehnen,
 Den Feind zu packen mit den Zähnen,
 Erschraf ein Schrei mich in der Nähe,
 Der klang so gräßlich, klang so jähe,
 Daß ich entsetzt vom Pferde sprang,
 Und keuchend an die Stelle drang,
 Woher er kam.

Du großer Gott!

Da lag mein Freund, zerrissen, bloß,
 Im Sonnenfeuer, das ihn sott,
 Noch mit Besinnung, rettungslos.
 Das Eingeweide hing heraus,
 Er starrt mich an im Sterbegraus,
 Und ich verstand den stummen Blick:
 „Tu deine letzte Freundespflicht.“
 Und lange war mein Zögern nicht,
 Schon spannt ich den Revolverhahn,
 Da lehnt er sich im letzten Wahn
 An meine Brust. Und, Gott sei Dank:
 Von seinem Schiff ins Todesmeer
 Von selbst des Mastes Wimpel sank.
 Noch stammelt er: „Siegt unser Heer?
 Schnellfeuer — Dort — der König — Sein

Im Tod —“ — und ruhig schlief er ein.
Ich küßte seinen bleichen Mund,
Und stürzte wieder in die Schlacht,
In den quirlenden, qualmenden Höllenschlund,
Bis uns der Tag den Sieg gebracht.

Doch grauenvoller war der Schrei,
Den eben schrie die Wasserfei:
„O wehe, weh, die Stund ist da.“
Und gleich nachdem der Ruf geschah,
Hört ich es hinterm Hügel nah,
Und trab, trab kommt es näher schon,
Und näher, näher schwillt der Ton:
Da, auf des Hügels breiter Kuppe,
Links blieb die kleine Fannengruppe,
Ein Mensch am Himmel ausgeschnitten,
Ein Pulsschlag war es, dann herab,
So läuft er auf sein nasses Grab.
Halt! Halt! und bald steh ich inmitten
Von Wasserweib und Menschenkind,
Und fing den Stürmer auf geschwind.
Der wehrte sich und wollte fort,
Er müsse zu der Nire dort.
Ich hielt ihn wie mit Eisenklammern,
Es half ihm Klagen nicht und Jammern.
Da: gräßlich schreit es noch einmal,
Im Echo ruft das ganze Thal,
Und wunderbar, wie vordem schon,
Tönt trab, trab, trab der alte Ton;
Erst hinterm Hügel, dann hoch oben:
Die Augen stier, die Hand erhoben,
So stürzt der Läufer niederwärts,
Dem schönen Nirenweib ans Herz.
Ich sah, eh ich den Sinn verlor,
Die Nire drang ans Ufer vor

Und spannte weit den weißen Arm —
Da schoß auf mich ein Sternenschwarm.

Am andern Tag in früher Stunde
Erwacht ich auf dem Wiesengrunde.
Die beiden Kühe rupften wieder,
Doch dort, sie suchten was im Fluß
Und tauchen ihre Stangen nieder;
War das des Traumes herber Schluß?
Und sieh! Wen tragen dort die Hände?
Sie trugen einen, der versank
Und diese Nacht im Fluß ertrank.
Das war des schweren Traumes Ende.

Zerbrochener Keilerkopf.

(Von Qualen heute noch und nimmermehr.)

Im Rabenhorst, im Dunkelforst,
Wo jüngst der Blitz die Eiche borst,
Kein Lamm wird dort geschoren:
Der König griff den Keiler an,
Der Keiler nahm den König an,
Der König scheint verloren.

Da stürzt hervor, ein Jaguar,
Mit Funkelblick und Stachelhaar,
Jung Henning durch die Blätter:
Ein Diener aus des Fürsten Troß,
Sein Schwertgesell und Jagdgenoß,
Nun des Gebieters Retter.

Des Königs Dank ist Turm und Land,
Er zäumt mit rot und goldnem Band

Ihm seinen besten Rappen.
Es schaut der Ritter durchs Visier;
Ein Keiler droht, des Helmes Zier,
Ein Keilerkopf im Wappen.

Jahrhundert auf Jahrhundert rann,
Ein Augenblick. Die Parze spann
Gleichmäßig ihren Faden.
Die Sippe floß, zuerst ein Quell,
Dann Fluß und Strom, bald still und hell,
Bald schäumend wie Kaskaden.

Bersandet. Noch ein letzter Blink:
Es rinnt im Sonnenscheidewink
Der Murrenbach von hinten:
Die kleine feine Eminenz
Im Garten dort in Laub und Lenz,
Was steht sie tief in Sinnen?

Der Lanzenreiter, Tod genannt,
Führt sicher seine Knochenhand,
Er hat den Greis erstochen.
Zerpflückt, verwelkt das Kranzgeflecht;
Erloschen ist ein alt Geschlecht,
Das Wappenschild zerbrochen.

Nachklänge.

I.

Bisweilen ist es mir, als ob ich höre
Krieg, Trommelwirbel und den Ruf der Hörner;

Und siegestrunken bricht aus tausend Kehlen,
Es klingt zu mir aus ungemessenen Fernen,
Ein brausend Hurra jauchzend zu den Sternen.

II.

Was blüht ihr wieder, heitere Syringen,
Wollt ihr den Gruß mir eines Toten bringen?
Er war mein Freund, er wars in Lust und Leiden,
Um dessen Stirn die Frühling Glocken hingen.
Uns schwanden manche Stunden, jugendtolle:
Das Morgenrot noch grüßte Becherklingen.
Das nahm ein Ende, als die Schlachtenadler
Die Flügel breiteten auf Sturmeschwingen
Und der Granaten unheilvolle Wolken
In Lüften spielten gleich den Schmetterlingen,
Als unsre Fahnen, rot in Abendgluten,
Siegkündend flatterten nach heißem Ringen.
Auf allen Höhen, in den Thälern schliefen,
Die gar zu brüderlich den Tod umfingen;
Und unter ihnen fand in einem Garten,
Von fern herüber tönte Siegesingen,
Den Freund ich, abendkühl, wie schlafbezwungen,
Beschattet still von blühenden Syringen.

Siegesfest.

Flatternde Fahnen
Und frohes Gedränge.
Fliegende Kränze
Und Siegesgesänge.

Schweigende Gräber,
Verödung und Grauen.
Welkende Kränze,
Verlassene Frauen.

838.
L728
v.2

Heißes Umarmen
Nach schmerzlichem Sehnen.
Brechende Herzen,
Erstorbene Tränen.

Erwartung.

Auf Turm und Tor und Mauernkranz,
Auf raunende dunkle Tannen
Fällt Flammenschein und Lichtertanz
Von Fackeln und aus Pfannen.

Ein Weib steht an des Söllers Rand,
Es nimmt der Wind ihre Rede:
Mein Trauter zog ins Niederland,
Er zog in die blutige Fehde.

Und hört sie nicht Zinken und Siegesgeschrei,
Sieht seinen Helm sie nicht blinken?
Im Walde nur singt auf der Wiese die Fei,
Ein Stern tüt niedersinken.

Der Morgen graut, die Welt ist so leer,
Die Welt ist voll Herzeleide.
Wen tragen auf langen Spießen sie her?
Sie fanden ihn tot in der Haide.

Die Attacke.

Platz da, und Ziethen aus dem Busch!
Mit Hurra drauf in Flusck und Husck,
Und vorgebeugten Leibes rasen,

In einem Strich die Pferdenasen,
 Wir zwei weit voran den Husaren,
 So sind wir in den Feind gefahren.
 Die roten Jungen hinterher
 In todesbringender Carriere,
 Daß wild die Spitzen der Schabracken
 Den Grashalm fegen wie der Wind.
 Und hussa, hep, die bunten Sacken,
 Sind wir am Waldestrand geschwind.
 Geknatter, dann ein tolles Laufen,
 Wir konnten kaum mit ihnen raufen,
 So rissen die Gascogner aus
 Vor unserm Säbelschnittgeaus.
 Doch hinter einer schmalen Erle
 Stand einer dieser kleinen Kerle
 Und macht auf mich recht schlechte Witze:
 Er schoß mir ab die Helmturmspitze.
 Ei, du verfluchter gelber Lummel,
 Ich treffe gleich dich im Getümmel.
 Und „Hieb zur Erde tief“, saß ihm
 Im Schädel eine forsche Prim.
 Kolonnen rückten nun heran,
 Der Auftrag war erfüllt, getan.
 Der Leutnant sammelte den Zug,
 Und als er durch die Säbel fragte,
 Ob Keiner wegblieb, Keiner fehle,
 Da schnürt es ihm die junge Kehle.
 Denn der Trompeterschimmel bäumte,
 Den Sattel frei, und schnob und schäumte.
 Wir fanden seinen Reiter bald
 An Brombeersträuchen, tot, im Wald.
 Ein blaurot Fleckchen zeigte nur
 Den Schuß ins Herz, der Kugel Spur.
 Bei meinem Freund zum erstenmal
 Sah ich das Einglas niederschnippen,

Dem Toten auf die bleichen Lippen.
Und Thränen fielen ohne Zahl

D schäm dich nicht, wenn dies du liest,
Daß dir so leicht die Thräne fließt.
Im Sterben trägst du noch die Scherbe;
Ich sei, stirbst früher du, der Erbe.
Dann denk ich an den treuesten Freund,
Den je die Sonne hat gebräunt.

Der rote Mantel.

Nis Hinrichsen von Heistrupgaard,
Der Hardsbvogt von Bülderupgaard,
War klug und wahr im Räte.
Sein Hengst sprang zwanzig Ellen weit,
Gespißt mit Pfeilen war sein Kleid
Am Sonntag Jubilate.

Der alte König Gorm ist tot,
Da war im Reiche große Not,
Wer soll nun König werden.
Den jüngsten, Gilm, liebt Volk und Land;
Der andre, Skjalm, ist unbekannt,
Der schweift umher auf Erden.

Doch als er hört des Vaters End,
Flugs hat auch er die Stirn gewendt,
Und ist zu Haus schon heute.
Der jüngste aber schreit ihn an:
Was willst du hier, du fremder Mann,
Dich kennen nicht die Leute.

Was! rief der älteste mit Grimm:
Du Robold du, und das wär schlimm,

Doch höre, was ich sage.
Nis Hinrichsen, wie dir bekannt,
Ist Bizekönig hier im Land,
Der schlichte unsre Klage.

Nis zog die Hakennase kraus,
Auf seiner Leber kroch die Laus,
Vor Arger ward er gelbe.
Denn mach ich Skjalm die Sache recht,
So mach ich Gilm die Sache schlecht,
Und umgekehrt dasselbe.

Der Teufel hol den Kronenzwist,
Ich bitt mir aus ein Halbjahr Frist,
Es wird vielleicht gelingen.
Stark füttern ließ er seinen Rock,
Und übte über Stein und Stock
Sein milchweiß Pferd im Springen.

In Urnehøved war die Wahl;
Es warten dort in Helm und Stahl
Skjalm, Gilm, und ihre Ritter.
Nis kam und schrie von weitem schon:
Gilm blieb im Land, dafür den Thron.
Kehrt, weg wie Ungewitter.

Heraus die Plempen, schlägt ihn tot,
Brüllt heiser Skjalm, Schockschwerenot,
Und laßt die Pfeile schwirren!
Es braust die Jagd wie Wettergraus,
Doch Nis ist immer weit voraus
Und läßt sich nicht beirren.

Heissa, in rasendem Galopp,
Ein Wagen wegquer, drüber, hepp,

Es zaudern schon die letzten.
Sein dicker roter Mantel bläht,
Von tausend Pfeilen übersät;
Die Hunde weit, die heften.

Den roten Mantel hing er auf
An einer Marmorsäule Knauf
In hohen Tempelhallen.
Mein Urgroßvater fand ihn noch;
Ich sah von ihm kein Eisenloch,
Er ist in Staub zerfallen.

Mit Trommeln und Pfeifen.

Mit Trommeln und Pfeifen bin ich oft marschirt,
Neben Trommeln und Pfeifen hab ich oft präsentirt,
Vor Trommeln und Pfeifen bin ich oft avanciert
In den Feind, hurrah!

Die Trommeln und Pfeifen wohl hör ich nicht mehr;
Und Trommeln und Pfeifen, rückten sie her,
Hinter Trommeln und Pfeifen stelzte zu schwer
Mein Holzbein, o weh.

Wenn Trommeln und Pfeifen mir kämen in Sicht,
Gegen Trommeln und Pfeifen mein Ohr hielt ich dicht,
Die Trommeln und Pfeifen ertrug ich nicht,
Mir bräche das Herz.

Und Trommeln und Pfeifen, das war mein Klang;
Und Trommeln und Pfeifen, Soldatengesang,
Ihr Trommeln und Pfeifen, mein Leben lang
Hoch Kaiser und Heer!

Rückblick.

Gh mir aus der Scheide schoß
Bliz und blank der Degen,
Ließ noch einmal Mann und Roß
Kurzer Raft ich pflügen.

Und die Hand als Augenschild,
Meine Lider sanken;
Rasch vorbei, ein wechselnd Bild,
Flogen die Gedanken.

Kinderland, du Zauberland,
Haus und Hof und Hecken.
Hinter blauer Wälderwand
Spielt die Welt Verstecken.

Weiter nun in bunten Reihn
Zog mein wüßtes Leben.
Wenig Taten, vieler Schein,
Windige Spinneweiben.

Würfel, Weiber, Wein, Gesang,
Jugendrasche Quelle,
Und im wilden Wogendrang
Schwamm ich mit der Welle.

Doch Dragoner glänzen hell
Dort an jenem Hügel.
An die Pferde! Fertig! Schnell
Klebt der Sporn am Bügel.

Zügel fest, Fanfarenruf,
Donnernd schwappt der Rasen;
Bald sind wir mit flüchtigem Huf
An den Feind geblasen.

Anprall, Fluch und Stoß und Hieb,
Kann den Arm nicht sparen.
Wo mir Helm und Handschuh blieb,
Hab ich nicht erfahren.

Sattelleere, Sturz und Staub,
Klingenkreuz und Scharren.
Trunken schwenkt die Faust den Raub
Flatternder Standarten.

Täuschend gleicht des Feindes Flucht
Tollgehetzten Hammeln.
Freudig ruft in Wald und Schlucht
Mein Signal zum Sammeln.

Schweiß und Blut an Stirn und Schwert,
Laß es tropfen, tropfen.
Dankbar muß ich meinem Pferd
Hals und Mähne klopfen.

Nächtens dann beim Feuerschein,
Nach des Kampfes Mühe,
Fielen mir Gedanken ein
Aus des Tages Frühe.

Schwamm ich viele Jahre lang
Steuerlos im Leben,
Hat mir heut der scharfe Gang
Wink und Ziel gegeben.

Der Zapfenstreich.

Heraus der letzte Zeltepflock,
In Reih und Glied der Waffenrock,

Gesattelt längst die Pferde.
Es überfließt die Eisenlut,
Wie Märzenschnee in Sonnenglut,
Und überdampft die Erde.

Wie Blumen auf der Sommerau,
Wie Blumen rot und Blumen blau,
Des Feindes bunte Jacken.
Bald schallt des Todes Lustgekreisch,
Granaten reißen Fleisch aus Fleisch,
Wie Galgenraben hacken.

Der Oberst vorne, goldbelüzt,
Beschmüzt der Kragen, blutbesprüzt,
Er will den Sieg erklettern.
Schon hat die Kugel ihn geritzt,
Der Degen blinkt, der Degen blitzt,
Der Huf gräbt Schädellettern.

Da kam der Pfeil, für ihn geschmigt,
Der Pfeil war fein und scharf gespitzt,
Er stürzt im Vorwärtsfeste.
Und über ihm, wie Garn zerfist,
Türmt Rad und Ross sich, glutdurchhitzt,
Ein Schlangenknaul im Neste.

Zehn Jahre, die verflossen sind;
Durch viele Blätter lief der Wind,
Die Sarg und Brautkranz schmücken.
Der Oberst welkt im Gärtchen still.
Wo blieb der glänzende Achill?
Statt Schwert und Schild nun Krücken.

Die Nacht ist schwül, er sitzt allein,
Er sitzt im weißen Vollmondschein,
Sein Haupt hängt trüb und träge.

Da, plötzlich, horch, ein schwacher Ton,
Noch einer dann und näher schon,
Klingling und Paukenschläge.

Und näher rückt Musik heran,
Die durch die Luft herüberspann,
Und näher, immer näher.
Dem Alten wird die Seele weit,
Takttrommelschlag und Schlachtgeleit,
Es wird ihm weh und weher.

Im Städtchen will das Bataillon,
Das lange dort in Garnison,
Den grauen Degen grüßen;
Und bringt ihm einen Zapfenstreich,
Der dringt heran dem Sturme gleich,
Und hält vor seinen Füßen.

Doch, was zur Freude ihm erdacht,
Es hat ihm Schmerzen nur gebracht,
Erinnerungen drücken:
In Kraft und Säften steil zu Ross,
Ein Herzog treu vor Trupp und Troß,
Ihm läuft's durch Mark und Rücken.

Zurück Musik und Fackelschein,
Das Städtchen sog den Trubel ein,
Der Alte träumt im Garten.
Walküren ritten über Nacht
Und hoben ihn vom Sessel sacht:
Freiweg und Feldstandarten!

„Unter den Linden“.

Heute spaziert ich unter den Linden,
Um Menschen zu sehn, Bekannte zu finden,

Und treffe auch die ganze Welt,
Als hätte sie sich hierher bestellt.
Aßen selbst mit den gelben Söhnen
Wandelt vergnügt zwischen märkischen Schönen;
Welch ein Gemisch, bescheiden und stolz.

Wo kommt der Rauch her, wie brennendes Holz?
Im Vorüber entdeck ich in einem Tor:
Ist die Leitung geplatzt, ein Wasserrohr?
Glutbecken, Hammer und Blei verrieten,
Daß sie den kleinen Schaden vernieten.
Als den Rauch ich roch im Straßenlärm,
Versank ich plötzlich in buntes Geschwärm:

Von trockenem Tann ist ein Feuer entfacht
Auf der Feldwache in trüber Winternacht.
Ich starr in die Flammen und wärme die Hände
Und freu mich der wachsenden Tageswende.
Die Ablösung kommt, ihr Führer voran,
Den schon vor Jahren zum Freund ich gewann.
Ernste Gedanken und fröhliche Stunden
Haben im Leben uns eng verbunden.

Wir beide, daß ich ihn unterweise
Über den Feind im umgebenden Kreise,
Lassen die Posten im Nebelgrauen
Und gehen weit vor, um besser zu schauen.
Unendliche Stille, unendlich leer,
Das Schneetuch e i n Laken ringsumher.
Nur eine Mühle vor uns im Land
Qualmt noch immer vom gestrigen Brand.
Da fällt, mitten in meinem Berichte,
Ein Schuß — ein Wölkchen an jener Fichte.
Mein Kamerad greift sich ans Herz so schnell;
Ein dunkles Tröpfchen, ein winziger Quell.

In Eil umfass ich ihn, er sinkt,
Leg sanft ihn zur Erde, der Tod hat gewinkt.
Das rote Blut auf dem weißen Schnee
Sticht trostloser ab als im grünen Alee.

Im Westen die Mühle qualmt düster empor,
Im Osten die Sonne blüht blendend hervor.
Bald bilden Gewehre die Trauerbahar,
Soldatenarm hält ihm das blonde Haar.
Am Feuer der Feldwache liegt er gestreckt:
Kein Bitten, kein Rütteln hat ihn geweckt.
Es knistert, der Rauch umzieht mein Gesicht;
Leb wohl, Kamerad, ich vergesse dich nicht.

Unter den Linden, vorbei ist der Spas,
Trink ich bei Hiller ein stilles Glas,
Ein stilles Glas auf ein fernes Grab;
Dann wieder ins Leben, bergauf, bergab.

Die Musik kommt.

Klingling, bumbum und tchingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Subaton des Weltgerichts,
Vor an der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn;

Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Weim Zeus! das ist kein Zeitvertreib!
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun;
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der bleiben treu wir bis ans Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt.
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf;
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Erine, Stine aus.
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tchingtching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbum tching;
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tchingtching, bum, um die Ecke?

Poesie.

Dort das Feuer aus tausend Schlünden,
Und donnerndes Echo aus Tälern und Gründen,
Das ist der Feind, was er pusten kann.
Wahre dich, wahr dich, es trabt wer heran:

Vor sechzig Schwadronen hat in den Wogen
Ein junger Kaiser den Pallasch gezogen.
Und blendend im plötzlichen Sonnengießen
Siehst du den Stahlstrom vorüberschießen,
Die Standarten bekrönt mit Eichenlaub

Als gelbgraue Wolke folgt ihm der Staub
Und hüllt ihn ein — und langsam, gemach
Fährt der Siegeswagen ihm nach.
Ein stämmiges Frauenzimmer regiert
Mit der Linken des edeln Gespannes Geviert.
Wie der Knecht, der an Kummten und Krippen geboren,
Knallt sie vom Stand aus dem Zug um die Dhren.
Hinter ihr raschelt, am Ende der Muschel,
Ein ununterbrochenes Lorbeergetuschel.

Wiebke Vogwisch.

Schlacht in der Hamme 1404.

Die Haide ödet so leer und dumpf,
Wie das Herz, das ein Freund betrog.
Zum Himmel auf aus dem Hammer Sumpf
Ein blutrot Wölklein zog.

Gesenkten Hauptes, auf stolperndem Pferd,
Nach der Haß ein todmüdes Wild,
Reitet der Knecht, ohne Speer, ohne Schwert,
Mit verbeultem Sturmhut und Schild.

Er hält seinen Herrn auf dem Sattel vorn;
O Ritter, wo blieb dein Truß.
Verbogen hängt dein goldner Sporn,
Dein Helmwolf schämt sich im Schmuß.

Der Morgenstern stand am Himmel bald,
Er gab viel milden Schein.
Sie ritten in den grünen Wald,
Da fangen die Vögelein.

„Hier leg mich ins Gras, in den frischen Tau,
Der kühl mir Wunden und Schmerz,
Und geh burgein zur edeln Frau
Und meld ihr mein sterbendes Herz.“

Und als der Knappe weiter ritt,
Er fand das steinerne Haus.
Und aus der Kemenate tritt
Ein hohes Weib heraus.

„Was starrst du, Knappe, was sinkt dein Sinn?
Die Siegesfahne fliegt,
Die Bauern warfen die Sensen hin,
Als ihr in die Niederung steigt?“

Wohl ritten wir in die Marschen hinein,
Lachend und wie zum Fest;
Im letzten Abendsonnenschein,
Da gab uns der Bauer den Rest.

„Und meine Söhne, sprich ruhig das Wort,
Was wirst du bleich und fahl?
Sie zogen so fröhlich vom Hofe fort,
Acht waren es an der Zahl.“

Sieh meinen Finger, der aufwärts weist;
In der Hamme liegen sie still,
Wo über ihnen der Geier kreist,
Der schreit so hungrig und schrill.

„Weh mir, Knappe, du lügst, du lügst,
Nacht waren es an der Zahl;
Du folterst mich, du trügst mich, trügst,
Hab Erbarmen mit meiner Qual!“

Sieh meinen Finger, er weist zu Gott;
In der Hamme liegen sie still,
Und sind den Bauern ein wilder Spott,
Der Geier schreit kläglich und schrill.

„Und sind sie gestorben in adlicher Pflicht,
So leb ich stolz und gern;
Sie wichen von ihrem Vater nicht,
Von meinem strengen Herrn.“

Euer Ritter atmet. „Er sei verflucht,
Daß er nicht zu sterben gewußt.“
Vergebens hat er den Tod gesucht,
Tief sitzt ihm die Art in der Brust.

„So führ mich hin, ich trag ihn her,
Mein Arm hebt liebe Last;
Und weiter hab ich kein Begehr,
Ich bett ihn in milde Rast.“

Acht Leichen trugen sie an außs Schloß,
Das waren der Junker acht.
Und zu den Söhnen senkte der Troß
Den Vater in ewige Nacht.

Auf der Zinne steht die hohe Frau,
Sie hört den Glockenklang.
Aus Garten tönt und Himmelsblau
Ein süßer Vogelklang.

Cincinnatus.

Frei will ich sein.

Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Und schleichen die Wünsche wie schmeichelnde Panther,
Tobt einer im Blut mir, ein höllengefandter,
Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
Daß mir die Wangen einfallen und bleichen,
Und kann doch und kann doch den Wunsch nicht erreichen:
Ich schluck ihn zu den begrabnen andern,
Fein still, und es säumt schon das rastlose Wandern.
Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
Und tröstet mich doch und macht mich gesund.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Vietet der Staat mir Würden und Amt,
Und trüg er mirs an auf purpurnem Sammt,
Ich winke den Bringern, ich lache dem Land,
Und wehre sie ab mit verneinender Hand.
Mich schaudert vor Joch und Fessel und Druck,
Vor des Dienstes grauem Bedientenschmuck,
Vor des Dienstes Sklavenarbeiten,
Vor seinen Rücksichtslosigkeiten.
Ich beuge den Menschen nicht meinen Nacken,
Und lasse sie nicht an den Kragen mir packen.
Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
Ewig nur gegen den eigenen Nabel,
Und frist sich selbst in den Eingeweiden,
Und schafft sich selbst nur die bittersten Leiden.
Weg da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
Und dröhnend werf ich mein Hofstör zu.

Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Doch ruft mich der Kaiser in Not und Gefahr,
Ich entstürze dem Haus mit gestäubtem Haar,
Bin um ihn, wenn er von Feinden umdrängt,
Bis wieder die Streitart am Nagel hängt.
Muß das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen,
Ho heida! die Klinge der Scheiden entrisßen.
Und droht es von Osten und dräut es von West,
Wir schlachten den Bären, den Hahn uns zum Fest.
Fällt neidisch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns schon kennen, der Angriff zerspellt.
Und der Friede strahlt auf, von Sonnen gezogen,
Der Teifun erstarb in sanft plätschernde Wogen;
Der Ackeremann sät, und der alte Verkehr
Findet verspernte Straßen nicht mehr.
Dann stemm ich die Spitze von meinem Schwert
Fest auf den häuslichen Feuerherd,
Umfasse den Griff mit der einen Hand
Und trockne das Blut von Rill und Rand
Und schleif es, gewärtig zu neuem Tanz,
Doch heute bedeckt es ein Eichenkranz.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein!

Im Zeichen des Todes.

Der Frühling kam ins Land mit seinen Apfelblüten,
Doch ich empfing ihn nicht, ich muß das Lager hüten.
Mein letzter Atemzug, mein letzter Tag ist heute,
Ich fühls, schon krallt der Tod die Hand nach seiner Beute.

Raum eine Woche dann, bin ich der Welt vergessen,
Bin eine table d'hôte, an der die Würmer essen.

Jetzt eben ging der Arzt; die Ärzte müssen lachen,
Wenn immer frisch auf frisch sie Heilversuche machen.
Sie schütteln ernst das Haupt, vergleichen Puls und Uhr:
„Der Kranke, das kann sein, hat eine Stiernatur.“
Ja, ja, Natur, Natur, die lassen sie dann walten,
Die muß das Beste tun, den Menschen zu erhalten.

Mein Leben ist am End, nun liegt es abgeschlossen,
Die letzte Well ist bald ins große Meer geflossen;
Und überleg ichs mir, es winkt ein stiller Hafen,
Wo viele Schiffe schon auf immer sturmfrei schlafen.
Kein Toben fühl ich mehr, kein Lärm ist mir im Blute,
Wenn die Gemeinheit siegt und stöhnend stirbt das Gute,
Wenn unter roher Faust das Schöne muß vergehen,
Wenn Eigenart und Kunst die Leute nicht verstehen,
Wenn einer kämpfte, rang, den nie ein Quell erquickte,
Der sich nicht schwang empor, weil Armut ihn erstickte,
Indes ein anderer wo, dem Gold der Zufall legte,
Als höchste Heldentat den Fliegenwedel regte.

Was hab ich denn gehabt, was hat das volle Leben
Mir Köstliches gebracht, mir Fröhliches gegeben:
Wenn kurze Stunden auch, ich hab sie nicht verpaßt,
Dann hing vor meiner Thür die Freudensfahn am Mast.
Der Tag der großen Schlacht, das kleinste der Gefechte,
Gewiß von jedem Sport der erste und der echte:
Im Sattel, heiß, unqualmt, umjauchzt von meinen Mannen,
So männliches Gefühl kann mehr den Nerv nicht spannen.

Mit Hund und mit Gewehr stirnhoch durch Busch und Haiden
Ging ich den Weg entlang, vergaß ich alle Leiden.
Getrunken hab ich gern, wie konnt ich selig werden,
Sah jeden Lumpenkerl als Engel an auf Erden.

Und manche süße Nacht, hats auch der Pfaff verboten,
War ich ummascht, umstrickt von weißen Liebesknoten.

Sonst, aufrichtig gesagt, hab selten ich gefunden,
Daß sanft der Kreis sich dreht der vierundzwanzig Stunden,
Den Menschen frisst der Mensch; ein Widerspruch das Ganze —
Klopft wer an meine Thür, gar schon im Trauerfranze?
Ah, du, Gevattersmann, nimm Platz in der Kajüte;
Ein wenig bin ich doch verwirrt durch deine Güte.

Du streckst die Hand aus, nun? . . . muß ich die meine geben?
Verlangst du fort und fort das reiche Sternenleben?
Jetzt würgst du mich, halt ein, ich sticke, hab Erbarmen,
Du preßt mich an dein Herz mit deinen Eisenarmen
Und bläst das Fünkchen aus, das letzte, das geglommen . . .
Ruft eine Stimme mir? wem bin ich denn willkommen?

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen;
Vom Dom her wimmert ein Glockenbängen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über den Köpfen schwimmt hoch erhoben
Ein roter Sarg, und tränen schwer
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten!
Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quasten
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh ich wohl hundert Adler schweben

Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
 So stolzes Geleit wie am Siegestag.
 Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
 Drin die Feuer, geschürt, den Rand überlecken.
 Die Erde zittert; dumpf ist es zu spüren,
 Wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
 Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
 In den Helmen sich spiegelnd der Gardes du Corps,
 Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
 Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.
 Aus der offenen Domtür tönt Orgelgebraus,
 Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
 Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk;
 Lorbeer umlaubt den Katafalk.
 Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
 Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,
 Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech ich mir Bahn!
 Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
 Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
 Bei Gravelotte, spät war die Stunde:
 Der König! rief es in weiter Runde,
 Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
 Bedeckten mit Küssen Hand und Bügel.
 Die Sonne in sinkender Abendflut
 Umrahmt seinen Helm mit Gloriaglut,
 Sein Auge tropft, seine Lippe beb't —
 Mit ihm, mit ihm hab ich's durchgelebt.“

Die Hochzeit in Windbergen.

Februar 1500.

Eine Pfeifen und ein Trummen,
 Die hör ich prickeln und brummen,

Murmelt ärgerlich König Hans.
Sein Heer folgt ihm wie ein Faden,
In der Kleie bis über die Waden;
Im Dreck schleift den Pferden der Schwanz.

Dem Länneken deep, Dithmarschen,
Das Wunden schlug, die nicht verharfschen,
Dem gilt der Rachezug.
Mit dem Flamburg kommen die Ritter,
In Eisen und Augengitter;
Des Zögerns ist's übergenug.

Ein Trummen und eine Pfeifen,
Die hör ich fullern und feifen,
Schreit wütend der König und hält.
Und hält in der Geest auf dem Hügel,
Und stellt sich in die Bügel,
Ob ihm die Aussicht gefällt.

Und vor ihm das Marschdorf der Grenze
Streut Tannen und Efeufränze
Einem ziehenden Hochzeitspaar.
Benebelte Bauern umschwärmen
Die Trummen und Pfeifen, und Lärmen
Und nehmen es juchzend wahr.

Der Marschall sprengt hin zum König:
Herr, das klingt höchst mißtönig,
Erlaube mir einen Schuß.
Gleich fahr ich auf die Kartauen;
Der Braut in die Bettkissenbaunen
Schick ich artig einen Kuß.

Bevor der König gesprochen,
Haben schon Lunte gerochen
Die Gäste unten im Braus.

Doch erst, als dem Feind sie den Rücken
Gezeigt mit verständlichem Rücken,
Drängen zum Dorf sie hinaus.

Die Majestät hält sich lachend die Seiten:
Nein, nein, laß sie ruhig reiten,
Keine Kugel hier noch und kein Krieg.
Hätt sie sich weiter besonnen,
Sie wär vieler Unbill entronnen;
Der Marsch blieb diesmal der Sieg.

Unter einer Buche.

Mein ist die vielarmaustreckende,
Kronenbreite, uralte Buche,
Die mir in dieser Stunde
Des sengenden Sommertages
Schweißtrocknenden Schatten gibt.
Mein ist sie!
Mein der Wald, der hinter ihr und mir
Verschlungne Wurzeln fest in den Boden trieb.
Mein ist das Land vor mir, um mich,
Alles: so weit mein Auge reicht.
Ach, ein köstliches, stolzes Gefühl.
Soll ich demütig nun beten:
Gott, du gabst es mir,
Gott, du schenkest es meinen Vorfahren,
Unverdient umspann ich es?
Soll ich beten:
Nimm mir meinen Besitz,
Teil ihn unter die Elenden und Enterbten?

Nein!
Mein ist die Buche; mein ist das Land!

Ich umhalt es und halt es
Mit krampfiger Faust.
Und nicht eher lass ich vom Schwert sie,
Als bis mir die Knöchel
Auseinander geschlagen sind,
Bis mir das Herz
Auseinander gerissen ist.
Mein ist diese Scholle.
Du mannhundertjähriger, lieber Baum,
Du treuer, verschwiegener Freund,
Wie oft lag ich unter dir,
Die Arme breitend in deine Höhe!
Und lächelnd wohl raunt ich dir zu:
Wie höchst angenehm,
Daß mir jeglicher Ehrgeiz fehlt,
Daß es mich nicht reizt:
Zeremonienmeister,
Schornsteinfegermeister,
Kammersänger,
Staatsanwalt,
Laternenanzünder zu werden,
Und wie die tausend
Den Menschen mehr oder minder
Begehrendwerten Standesbezeichnungen heißen.
An deinen Stamm lehnt ich mich oft,
Und meine Hand griff hinauf
In dein Geäst,
Und liebevoll zog einen Zweig ich
Zu mir herunter:
Du grünes Blatt,
Kühle die Stirn,
Die oft so heiße Stirn
Mir immerdar!
Plappre, plappre,
Daß ich den Plunder der Welt nicht vernehme;

Verstecke mich,
Verstecke meine Einsamkeit!

Fern blitzt es auf.
Helme sinds einer im Feuer
Sich übenden Infanterie-Truppe.
Dunkle Pünktchen entwickeln sich
In Furchen, in Gräben, hinter den Knicks.
Leichte, weiße Wölkchen verpuffen.
Und ein Klang klingt zu mir her,
Wie das Ausklopfen von Teppichen,
Sind sie entnommen im Frühling
Den Winterzimmern:
Das Knattern der Gewehre.
Nun traben die Unterstützungen
Im Lauffschritt vor.
Kunde Salven treffen mein Ohr,
Angriffstrommeln hör ich,
Und, wie aus unermesslicher Ferne:
Hurra, Hurra, Hurra!

Wie mir das Herz sehnsüchtig schlägt;
War ich doch oft dabei.
Jagt über die Wiese dort
Grad auf meine Buche zu
Ein Regiment roter Husaren?
Wie die Schabrackenspitzen
Das Gras streifen!
Ihnen voran,
Jetzt sind sie mir dicht,
Im Reiherfederschmuck,
Mit blondem Schnurrbart,
Die schlanke Gestalt
Des deutschen Großkronenträgers.
Und tief verneig ich mich
Vor meinem kaiserlichen Herrn.

Schütze den Frieden, o Herr.
Des reisenden Roggenfeldes
Bringenden Segen schirme du,
Solang du es vermagst;
Laß dem Kohlgarten
Der ärmlichen Haidekate
Sein spärlich Gedeihen,
Sein kümmerlich Fristen,
Solang es in deiner Kraft steht.

Haß aber, Neid und Mißgunst
Sind unausrottbare Raubtiere;
Und bis ans Ende der Dinge
Wird unter uns Menschen auf Erden
Das Kriegsbeil
Nicht vergraben werden.

Wenn denn:

Dann hastet dein Fuß
Nach dem Bügel deines Goldfuchses.
Und im Sattel, den Helm im Nacken,
Mit flammenden, feindsuchenden Augen,
Hoch, hoch das Schwert in der Rechten,
Ziehst du voran uns!

Dein ungestümer Kaisermut,
Dein heißer Hohenzollerndrang
Will unaufhaltsam sich Bahn brechen.

Dann, dann, o Herr,
Laß mich reiten
In deinem Gefolge,
Daß ich ein Dach dir bin
Den feindlichen Streichen.

In deinem Gefolge
Laß mich reiten.
Nicht unerprobt ist mein Arm.
In Feldzügen und Schlachten

Holt ich mir Narben.
In Feldzügen und Schlachten
Mit jauchzender Seele:
Für dein Herkulesgeschlecht,
Für das Vaterland.

In meiner Waffenhalle
Hängt harmlos die Streitart.
Aber täglich prüf ich die Schneide,
Daß sie nicht rostet,
Daß sie nicht versagt,
Ruft mich die Stunde,
Die Stunde, die mehr als jede andre
Den herrlichsten Tod verschenken kann,
Den Tod für dich,
Mein Vaterland.

Krieg und Friede.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das, weit geländet, vor mir blüht,
Drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschten einer Nachtigall;
Und Friede, Friede überall.

Ein Zug auf fernem Schienendamm
Kam angebraust. Wie zauberfam!
Er brachte frohe Menschen her
Und Güterspenden, segenschwer.
Einst sah ich den metallnen Strang

Zerstört, zerrissen meilenlang.
 Und wo ich nun in Blumen stund,
 War damals wildzerwühlter Grund.
 Der Sommermorgen glänzte schön
 Wie heute; glitzernd von den Höhen,
 „Den ganzen Tag mit Saß und Paß“,
 Brach nieder aus Berhau, Berhack
 Zum kühnsten Sturm, ein weißes Meer,
 Des Feindes wundervolles Heer.
 Ich stüzte, wie aus Erz gezeugt,
 Mich auf den Säbel, vorgebeugt,
 Mit weiten Augen, offnem Mund,
 Als starrt ich in den Höllenschlund.
 Nun sind sie da! „Schnellfeuer!“ „Steh!“
 Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
 Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
 Und mancher sinkt in Graus und Grab.
 Zu Boden stürz ich, einer sticht
 Und zerrt mich, ich erraff mich nicht,
 Und um mich, vor mir, unter mir
 Ein furchtbar Ringen, Gall und Bier.
 Und über unserm wüsten Knaul
 Bäumt sich ein scheugewordner Gaul;
 Ich seh der Vorderhufe Bliß,
 Blutfestgetrockneten Sporenriß,
 Den Gurt, den angesprühten Kot,
 Der aufgeblähten Rüstern Rot.
 Und zwischen uns mit Klang und Kling
 Pläzt der Granate Eisenring:
 Ein Drache brüllt, die Erde birst,
 Einfällt der Weltenhimmelfirst.
 Es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
 Umhüllen Tod und Lorbeerlaub.
 Ich stand an eines Gartens Rand
 Und schaute in ein herrlich Land,

Das ausgebreitet vor mir liegt,
Vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es ist kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschen einer Nachtigall;
Und Rosen, Rosen überall.

Es lebe der Kaiser!

Es war die Zeit um Sonnenuntergang,
Ich kam vom linken Flügel hergejagt.
Granaten heulten, heiß im Mörderdrang;
Hol euch die Pest, wohin ihr immer schlagt.
Ich flog indessen, das war nichts gewagt,
Unter sich kreuzendem Geschos inmitten.
Rechts reden unsre Rohre ungefragt,
Links wollen feindliche sich das verbitten.
Gezänk und Anspucken, ich bin hindurchgeritten.

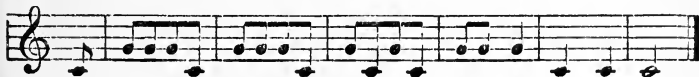
Möglichst erkenn ich einen Johanniter
Am roten Kreuz auf seiner weißen Binde.
Wo kommst du her, du schneidiger Samariter,
Was trieb dich, daß ich hier im Kampf dich finde?
Er aber riß vom Haupt den Hut geschwinde,
Und schwang ihn viel, den seltenen Lüstekreiser,
Und schwang ihn hoch im schwachen Abendwinde,
Und rief, vom Reiten angestrengt und heiser:
Gestern ward unser greiser, großer König Kaiser.

Zum Ehrengruße donnern die Batterieen
Den Kaisergruß, wie niemals er gebracht.
Zweihundertfünfzig heiße Munde schrienen
Den Gruß hinaus mit aller Atemmacht.
Scheu schießt aus gelbgesäumter Wolfennacht

Zum erstenmal die weiße Wintersonne,
Und schwefelfarben leuchtete die Schlacht
Bis auf die fernst marschierende Kolonne —
Daß hoch mein jung Soldatenherze schlug in Wonne.

Tot lag vor mir ein Garde mobile du Nord,
Es scharrt mein Fuchs und blies ihm in die Haare.
Da klang ein Ton herüber an mein Ohr,
Den Höllenlärm durchstieß der Ton, der klare.
Nüchtern, nicht wie die schmetternde Fanfare,
Klang her das Horn von jenen Musketieren.
Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre,
Das Infanterie-Signal zum Avancieren!
Dann bist du sicher vor Franzosen und Baschkiren.

Zum Sturm, zum Sturm! Die Hörner schreien! Drauf!
Es sprang mein Degen zischend aus dem Gatter.
Und rechts und links, wo nur ein Flintenlauf,
Ich riß ihn mit ins feindliche Geknatter.
Kerman, Kerman! Durch Blut, Gewehrgeknatter,
Durch Schutt und Qualm! Schon fliehn die Kugelsprizen.
Der Wolf brach ein, und matter wird und matter
Der Widerstand, wo seine Zähne blitzen.
Und Siegesband umflattert unsre Fahnen spitzen!



Verbannt.

Gleichviel weshalb, ich bins, ich bin verbannt —
Auf eine kleine, deichumrahmte Insel.
Weit liegt mein walddurchraushtes Vaterland.
Hier schleicht und kriecht das Wattenmeergerinsel

Durch Schlief und Schlamm, ein schmutzig gelbes Band.
Poltert der Sturm nicht, nörgelt Windgewinsel.

Ich seh die Sonne morgens Wasser trinken
Und abends wieder in die Wogen sinken.

Der Reiher, dem das Nest zerschossen wird,
Er baut sich an im ersten besten Walde.
Der Flüchtling, der von Land zu Ländern irrt,
Erreicht vielleicht noch eine grüne Halde,
Wo süß und sanft die Friedenstaube girrt
Und er die reichste Ruhe findet balde.

Verdammt bin ich auf dieses öde Eiland.
Nur Meer, nur Meer: es ist für mich kein Freiland.

Zwar hab ich sonst, was nur das Herz begehrt,
Zigarren, Bücher, Schreibpapier und Tinte.
Auch ist die Seehundjagd mir nicht verwehrt,
Und was an Vögeln fliegt in meine Flinte.
Jedwede Woche kommt ein Schiff, beschwert
Mit Briefen, Packen, Zucker, Öl, Korinthe.

Erst gestern aß ich ein Diner von Pfordte
Und, hinterher, von Kranzler ein Stück Tort.

Wie muß, heimdenkend, oft am Deich ich lehnen,
Mir jedes ferne dunkle Pünktchen buchend,
Gleich Iphigenie, mit endlosem Sehnen,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend.
Kein Schiff in Sicht, nur rege weiße Mähnen,
Und ich entferne mich, den Tag verfluchend.

Es rötet die Erinnerung neuer Kost.
Ein letzter Blick aufs Meer und ah, die Post:

Im Osten, weit, noch hinterm Horizonte,
Wenn dies Paradoxon vielleicht erlaubt ist,
Zeigt sich ein Rauch gleich einer Nebelfronte;
Verzeihung für das Wort, das sehr geschraubt ist!

Doch näher, wie bestimmt ich sehen konnte,
Erscheint ein schwarzer Schornstein, der behaupt ist.
Und dauert auch noch Stunden seine Fahrt,
Bald liegt mein Schiff im Hafen wohlverwahrt.

Es brachte mir die Post heut allerlei:
„Gesellschaft“, „Grenzboten“ und „Nord und Süd,“
Kalugas Fahrt vom Ob zum Jenisei,
Daß mir zwei Füllen fielen im Gestüt.
Ein Freundesbrief klang frisch und kummerfrei,
Ein andrer trostlos, trüb und wegesmüd.
Auch sandte mir ein Los Herr Lilienfeld
Mit sichrer Aussicht auf ein Heidengeld.

Ganz unten lag ein rosenrot Kuvert,
Mit Monogramm X. Z. und sieben Zinken.
Ich aber wußte, er hieß Adalbert,
Sie konnte mit dem Namen Laura blinken.
Essence d'Yrora war dem Brief Gefährt,
Ihr Händchen wollte mir entgegenwinken.
Ein Blatt zwar hab ich nur mit ihren Zügen:
„Die Eltern hätten heut gern das Vergnügen . . .“

Der Abend wurde mir verhängnisvoll,
Zu reizend war die kleine Baronesse.
Ich liebte bald wie rasend sie und toll,
Auch zeigte sie mir mehr als Politesse.
Doch wurde aus dem Durakford ein Moll,
Aus dunkeln Rosen bog sich die Zypresse.
Das Ganze zwängt sich in das Wort hinein
Aus Scheffels Lied: Es hat nicht sollen sein.

Ich glaubte glücklich sie mit ihrem Mann,
An den sie nun zehn Jahr gekettet war.
Aus ihren Zeilen, ach, erfuhr ich dann,
Wie schlecht das arme Weib gebettet war,

Daß ein Verschwender er und Haustyranne,
Aus dem Konkurse nichts gerettet war.

Wie herbe schrieb sie diese harte Prosa,
Und doch wie zart und vornehm und sub rosa.

Im Leben mag's zum Schwersten wohl gehören,
Aus Glanz und Reichthum plötzlich arm zu werden.
Wie muß es unser Innerstes empören,
Wenn Hinz und Kunz wir sehn auf unsern Pferden,
Wenn Hinz und Kunz uns unser Heim zerstören,
Uns Alles nehmen, was uns lieb auf Erden.

Und dann, wenn Alles auseinander stiebt,
Den anzuflehen, den wir einst geliebt.

Genug, genug. Wir alle danken Gott,
Wenn wir zur schnellen Hilfe Mittel haben,
Nahm wer (wir helfen auf und machen flott)
Im Lebenssteepchase zu kurz den Graben,
Und lassen dann ihn ohne Hohn und Spott,
Und ohne viel zu fragen, weiter traben.

Punkt. Lack, so rot wien Krebs, ein gut gekochter.
Und in die Türe tritt Thay Thaysens Tochter.

Thay Thaysens hübsches achtzehnjähriges Kind
Muß mir den Tee bereiten, Kaffee kochen,
Flickt meine Wäsche, stärkt mich mit Absinth,
Will mich ein Hungermangel unterjochen.
Sie stäubt den Schreibtisch ab, mein Kleiderspind,
Und dient mir so seit vierundzwanzig Wochen.

Entlassen muß ich meinen Kammerdiener,
Ihm schmeckte gar zu schön mein Benediktiner.

Thay Thaysen ist mein Hausvogt, Moikens Vater.
Er lehrte früh sie jede Fischerregel;
Beim Krabbenfangen ist er Schlickdurchwater,
Wie er hantiert auch sie mit Seil und Segel.

Was immer für sie tun er konnte, „tat er“,
Doch las er nicht mit ihr Horaz und Hegel.
Für meine Einsamkeit ganz wie geschaffen,
Mußt ich in Moiken mählich mich vergassen.

Ich liebe sehr die kühne Reigerbeize,
Zur Seiten einer wunderholden Frau.
Über Dornhecken ohne viel Gespreize,
Hep! über Gräben, Hürd, Verhack, Verhau.
Das Alles hat so ganz besondre Reize:
Die schöne Frau, die Falken, Himmelsblau.
Zum Wechsel doch einmal in vollen Zügen
Ein Fischermädel lieben, macht Vergnügen.

Komm ich vom Entenschiefen müd zurück,
Eilt Moiken auf der Werfte mir entgegen,
Nimmt mir das Jagdgerät ab, Stück für Stück,
Um dann die Jägersuppe vorzulegen.
Aus allen Ecken lacht mich an das Glück,
Ich muß das Mädchen still am Herzen hegen.
Mit Halligblümchen schmück ich ihr die Brust.
Die Blumen küß ich dann nach Herzenslust.

Wir plaudern abends häufig am Kamin;
Moiken erzählt mir Inselmärchen, Sagen,
Ich ihr von Wien, Turin, Dublin, Berlin,
Sie wieder mir von Flut und Sturmesstagen.
Erschreckt hält sie die Händchen auf den Knien,
Weld ich von Schlacht und wildem Rossesjagen.
Zuweilen les ich ihr Gedichte vor,
Doch hört sie lieber von der Garde du Corps.

Wie reizend ist's, bestaunt sie meine Sachen,
Denn Alles ist ihr neu noch und ein Wunder.
Sie sah bisher nur Netz und Fischernachen,
Den Seehund, Flut und Ebbe, Dorisch und Flunder.

Wie freut sie sich, wie lieblich ist ihr Lachen,
Schenk ich ein Stückchen ihr von all dem Munder.
Von Büchern liebt sie nur die schönen Bände,
Und läßt von alten Schmökern gern die Hände.

Die Worte: Busen, duften, kosen, wallen,
Sind alte deutsche Worte, schön, verstehlich.
Der Dichter bringt sie gern in ganzen Ballen,
Aus unsrer Sprache sind sie unverwehlich.
Wie kommt es, daß sie garnicht mir gefallen;
Ich finde scheußlich sie, ganz unausstehlich.
Um meinen Busen kosen Moikens Locken,
Und wallen, duftend, dann ihr auf die Socken.

Wall,,e"t ihr Haar auch, duftend, auf die Socken,
Nicht kos,,e"t mehr ihr Busen an dem meinen.
Im Gegenteil, ihr Busen wallt erschrocken,
Und ach, die süßesten der Augen weinen.
Ihr Herzchen wallt, doch nicht wie Abendglocken,
Es wallt wie Sturm das Herzchen meiner Kleinen.
In ihres Busens tief geheimster Bucht
Verankerte sich grimme Eifersucht.

Mein gutes Mädchen, sei mir nicht mehr böse,
Daß ich dich, wie du meinst, geärgert habe.
Näh freundlich wieder Knöpfe mir und Dse,
Durchkrame wieder meine ganze Habe.
Du weißt, ich bin zuweilen sehr nervöse;
Sei wieder gut, sonst schelt ich noch im Grabe.
Acht Tage sind es her, daß weg die Truppe
Und ausgelöscht die letzte Lampenschnuppe.

Ich hatte Komödianten kommen lassen,
Um mir die Zeit ein wenig zu verkürzen
Und meinen treuen biedern Wasserfassern
Einmal den rauen Seemannstag zu würzen.

War das ein Jur und Jubel, kaum zu fassen;
Ich sah sie lachend sich entgegenstürzen
Den angekommenen Künstlern eine Strecke,
Nur Moiken schielte schüchtern um die Ecke.

Der Herr Direktor war ein alter Mann
Mit weißem Haar und dicker roter Nase.
Die größten Mimen tat er in den Bann;
Was waren Devrient und Friedrich Haase.
Als Gast war er sogar in Ispahan;
Sprach er davon, geriet er in Ekstase.
Sehr abgeschabt war des Direktors Rock;
Des Abends trank er dreizehn Gläser Grogk.

Die Frau Direktor, eine kleine Dame
Von sechzig Lenzen und vielleicht darüber,
War einst gefeiert, ein berühmter Name,
Bis mählich trüber ward ihr Stern und trüber,
Bis ihr das Leben gab, das mühesame,
Das Leben, ach, zu viele Nasenstüber.
Am Tage stand am Herd sie, wusch und nähte;
Am Abend spielte sie die Margarete.

Liebhaber Nummer Eins, er hieß Maretsche,
War Heldenvater und auch Intrigant;
Liebhaber Nummer Zwei, er hieß Manesche,
War noch ein junger siebzehnjähriger Fant.
Nicht immer trugen sie die reinste Wäsche,
Doch waren sonst sie fein und elegant,
Ergöhten beide, ging der Vorhang nieder,
Das Publikum durch Anekdoten, Lieder.

Natürlich fehlte auch nicht die Soubrette,
Sie war ein junges, allerliebstes Ding.
Tagüber lag sie freilich gern im Bette,
Wenn ihr das Leben nicht nach Laune ging.

Zuweilen sangen wir bei mir Duette,
Es war für Schumann ihr Talent gering.
Doch sang sie aus dem Troubadour und Carmen,
War sie zum Küssen niedlich, zum Umarmen.

Nun sitzen beide wieder wir alleine;
Sei artig Moiken, so, gib mir die Hand!
Auf dieser Insel bin ich ganz der deine,
Wo uns so manche schöne Stunde band.
Und bin ich einst auch ferne, liebe Kleine,
Ich denke oft zurück an unsern Strand.
Hör, wie der Sturm die alte Werft umbraust,
Hör, wie die riesigen Eschen er zerzaust.

Hier fand ich Ruhe, die ich nicht gefunden
Im Treiben der Gesellschaft, in den Schenken.
Hier fand ich Ruhe, um in vielen Stunden
In unsre Dichter ganz mich zu versenken,
Von alten Wunden endlich zu gefunden,
Vergangnes Leben ernst zu überdenken.
Viel Glaube stirbt, manch Vorurteil zerschellt
In tiefer Einsamkeit, weitab der Welt.

Bin ich entfesselt der Verbannungsbande,
Leuchtet zurück vom Heimatsufer mir
Die Fackel, hoch auf rotem Felsenrande;
Ich will ins Meer mich stürzen voller Gier
Und schwimmen, bis ich bin im Vaterlande,
Wo mich umweht das alte Reichspanier.
Heiß küssen will ich, heiß, den heiligen Boden,
Zum Orkus trümmern meine Traueroden.

Schelt ich den Diener, daß ich nicht am Bette
Den Siphon fand, trank ich zuviel Likör,
Zerstreu ich mich heut Abend am Roulette
Und morgen auf dem Ball beim Gouverneur,

Hält wieder mich im Zaum die Etiquette,
Die große Stadt und all ihr Zubehör,
Dann denk ich oft zurück im Tageslaut
An meine hübsche kleine Fischerbraut.

An jene Tage, als mit meiner Bracke
Zagend ich einsam durch die Watten schlich,
Von eines alten Räuberturmes Zacke
Ringsum ersah den letzten grauen Strich
Endlosen Wassers, aus dem schwarze Bracke
Bei tiefer Ebbe ragen troziglich.

An jene Zeit, als mir am Herzen traut
Ein Mädcl lag, die kleine Fischerbraut.

Hunger.

Am Besten wird gegessen in der Welt
In Hamburg, diesem edeln Beefsteakhorte.
Und hier, doch selten ohne vieles Geld,
Ganz ausgezeichnet, in der Tat, bei Pfordte.
In „Wilkens Keller“, wenn es euch gefällt,
So hießen früher jene Schlemmerorte.

„Mais à Paris?“ Mais oui: Café Anglais.
Nein, Pfordte nur, entscheid ich als Gourmet.

Ja, wär so kund und weitberühmt mein Name,
Wie den Herr Pfordte trägt, ich wär zufrieden.
Von Zungen viel fliegt aus der wonnesame,
Wie einst Homer ihn streute dem Peliden.
Ist das nicht größte Trommel und Reklame,
So kann ich wahrlich bessere nicht schmieden.

Liest Pfordte diese kleine Rhapsodie,
Er schickt mir gleich zwei Flaschen Pommery.

Ah, Pommeroy, du der Champagner Krone,
Von allen Sorten lieb ich dich zumeist.
Du wunderbarer, stiller Cicerone,
In welche Reiche führst du meinen Geist!
Durch dich vergess ich alle Erdenfrohe,
Hast du mich sanft dem grauen Tag entgleist.
Zwar bleibt verschieden immer der Geschmack:
Der liebt die Witwe, jener Silberlack.

Jüngst saßen hier in kleiner Tafelrunde
Ein Sportsman, ein Verleger und zwei Dichter,
Und Pfordtes Lob erklang aus Aller Munde,
Sogar der Sportsman war kein Splitterrichter.
Als Säckelmeister, was ich gern befunde,
Hielt sich der Herr Verleger als Verpflichteter.
„Das läßt tief blicken,“ wie das Sprüchlein spinnt,
Wenn ein Verleger solche Scherze sinnt.

Die beiden Dichter waren seine Kinder,
Und diese Kinder machten ihm Vergnügen.
Zwar war der eine von den beiden minder
Verühmt; noch will sein Bücherpflug nicht pflügen
Im Vaterland, kein rechter Kundenfinder.
Der andre aber fliegt in Adlerflügen,
Und dankbar zu ihm auf schaut die Nation,
Denn was er singt, singt er im Meisterton.

Wer ist ein Dichter? Mancher ist es wohl,
Der durch sein Leben keinen Vers geschrieben;
Der Deutsche zwar, und saß er auch am Pol,
Muß reimen selbst bei Bier und Kegelschieben.
Und viele, greulich ist ihr Strophentohl,
Sind Stümper stets trotz Lorbeerkranz geblieben.
O Muse, trage nicht so hoch den Nacken,
Du hast im Stall zu viel der lahmen Kracken.

Verzeihung, daß ich absprang vom Diner.
Die Kerzen flimmern, und es herrscht die Stimmung,
Die so behagliche, die beim Kaffee
Gepaulder durch Zigarrendampfverschwimmung
Hinflattern läßt zu sattem Evoë,
Fern jeder höheren Gesprächserklimmung.
Der eine von den Herrn genießt die Pracht,
Vom offnen Fenster aus, der schwülen Nacht.

Noch immer klingelt fort die Straßenbahn,
Noch immer hat die Droschke Appetit,
Und unten mascht sich weiter der Roman
Von jedem Menschen, der vorüberzieht,
Dem wohler wäre, hätt der Fibelhahn
Ihm schon gekräht des Lebens letztes Lied.
Ein träges Wölkchen, das sich Sterne harft,
Betupft das Glühlicht auf dem Rathausmarkt.

Der Rathausmarkt ist Hamburgs schönster Platz;
Die Börse, dieser Engelsitz, liegt dort.
Des großen Bösen Schritt, des Nimmersatts,
Dröhnt Tag für Tag durch ihre Hallen fort.
Als Zwanzigmarkstück schlägt hier selbst dem Spatz
Das Herzchen, zirpt er auf dem Gnadenhort.
Am Rathausmarkt auch, sanft wie Himmelssegen,
Ist Pfordtes Sybaritenhaus gelegen.

Wer biegt aus jener Straße her . . nein, da . . .
Wo just der Offizier vorbeigegangen .
Nun bleibt er stehn . . am Laden dort . . holla . . .
Es könnte jedem vor dem Antlitz bangen.
Sprühn seine Lippen ein Anathema?
Was will der wüste Kerl sich unterfangen?
Er drängt auf Pfordtes Haus die Nackensehnen.
Und sieht den Herrn am offnen Fenster lehnen.

Und drohend ballt sich seine Faust nach oben,
Die Nägel scheinen sich ins Fleisch zu graben.
Sein Kalabreser, auf die Stirn geschoben,
Umrahmt die blassen Züge eines Knaben,
In denen Wogengang und Stürme toben
Und gräßlich Strandgut ihren Küsten gaben:
„Du Schurke, du, ich hungre seit vier Tagen,
Du füllst dir mit Kapaun und Sekt den Magen.“

Am Fenster jener zittert und erbleicht,
Und weiß im Augenblick kein Wort zu finden,
Und ist im tiefsten Innersten erweicht,
Und kann das regste Mitleid nur empfinden.
Dann hat er Ruhe wieder bald erreicht,
Und läßt nach unten seine Worte binden:
„Ich komme; warte, wo du stehst, am Laden;
Und sprachst du wahr, dann ist es dir kein Schaden.“

Doch unten ist der Schmerzensreich verschwunden,
Am Laden ist die Stelle stumm und leer,
Und niemand kann den fremden Mann bekunden,
Und wo er schwand im großen Menschenmeer.
Und jener hat den Kläger nicht gefunden,
Lief er auch alle Straßen kreuz und quer.
Bis er vom Suchen müde niedersank
Am Alsterdamm auf eine Gartenbank.

Verworren brodelte her das Stadtgebrause,
Die kleinen Dampfer kreuzen durchs Bassin.
Beendet ist auf Uhlenhorst die Pause,
Und klar herüber klingt Dour entretien.
Die Vorstadt jubelt noch der Narrenkrause
Im Fingeltangel und dem Harlekin.
Und eine Stimme, schwer und vorwurfsgrößer,
Klingt sich wie mühsam aus den Wassern los:

„Wißt ihr, was Hunger ist? Ihr wißt es nicht!
Denn was ihr Hunger nennt, ist nur ein Sporn,
Auf den durch Jagd und Bad ihr seid erpicht,
Ihn künstlich scharf zu schleifen, ist ein Dorn,
Der sanft das fette Eingeweide sticht,
Ein scheinheil'g Gefühl, ist Bühnenzorn.

Euch ist der Hunger leichtverzäumte Szene,
Und lachend beißen weg sie eure Zähne.

Ich hungre heut den vierten langen Tag,
Und bin auf Nahrung nun nicht mehr verfaßt.
Im Ohre klingt es mir wie Wellenschlag;
Mich hat die Welt, und ich hab sie vergessen.
Sauft nur und praßt auf euerm Zechgelag;
Was kümmert euer Schlemmen mich und Fressen.

Ein Sprung hat bald dem Leben mich entfernt,
Das Betteln hab ich nicht zu Haus gelernt.“

Die Welle tuschelt mit dem Sternenheer,
Spült Schaum heran und spielt mit ihm am Strand.
Herr Gott, seht, seht! kommt, Leute! Hilfe her:
Dort liegt ein angeschwemmter Mensch im Sand.
Und aus den Wassern hoben wir ihn schwer,
Und keinem ist der stille Mann bekannt.

Grub dieser klaffen, feinen Stirn, dem Dulder,
Das Räusmal der eigene Verschulder?

Einsamkeit und Manneskampf.

O Einsamkeit, violenblaue Blume,
Wie blühst du samten, aller Welt so weit,
Fern, ferne jedem eiteln Glanz und Ruhme;
Selbst Sturm klingt nicht verworren dir, noch Streit.

Wen du verhüllst in deinem Heiligtume,
Verliert die Menschen und verlernt die Zeit.
Mit deinem Zelte deckst du milde zu
Den Heißbegehrenden nach Raß und Ruh.

Zuerst siehst du im Wald noch viele Wege,
Und schaust dich ängstlich um nach allen Seiten,
Und schrickst zusammen, wenn im Zweiggerege
Du Menschen wähnst und ihre Schändlichkeiten,
Und fliehst verfolgt, entsetzt durch dein Gehege,
Gefangen glaubst du schon zurückzuschreiten.

Doch mählich wird es klarer dir und klarer,
Der Wald ist deines stillen Schritts Bewahrer.

Und keiner folgte dir, du bist allein;
Zuweilen schwirrt ein Ton noch her zu dir,
Ein Fähnchen zeigt sich noch, ein Lichterschein,
Und eine Frage spricht in dein Revier,
Ob du den Schlüssel abzogst deinem Schrein,
Daß selbst sich nähern darf nicht dein Barbier.

Doch du winkst ab, das Fähnchen sinkt, das Licht
Erlischt, selbst dein Barbier erreicht dich nicht.

Nun treibt die Welt an deiner Tür vorbei,
Zuerst verwundert, dann bist du vergessen.
Du bist dir selbst, von allem frank und frei;
Du brauchst mit keinem Andern mehr zu essen,
Du hörst nicht mehr der Menschen Schwatzerei,
Hörst nichts von Politik und Staatsprozessen.

Die Zeitung gar ist dir verhaßt geworden,
Dem Teufel sandtest du Talar und Orden.

Und immer köstlicher genießt du nun,
Kein Affe stört dich mehr und kein Gesicht;
Die Turtlesuppe und das junge Huhn
Wird heimlich dir getischt, du siehst es nicht.

Dein Diener endlich macht auf weichsten Schuh'n
Die Grabesstille für dich dumpf und dicht.

Kein Ruf klingt mehr, kein Lachen und kein Wort,
Und jedes Blatt des Lebensbaums verdorrt.

O, hüte dich, dich drückt ein schwerer Alb:
Du ringst nach Luft, doch Ekel faßt dich an.
Bald ist dein stummer Rosenhimmel falb,
Du bist dir selbst ein wüster Haustyran.
Und wär es deines nächsten Nachbarn Kalb,
Um Gott, besieh es dir nur dann und wann.

Ein Riesenvogel schwebt, ganz ohne Laut,
Heran, heran, mit deinem Hirn vertraut.

Biolenblaue Blume Einsamkeit,
Wie lieb ich dich mit deinen samtne[n] Blättern.
Das Eiland deiner Abgeschlossenheit
Umspielt ein Dzean von Seelenglättern.

Doch ganz unmerklich wandelt dich die Zeit,
Ein graunhaft Bild les ich in deinen Lettern:

Wie sacht die dunkelblauen satten Farben
In Wahnsinn und in tiefem Schwarz erstarben.

Hinaus, hinaus, willst du gerettet werden,
Hinaus in Kampf und Krieg mit Ungestim.
Sonst windest nimmermehr du dich auf Erden
Der Krallen los von jenem Ungetüm.

Stürz lieber unter tausenden Beschwerden,
Eh du versinkst im Einsamkeitsgeblüm.

Hinaus, hinaus! Mensch soll mit Menschen kämpfen
Und nicht ersticken unter Blumendämpfen.

Doch bau dir irgendwo ein einsam Haus,
Laß dann und wann die Welt vorüberlärmn,
In das du fliehen kannst aus Gram und Graus
Und kannst für dich dort eine Zeitlang schwärmen;

Und stell auf deinen Tisch dir einen Strauß,
Und laß von deinem Ofen mild dich wärmen.

Dann wieder waffne dich mit Schild und Schwert,
Sonst ist das Leben nicht zu leben wert.

Hinaus, hinaus, du ringst mit deinesgleichen;
Nimm keine Rücksicht, denk an Freiheitslust,
Sonst setzen sie den Fuß als Siegeszeichen
Sofort dir schonungelos auf deine Brust,
Und pflanzen höhnisch ihre Siegeszeichen,
Weil du so schnell zu Boden hast gemußt.

Spring an, spring an, stoß zu, stoß zu, fall aus;
Im kühnen Angriff nur schützt du dein Haus.

Du mußt es schützen, sollen nicht mit Bier
(Der Mensch hat wie die Raze scharfe Krallen)
Die Tiger dir zerreißen deine Zier,
Die deine Säle schmückt und deine Hallen.
Du mußt es schützen, willst du nicht als Stier
Vor ihrem Pflug todmüde niederfallen.

Spring an, spring an, stoß zu, stoß zu, fall aus;
Im kühnen Angriff nur schützt du dein Haus.

Du stehst allein, du mußt allein dich schützen.
Dir hilft kein Gott, kein Himmel steht dir bei,
Kein Bruder kann, kein Freund, kein Weib dir nützen,
Und klingt im Wahnsinn auch dein Hilfeschrei;
Und siehst im Sterben du nach letzten Stützen,
Du machst allein dich nur der Schlingen frei.

Spring an, spring an, stoß zu, stoß zu, fall aus;
Im kühnen Angriff nur schützt du dein Haus.

O Gott, und triefend, triefend in der Schlacht,
Nach Wasser, Wasser wimmert deine Zunge,
Siehst du dich um in Qualm und Rauch und Nacht,
Dir leucht die Brust, dir glühen Herz und Lunge:

Ist keiner, der dir Hilfe hat gebracht,
Ist keiner, der dir naht im raschen Sprunge.
Allein, allein, die letzte Kraft verzehrt,
Hältst du in beiden Fäusten noch das Schwert.

Der Hieb saß gut, und den Feind bist du los;
Schlag zu! Dem stich durch stärkste Harnischringe,
Den würge, jenem reiße den Nacken bloß,
Dem setz den Sporn, daß er ins Hirn ihm dringe,
Dem schenke deine Hand das Todeslos,
Und der muß küssen deine scharfe Klinge.

Und frei bist du; der Hase läuft nicht schneller,
So laß sie laufen, deine Siebesteller.

Aus Stirn und Augen wischst du Schweiß und Blut,
Und löst dir deines Panzers enge Schnallen,
Und atmest tief; dem Schwerte bist du gut,
Sein Schnitt klang süßer dir als Nachtigallen,
Es zog und fuhr durch manche Feindesflut
Und schmückte manchen Schreihals mit Korallen.

Nun streckst du dich und löst den Helm vom Haupt,
Und dichter Schlaf hat dir die Welt geraubt.

Gilst du nach Haus, grüßt dich auf deinen Wegen
Ein liebes Weib mit zärtlich heißem Dank,
Bringt fröhlich dir den Willkommstrunk entgegen;
Du schaust sie an, und all dein Leid versank.
Der volle Becher wird zur Erde fegen,
Denn ihre Küsse sind dein Willkommstrank.

O Ritter, Ritter, winkt dir solch ein Kranz,
Dein Lebenskampf ist nur ein Mücketanz.

Und doch, bald ruft es wieder dich vom Plage,
Die Unrast ist das Wappen deines Schildes.
Das Leben glöht dich an, die ekle Frage,
Du Schatten ihm nur eines Spottgebildes.

Verächtlich zerrt es dich mit seiner Tazge,
Es schont der Maus nicht, nicht des Edelmildes.
Du kämpfst, und deine Kraft erlahmt, du sinkst,
Bis gierig du die Todeswelle trinkst.

Violenblaue Blume Einsamkeit,
Nach dir noch einmal schlägt mein Herz im Sterben;
Hin, hin zu dir, in deiner Dunkelheit
Kann keine Erdenfreude mich umwerben.
Da lieg ich stumm, und bin der Qual befreit,
Und überlass sie meinen armen Erben,
Und hab genug im Lebensbuch gelesen:
Ein Tag, kein Glück, viel Leid, und bin gewesen.

Sizilianen.

Du hast wohl einen Wunsch.

Du hast wohl einen Wunsch, noch so bescheiden,
Das Leben will ihn niemals dir gewähren.
Ein Andrer hats und wird dich doch beneiden,
Im Fieber sich um das, was dein, verzehren.
Was willst du dir dein schmales Glück beschneiden
Und Birnen brechen aus Getreideähren.
Ich wette: trügest du das Wams von Seiden,
Du wünschtest dir den Zottelpelz des Bären.

Einer schönen Freundin ins Stammbuch.

Den ganzen Tag nur auf der Ottomane,
Mang-Mang und lange Fingernägel,
Die Anzugfrage, Wochenblattromane,
Schlaf, Nichtstun, Flachgespräch ist Tagesregel.

Ich glaube gar, für eine Seidenfahne
Verkaufst du deinen Mann und Kind und Regel.
So schaukelst du, verkauft, im Lebensfahne;
Herzlosigkeit und Hochmut sind die Segel.

Schwalbenfahne.

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderschmiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

Im Bivak.

Das Feuer knistert und die Becher klirren,
Laß in die Arme sank der Nacht die Welt;
Gedanken, ohne Steg und Steuer, irren,
Bis in die Palmenbucht der Anker fällt.
Manch Wort und Wiß, die hin und gegen schwirren,
Verweht der Wind, begräbt das stille Feld.
Ein letzter Trunk, und schon in Traumeswirren
Tönt mir ein ferner Postenruf ins Zelt.

Die Anbetung der heiligen drei Könige."

Im Saale vor mir Veroneses Bild,
Als Nachbarin die schönste aller Frauen,
In Sicht ein gut zerstücktes Hummerschild,
Um mich Gelächter, Glasgeklirr und Rauen.
Die alte Gräfin, sonst so engelmild,
Wie will sie jenen Trüffelberg verdauen.
Inzwischen hallt Musik, verschallt und schwillt.
Und aus dem Garten schrillt der Schrei des Pfauen.

Marshall Niel.

Die große gelbe Rose ruhte schwer
Auf schwarzem Marmorsarg in Marmorhallen.
Wes Hand sie brach und wer sie trug anher,
Auch wer die Leiche war, ist mir entfallen.
Es schlief der Sarg, von Blatt und Blumen leer,
Im Dämmer, eine Sphinx, auf Löwenkrallen.
Der Abendwölkchen lichtgeflocktes Heer
Entstieg dem Meere, rot wie Blutkorallen.

Vanitas.

Verweht die heiße Zeit der Jugendtage,
Verklungen Becherklang und wilde Geigen.
Dich lehrte zeitig Hiob's tiefe Klage:
Die Toren schwätzen und die Klugen schweigen.
Du legst das Wort vorsichtig auf die Wage,
Du mußt der Welt die Heuchelmaske zeigen.
Dein Frühling doch — ach, eine Wundersage;
Dir singt kein Vogel mehr in grünen Zweigen.

Sphinx in Rosen.

Aus weißem Stein geformt, im Junigarten,
Liegt eine Sphinx, die greulichste der Katzen.
Es küssen ihr die zierlichsten Standarten,
Zwei Rosen, windgeschaukelt, leicht die Tagen.
Das Untier schweigt; die Lippen offenbarten,
Wie schon zu Ramses Zeiten, leere Fragen.
Und schweigt, und schweigt, und läßt auf Antwort warten;
Im stillen Garten schwätzen nur die Späßen.

Flüchtiger Gruß.

I.

Frühling.

Hoch oben fliegt ein Kranichheer nach Norden,

Von ihren Flügeln tropft die Morgensonne.
Tief unten liegt der Ursulinenorden,
Im Klostergarten träumt die alte Nonne.
Von oben braust es mächtig in Afforden,
Nach unten tief in hoher Frühlingswonne.
Verflogen . . . Oben ist es still geworden,
Die greise Nonne betet zur Madonne.

II.

Herbst.

Hoch oben fliegt ein Kranichheer von Norden,
Von ihren Flügeln tropft die Abendsonne.
Tief unten liegt der Ursulinenorden,
Im Klostergarten träumt die alte Nonne.
Aus Kirchtürweiten braust es in Afforden
Nach oben hoch in tiefer Friedenswonne.
Verklungen . . . Unten ist es still geworden,
Die greise Nonne betet zur Madonne.

Gnadenort.

Den Eichenbaum traf der Blitz aus schwarzen Lüften
Und schlug in tausend Splitter ihn, der wilde.
Fünfhundert Jahr zurück: In Waldesgrüften
Umshloß Marien er mit grünem Schilde,
Die Dirne, lebensrot, mit derben Hüften,
Kniet schluchzend vor dem Muttergottesbilde,
Indes der Junker lachend in den Klüften
Sagt mit der blassen Herrin, Frau Wulffhilde.

Stilles Weileid.

Großmutter wird nun täglich immer schlimmer,
Doch zögert noch der Allesüberwinder.
Dicht vor dem Spiegel stehn im Nebenzimmer
Mamachen und drei hübsche blonde Kinder,

Und proben eifrig, wie der schwarze Flimmer
So reizend pußt als Kleid, als Hut nicht minder.
Großmutter stirbt. Es konnte nimmer grimmer
Der Damen Trauer sein, das sieht ein Blinder.

J a g d s t ü c k .

Der Edelhirsch hebt stolz die sechzehn Enden
Und sichert, taubedeckt, in Morgenfunken.
Diana schürzt sich, um den Pfeil zu senden;
Die Rüdenhunde läuten, todgiertrunken.
Durch Busch und Bruch, es stockt die Kraft der Leuden,
Am stillen Waldteich ist er hingesunken.
Halali, Zinkentusch und Jubelspenden;
Die Trauermesse singen Nix und Unten.

E i n a l t e s B r a c k .

Wohin die Zeit, als meine Brust umbrandet
Von Wettern und von schweren Schicksalschlägen.
Im Sicherhafen bin ich längst gelandet
Und wandle stumpf in ausgetretenen Wegen.
Fast war mein Wunsch, daß ich im Sturm gestrande
Ein Ufernichterreichender, erlegen,
Als daß ich hier, verrostet und versandet,
Ein altes Brack, um das die Winde fegen.

M e i n e r M u t t e r .

Wie oft sah ich die blassen Hände nähern,
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!

Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Kleine Erinnerung.

Im Schneeestöber mag die Stadt ertrinken,
Was kummerts mich, ich sitze warm und trocken.
Bemerklich kaum hör ich die Türe klinken,
Und hinter mir schleicht irgendwer auf Socken,
Um raschen Sprungs an meine Brust zu sinken.
Ich tue wild und grenzenlos erschrocken.
Sie lacht wie toll, die weißen Zähne blinken,
Auf ihren Backen schmelzen noch die Flocken.

Am Ende.

Die Zähne aufeinander, weit die Augen,
Willst du das Ungeheuer „Leben“ binden.
Es gilt! Nimm Waffen, die zum Kampfe taugen;
Ein schlaffes Volk, das gleich sich gibt den Winden.
Voran denn! Wade dich in scharfen Laugen,
Und beiße, muß es sein, an harten Rinden.
Geduld! Am Ende wirst du Honig saugen
Und wohnen unter selbstgepflanzten Linden.

Reinigung.

Es singt ein Lied von Felix Mendelmaier
Der lange Leutnant mit dem Ordensbändel.
Das alte Fräulein brütet Ratsel-Eier,
Besorgt den Tee und duftet nach Lavendel.
„O Ißs“ haßt der Rat, der liebe Schreier.
Weh mir, wie langsam schwingt der Abendpendel!
Zu Ende. Gott sei Dank. Ich atme freier,
Und bade mich daheim in Bach und Händel.

Gestorben.

Der Sterbende.

----- Der Blase wird noch blässer —
Doch die Genossen sprechen, ihn beneidend:
Wehl ihm — nun wird er still — nun ist ihm besser.
Conrad von Prittwiß und Gaffron.

Nun ist ihm wohl. Er schaut das neue Land,
Und bleibt „Das hätte ich nicht erwartet“ stehn.
Der eine stirbt verlassen und verbannt,
Bei andern Pomp und Trauerfahnenwehn.
Die Nachbarweiber, menschlich, halten Stand
Der Stunden viel, die „schöne Leich“ zu sehn.
Und hinterdrein die Freunde, wehentbrannt,
Vermitteln einen Skat im Weitergehn.

Der alte General a. D.

Nun muß ich oft ins Tal hinunterlauschen
Vom kahlen Berge der Verlassenheit.
Es dringt zu mir herauf ein Singen, Rauschen:
Musik und Trommel bringen alte Zeit.
Die Rosse wiehern und die Fahnen bauschen,
Kanonendonner matt und nebelweit.
O, jene Zeiten! Könnt ich mir eintauschen
Das alte Herz, die alte Fröhlichkeit!

Unabänderlich.

Wenn Unglück dich und Schuld, zwei schwarze Rosse,
An ihren Mähnen durch das Leben schleifen,
Durch Berg und Tal, im Schmutz der Gassengasse,
Du löst dich nimmermehr aus ihren Schweifen.
Sie reißen dich, o ausgelassene Posse,
Dahin in deines Blutes Purpurstreifen,
Und hinterdrein noch schwirren die Geschosse
Der lieben Menschen: Lachen, Spott und Reifen.

An eine alte Excellenz.

Einst schenkte Hebe dir in tiefe Schalen,
Du trankst und hast die Reste nicht vergossen;
Du sahst die Schlacht, den Feind auf Fluchtsandalen,
Des Mannes Hochkraft stolz auf Siegesrossen.
Zur Tagespflicht dich tragend, zum Realen,
Hat frisch die Lebenswelle dich umflossen.
Nun, Alter, stehst du weiß auf Bergeskahlen
Und schaust ins Thal, verdrießlich und verdrossen.

Drei grüne Fleckchen.

Drei grüne Fleckchen hab ich doch gefunden
Im dürrn Lebenssand, mich gern zu recken:
Auf nassem Hengst in Qualm und Tod und Wunden
Des Feindes Skalp am Sattel festzustecken,
Behaglich nach der Jagd mich mit den Hunden
Zum Frühstück unterm Haidbusch auszustrecken,
Geheim mit meinem Mädchen kurze Stunden
Der süßen Sünde Abgrund zu entdecken.

Ein flüchtig Glück.

Du hast ein flüchtig Glück. Um Gotteswillen,
Berrat es nicht und zeig es keiner Seele!
Der Neid, ein arger Dieb, hat scharfe Brillen;
Er weiß, es ist die kostbarste Juwelle,
Und wird nicht eher seinen Hunger stillen,
Bis ers geraubt dir hat mit heißer Kehle.
Sag, meinethalb, es brennten die Antillen,
Du rittest hin auf einsamem Kamele.

Mittsommer.

Das weiße Häuschen, das ich flimmern sehe,
Wie liegts abseits in Sonn und Sonntagerruh.
Der Rosenstrauch am Dach schwillt im Gewebe,
Als wärs der Kamm von einem Rakadu.

Heut Nachmittag, wenn ich spazieren gehe,
Rehr dort ich ein zu einem Rendezvous.
Wir sind allein. Doch daß ja nichts geschehe,
Spielt Mütterchen dann mit uns Blindekuh.

Im Marschgarten.

Nach Osten beugt sich Baum und Beerenflur,
Denn ewig zerrt der West in Sturm und Regen.
Ein dürftiges Birnbäumchen stämmt sich nur
Mit aller Macht dem bösen Wind entgegen.
Des umgeklappten Regenschirms Figur,
Streckt es die Armchen aus wie strittige Degen.
Neulich, bei dir, tat ich den Fahnen Schwur:
Troßig wie du lass ich die Stirn mir fegen!

Souvenir de la Malmaison.

Die menschenblasse Rose legte ich
Auf deine kalten, überkreuzten Hände,
Und strich dein Haar zurück und pflegte dich,
Ob ich dein jubelnd Leben wiederfände.
Im Zimmer, irrgesflogen, regte sich
Ein Schmetterling: die alte Grablegende.
Ich schloß den Sarg. Der Kummer fegte mich
In fernes Land aus trostlosem Gelände.

Triolett.

Die Sterne funkeln kalt und kühl herab,
Sie leuchten auf ein seliges Vergessen,
Bis Tag und Tau die jungen Scheitel nassen.
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab
Auf einen Kranz von A stern und Zypressen:
Du Herzensmann, ich kann dich nicht vergessen.
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab.

Nach der Hühnerjagd.

Erhigt und müde, durstig, stark verbrannt,
Rehr ich in meine Waldherberge ein.
Gewehr und Mütze häng ich an die Wand,
Den Eimer sucht mein Hund und schlappt ihn rein.
Die junge Witwe lehnt am Schenkenstand,
Freudarm und stumm, im letzten Abendschein.
Dann lächelt sie verstohlen, abgewandt;
Der Gäste Aufbruch läßt uns bald allein.

Nach der Jagd.

Der Mensch soll nicht lieben,
Wenns ernst ihm nicht ist;
Gar schwer ist zu heilen,
Was Stebesgram frist.
Gar mancher hat gebrochen
Ein Herz lieb und wert,
Das endlich erst Ruhe fand
Tief unter der Erd.

Raimund.

Als mich der Zufall einst nach langem Tagen
In eines Dörfchens magre Kneipe führte,
Fand auf dem Tisch ich vor mir aufgeschlagen
Den schlichten Bers, der mir die Brust zuschnürte.
Und so zermalmten mich die herben Klagen,
Daß ich nicht Hunger mehr und Durst verspürte.
Wars ein Ereignis aus vergangnen Tagen,
Das mich so schmerzlich, ach, so schmerzlich rührte?

Einjames Haus am Außendeich.

Noch einmal rechts und links den Blick geschwind,
Dann in das kleine Fischerhaus hinein.
Und vor mir steht ein schlankes blondes Kind
Madonnenhaft im Winterabendschein.

Zwei Jahrmarktspudeln schaun vom Kleiderspind
Und weinen Glas und sind so hübsch und fein.
Die Purpursonne schickt den Westerwind
Mit letzten Grüßen unserm Stelldichein.

Und an den Deich klatscht durch die ganze Nacht
Die braune, kalte, böse Nordseewelle,
Bis früh sie sich nach England aufgemacht,
Der Ebbe weichend mit gewohnter Schnelle.
Wir aber haben heimlich sie verlacht,
Denn sicher lag, behütet, unsre Schwelle;
Und unbekümmert zog des Mondes Pracht
Den Silberkranz um unsre Strandnovelle.

Die Muse der Dichtkunst.

Die Muse, hört ich, war ein hehres Wesen,
Die sanft des Dichters Stirn im Kuß berühre,
Ein schönes Weib, so hab ich oft gelesen,
Mit ausgesuchter reizender Tournüre.
Ich aber kann der Ansicht nicht genesen,
Daß ihr der alten Bettel Ruf gebühre,
Die wütend schlägt mit Flederwisch und Besen,
Bis sie das Kind gefuchtelte vor die Türe.

Im Tal von Roncesvalles.

Aus hundert auf die Brust gesetzten Speeren
Drängt Rolands starker Arm sein Horn zum Munde
Und stößt hinein, und will sein Herz ausleeren
In letzten banger Hilferufes Kunde;
Doch keine Freunde sieht zurück er kehren,
Er sinkt, er stirbt, er liegt zerstampft im Grunde.
Wie Manchen sah ich bis zuletzt sich wehren;
Sein Horn gab Rückschall aus dem Höllenschlunde.

Grabschrift.

„Wie der von Wölfen wild verfolgte Schlitten,
So hegte mich das Leben durch das Leben.“
Ich sah mich plötzlich selbst in ihrer Mitten,
Von heißen Zungen war ich rings umgeben:
Verleumdung, Neid und Bosheit unbestritten
Die gierigsten mit hungrigstem Bestreben.
Es lief ein gräßlich Tier mit leisen Tritten,
Gedankenlose Klatschsucht, faul daneben.

Die Insel der Glücklichen.

Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,
In dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.
Der Hahn, die Hennen, um den Sproß die Kralle,
Träumen vom wunderbaren Düngermühlen.
Der Junge pfeift auf einer Hosenschnalle
Dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.
Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle
Getrost den Strom der Welt vorüberpülen.

Fühler und Vorhang.

Weit der Schwadron war ich vorausgeritten
Und hielt im Nebel, horchend, auf dem Hügel.
Kommandoruf, vom Winde abgeschnitten,
Verworren klang Geklirr von Ross und Bügel.
Da brach ein Reiher, nah, aus Nebelsmitten
Und nahm den Schleier auf die breiten Flügel:
Sonnübersponnen, unten tief, durchritten
Die Furt Husaren, Bügel hinter Bügel.

Den Gaul herum, die Seligkeit vergessen,
Schieß ich zurück, mein Schatten ist betrogen,
„Fertig zum Aufsitzen“ und „Auf—gessen;“
Dann weg wie von der Erde aufgesogen,

Vorsichtig, still, in richtigem Ermessen,
Schlau wie die Rothaut zieht im Gräserwogen.
Halt . . . Säbelwink . . . Der Eisensporn dem Blessen,
Und in den Feind sind wir hineingeflogen.

Verschiedene Wege.

Weit auseinander gehen unsre Bahnen,
Von Jugend her schon waren sie geschieden.
Ich griff im Schlachtgewühl nach Feindesfahnen;
Du hast die Welt, und sie hat dich gemieden.
Im alten Schlosse schläfst du deiner Ahnen;
Von je muß ich mein Glück im Feuer schmieden.
Dich treibt der Wind, ich lenke in Orkanen;
Laß mir den Kampf, genieße du den Frieden.

Das Panzerschiff Il Terribile.

In Waldesgrund und Gärten Nachtigallen,
Die schmeichelnd ihre holde Botschaft senden
Auf stille Meeresbucht. Gemach verschallen
Im Dorfe Spiel und Tanz, die Freuden enden.
Des Schlosses schattensatte Marmorhallen
Durchfiebert blauer Blitze grelles Blenden.
Es schläft das Orlogschiff, ein grauer Ballen,
Einsam auf Amphitritens feuchten Händen.

Bei kühnem Angriff auf den Grund gerannt
Versucht umsonst das Schiff sich zu befreien.
Und eine heiße Eisenbrücke spannt
Des Feindes zahlloser Geschosverein.
Es brennt und schüttert, sinkt. Der Kommandant
Läßt die Matrosen letzte Bivats schrein.
Ein Blitz, ein Knall; und wo der Topf verschwand,
Flackt nur ein Flämmchen gleich des Herdes Schein.

Das Perlenhalsband.

Auf meinem Schreibzeug zwischen Tint und Sand
Sitzt mittenin ein kleiner Bronzehund.
Der Däxsel trägt ein zierlich Perlenband.
Gewohnheit und Vergessens tiefer Schlund
Ließ lange mich nicht denken an den Land.
Doch grade heute, was denn ist der Grund,
Starr ich es an . . . Ein Hyazinthenstrand
Gibt fern, o fern, mir seine Grüße kund.

Weg mit ihm.

Einst unter lauter Pudelmützen wand
Sich einer einen Turban um die Ohren.
Wie, was, rief wildempört das ganze Land,
Seht euch den Kerl an, den verrückten Toren,
Ans Kreuz den Narren, der sich unterstand,
Anders zu gehn als wir, wo wir geboren.
Mein armer Freund, war dir denn nicht bekannt,
Daß du den Weg nach Golgatha erkoren?

Der Opferstein.

Im Walde fand ich ihn, den Riesenstein,
Mit Kill und Rand, wo Menschenblut geflossen.
Bald stand im Park er mir auf starkem Wein,
Und Rum und Tee sind oft auf ihm Genossen.
Heut sitzt mein Tantchen dort im Abendschein
Und hat mit vielen Tränen ihn begossen,
Denn was sie liest, muß wahrhaft schrecklich sein:
Graf Arthur hat sich eben totgeschossen.

Roheit.

In die Arena drängt das Volk in Massen,
Den besten Plätzen gilt das wüste Streben,
Und lagert sich bequem auf den Terrassen:
Der Fechter kämpft, er kämpft — nur um sein Leben,

Biß Blut ihn stickt und Staub der Schwertergassen,
Umjauchzt, umbrüllt, daß weit die Zelte beben.
Du ringst: auch dir, sinkst du, wird nicht erlassen,
Daß dir Geleit die Händeklatscher geben.

Das Haupt des heiligen Johannes auf der Schüssel.

Dei gratia Domina,
Heilwig Pogwisch, Abbatissa,
Thront auf ihrem Fürstenstuhle
Vor dem adlichen Konvent.

Wiebke Qualen, Mette Tynen,
Abel Rangow, Geesche Ahlfeldt,
Barbe Wohnsfleth, Drud Rugmooren,
Benedikte Reventlow.

Diese Klosterfräulein lauschen
Sehr andächtig der Abtissin,
Der Abtissin Heilwig Pogwisch,
Dei gratia Dominae.

Vor den Schwestern auf der Schüssel,
Und die Schüssel war von Golde,
Liegt das Haupt Johannis des Täufers,
Schauderhaft aus Holz geschnitzt.

Eine Stiftung Isern Hinnerks,
Sohns von Geert, dem Großen Grafen.
Als er fromm geworden, schenkte
Isern Hinnerk diesen Kopf.

Doch er machte zur Bedingung:
Jedes Fräulein, das zur Nonne
Werden wollte, werden mußte,
Sollte küssen diesen Kopf.

Außerdem noch, wenn die Nonnen
Diesen Kopf behalten wollten,
Gab er sieben große Dörfer
An den adlichen Konvent.

Anfangs sträubten sich die Schwestern,
Gar zu scheußlich war das Schnitzwerk;
Doch die Schlüssel ist von Golde,
Und die Dörfer bringen Zins.

Vor der Schlüssel, vor den Frauen,
Auf den Marmorfliesen knieend,
Betet unter heißen Schauern,
Betet Gaja von der Wisch.

Ihre jungen blauen Augen
Streifen jenes Haupt mit Grauen,
Und sie kann sie nimmer küssen,
Diese blutbemalete Stirn.

Immer lebt in ihr der Abend,
Als im Wald die Vögel sangen,
Als die holden blauen Augen
Küßte Detlev Gadendorp.

Heilwig Pogwisch, die Abtissin,
Spricht zuerst mit milden Worten,
Redet dann in strengen, harten,
Hält ihr vor das Kreuzifix.

Und mit totenblassem Antlitz,
Zögernd, langsam geht das Mädchen,
Neigt den kleinen Mund zum Kusse —
Schallend klingt im Hof ein Huf.

Sporen klirren, Türen fallen,
Und die Treppen stürmt ein Ritter:
Vor den Schwestern beugt die Kniee
Lächelnd Detlev Gadendorp.

Hat das Mädchen rasch im Arme,
Und zwei Armchen schlagen hastig
Sich um seinen starken Nacken —
Frei! Im Sattel ruht sie schon.

Steinerstarrt in ihren Sesseln
Sitzen stumm die Klosterfräulein.
Steinerstarrt auch die Abtissin,
Dei gratia Domina.

Doch wie stets es noch gewesen,
Neugier macht ein Weib lebendig:
Um das Bogenfenster drängen
All die lieben Nönnelein.

Schauen in die Frühlingsfelder,
Hören wie die Lerchen singen.
Fern am Waldesrand ein Hufblich
Sendet letzten Gruß zurück.

Papst Clemens der Zweite.

Aus Meinstorf bei Plön in Holstein gebürtig.

„Evidigerus Meinsdorpe, nobilis Cimber,
Henrici II. Imperatoris Cancellarius,
Episcopus et tandem Pontifex sub nomine:
Clementis II. Obiit A. Chr. 1048.“

Heinrich Ranke 1594.

In Meinstorf reiten aus dem Turm
Zwei Jäger frisch wie Frühlingssturm.
Kein Lachen der Piqueure schallt,
Und keine Doppelbüchse knallt.
Es jagt kein Feld von roten Hößen,
Kein Treiber lärmt mit Ruf und Stößen;

Hell nur im Wald gibt Hals die Meute,
 Und bricht durch Dickicht und Gereute.
 Und hinterher in scharfer Pace,
 Die Zügel fest, fest im Gefäß,
 Die beiden blonden Sachsenknaben.
 Hep Hussa über Zaun und Graben,
 Durch Brombeerstrauch und Dorngeflecht,
 Der Edeling und sein Knecht.
 Wo blieb der Keiler? Klageton?
 Hat ihn gedeckt die Meute schon?
 Neun Packer hat er abgeschlagen,
 Und immer weiter geht das Jagen.
 Zuletzt verliert sich das Geläut
 In Bruch und Moor und Schilfgeständ.
 Der Keiler nahm das Wasser an,
 Svidger und Burvin sind heran.
 Und nun ein köstlich Bild zum malen:
 Boran der Keiler, hinterher
 Die Rüdenhunde, dann mit Speer
 Und Pfeilen Burvin, Svidiger:
 Das Alles kreuzt die stille Flut
 Zur Mittagstund in Sonnenglut.
 Und voll Entsetzen schwimmt der Keiler,
 Ein prächtig schöner Wellenteiler;
 Voll Gier und Mordsucht dann die Rüden,
 Die Hengste dann, die schon ermüden.
 So schaufelt emsig fort die Hege,
 Es jauchzen Svidger und Burvin,
 Bis endlich unsichtbare Nege
 Die Pferde in die Tiefe ziehn.
 Nun schwimmen selbst die Jagdgenossen,
 Die gelben Locken seeumflossen.
 Doch auch die stärkste Neckenkraft
 Erlahmt am Ende und erschlafft;
 Und grade war es Zeit zum landen,

Oh Sinn und Armkraft ihnen schwanden.
Nun ruhn sie matt auf weißem Sand
In König Vuthus Heidenland,
Wo unbarmherzig jeder Christ
Dem Götzengott verfallen ist.

Der Priester steht am Steinaltar,
Das Tamtam dröhnt, die Menge schreit;
Den beiden Christen fällt das Haar,
Das Opferrmesser ist bereit.
Auf scharlachrotem Thron schaut zu
Die schöne Tochter von Vuthu.
Die braunen Augen sehen schmerzlich
Auf Svidiger, den blonden Sachsen,
Und Siva liebt ihn, liebt ihn herzlich,
Und ihre Liebe ist im Wachsen.
Auf Knieen fleht sie schluchzend an
Den König, bis er sich besann,
Und beiden Freiheit hat und Leben
Und sicheres Geleit gegeben.
Bekannt ist ja die Urgeschichte,
Auf die ich süglichen hier verzichte,
Die wir in Märchen, Chronik, Sagen
Oft schon gelesen mit Behagen.
Genug, auf einem Einbaum fahren
Svidger und Burvin jede Nacht
In Sternenglanz und Mondespracht
Entgegen tödlichen Gefahren.
Burvin hält Wache, und Svidger
Säumt an des holden Mädchens Brust,
Und es vollzieht sich unbewußt
Des Rätsels stete Wiederkehr.
Ganz leise dröhnt das Tamtam her,
Im Schloßhof flammen Opferfeuer
Grell um das Götzenegefeuer

Und werfen Lichter weit umher.
 Süß doch und sanft umtönt der Wald
 Sibas und Svidgers stille Laube,
 Wo sich die weiße Slawentaube
 Schmiegt an die deutsche Kraftgestalt.
 Doch bald entdeckte das Zieliester,
 Des grausen Götzen Oberpriester.
 Und weiter folgt die Urgeschichte,
 Auf die ich füglich hier verzichte,
 Die wir in Märchen, Chronik, Sagen
 Oft schon gelesen mit Behagen.
 Genug, als Svidger und Burvin
 Jüngst wieder durch die Fluten ziehn,
 Beim Christengott, wen finden sie,
 Beschützt von Schilf und Wasserlilien?
 Sein Mädchen, das die Wellen wiegen.
 Und Svidgers junges Herze schrie . . .

Ein Priester kniet im alten Bremen
 Im Dome vor der Jungfrau rein,
 Es flicht ein Kranz von Diademen
 Um ihre Stirn den Heiligenschein.
 Wie kühl der Priester, ein Asket,
 Der vor ihr liegt im Fußgebet.
 Ernst blieb er auch, und finster, tief,
 Als Kaiser Heinrich ihn berief
 Zu seinem Kanzler, seinem Rat,
 Zum Herzog gut, zu mancher Tat.
 Zum Bischof macht der Kaiser ihn
 Von Bamberg; mit ihm zog Burvin,
 Der immer brav an seiner Seite
 Ihm gab im Leben das Geleite.
 Und endlich ist er Papst geworden,
 Der Holste aus dem Nebelnorden.
 Doch liebten ihn die Welschen nicht,

Zu deutsch und ernst war sein Gesicht.
 Sie haften ihn, sein blondes Haar,
 Sein treues, blaues Augenpaar.
 Und gaben endlich dann ihm Gift,
 Wie Pergament erzählt und Schrift.
 Und als der Todesengel kam
 Und Evidigerus Abschied nahm,
 Da sieht er noch den großen See,
 Und fühlt ein letztes tiefes Weh:
 Ganz leise dröhnt das Tamtam her,
 Im Schloßhof flackern Opferfeuer
 Grell um das Bözenungeheuer,
 Doch heimlich raunt das Gipfelmeer.

Wie jedem, schließt die letzte Stunde
 Liebreich auch ihm die letzte Wunde.
 Und im Verklingen des Geläuts
 Schlägt Burvin über ihm das Kreuz.

Der Haidebrand.

„Herr Hardevogt, vom Whisttisch weg,
 Viel Menschen sind in Gefahr.
 Es brennt die Haide von Djernisbeg
 Und das Moor von Munkbrarupfar.“
 Schon steh ich im Bügel, schon bin ich im Sitz,
 In den Sattel springt der Gendarm wie der Blitz.
 Just schlägt es im Städtchen Glock zwölfse;
 Wir reiten, als hetzen uns Wölfe.

Hier schläft ein Garten in Mitternachtsruh,
 Dort dämmert im Mondschein der Busch.
 Und Felder und Wälder verschwinden im Nu,
 Wir fliegen vorüber im Husch.

Und sieh, in der Ebne stäubt Funkengeschwärm,
Schon murmelt herüber verworrener Lärm.
Es gilt! Die Sporen dem Pferde,
Der Leibgurt berührt fast die Erde.

Runter vom Gaule, wir sind am Ort
Und stehn in Rauch und Qualm.
Das Feuer frisst gierig: das Kraut ist verdorrt,
Vom Sommer vertrocknet der Halm.
Inmitten der dampfenden Pusta, o Graus,
Lodert hell ein einzelnes Haus.
Und aus dem sengenden Schilfe
Rufts markerschütternd um Hilfe.

Sechshundert Mann gruben den Graben breit
Und geboten dem Feuer Haltein,
Sechshundert Mann sind zum Retten bereit
Und schauen verzweiflungsvoll drein:
Unmöglich ist es, zum brennenden Haus
Sich durchzukämpfen, vergeblicher Strauß,
Denn kaum sind im Torfe die Sohlen,
So rösten sie schon wie Kohlen.

Das Schreien wird schwächer, dann hat es ein End,
Das Haus ist abgebrannt.
In der Haide züngelt es, zischelt und brennt,
Doch nur bis zum Grabenrand.
Im Osten zeigt sich ein purpurner Streif,
Auf Ahren und Blumen und Gras fällt der Reif.
Und ruhig im alten Bogen
Kommt die Sonne heraufgezogen.

Und nun heran! Wer hat es getan?
Wer weiß, wie das Feuer entstand?
Wer hat es entzündet mit flackerndem Span?
Nur heran, wer die Spuren fand.

Kein Junge hütete Gans oder Schaf,
Die Haide lag gestern im Sonntagschlaf.
Und wie noch die Frage besprochen,
Da kommt was den Sandweg gefrochen.

Es humpelt heran ein kümmerlich Weib,
Sie stützt sich schwer auf den Stock.
Viel Jahre drücken den alten Leib,
Von Erde beschmutzt ist der Rock.
Das ist Wiebke Peters, und Wieb ist geseit,
Der gehörte die Kate! so ruft es und schreit.
Mit Jubel umringt sie die Menge,
Doch Wieb wackelt aus dem Gedränge.

Und stellt sich grade vor mir auf,
Und blinzelt hin übers Moor.
Und alle die Leute stehn zu Hauf,
Ein gestikulierender Chor.
So wartet sie lange, ich lass ihr die Ruh,
Zuweilen schließt sie die Augen zu.
Ich kanns vom Gesicht ihr schon lesen:
„Herr Hardeboigt, ich bins gewesen.“

„Wiebke Peters, erzähle, was weißt du vom Brand,
Wie kam das Feuer so schnell?“
Die Tränen fallen ihr auf die Hand,
Ihr Schluchzen klingt wie Gebell.
Dann wieder lacht sie vor sich hin,
Und ganz verwirrt scheint plötzlich ihr Sinn.
Und, wie nach genossener Rache,
Läßt sie höhnisch sich aus zur Sache:

„Die Kate, in der ich geboren war,
Die abgebrannt diese Nacht,
In der hatt ich an achtzig Jahr
Mich mühsam durchs Leben gebracht.

Mein Mann starb früh; ein Sohn blieb nach,
Der ließ mich im Stich, als ich krank war und schwach.
Oft hab ich ihm bittend geschrieben,
Doch stets ist er weggeblieben.

Bergangnes Jahr endlich kehrt er zurück,
Und fordert, ich solle hinaus
Und dann, ein altes verbrauchtes Stück,
Verwelken im Armenhaus.
Ich bat die Gerichte, die halfen mir auch;
Im Schornstein zog wieder der einsame Rauch.
Da kam nochmals vor einigen Tagen
Mein Sohn mit Weib und mit Wagen.

Und gestern, Herr, gestern um Mittagszeit,
Ich konnte doch nichts dafür,
Daß meinethwegen Zank und Streit,
Sie warfen mich aus der Thür.
Ich schlug mir die alten Knochen wund,
Und liegen blieb ich wien Hund.
Dann trieb mich ein heißes Verlangen,
Und ich bin zu Nis Nissen gegangen.

Dort kauft ich Zündhölzer, Petroleum,
Und ging aufs Feld hinaus.
Und als am Abend alles stumm,
Schlich ich wie ne Füchsin ans Haus.
Ich horchte am Laden, an Ritß und Spalt;
Daß alles im Schlafe, ich merkt es bald.
Und eh sie erwachten beide,
Entzündete rings ich die Haide.

Vom Walde sah ich den Feuerschein,
Es lachte mir das Herz.
Den Angstruf hört ich, das Hilfeschrein,
Es lachte mir das Herz.

Und als die Kate zusammenschlug,
Meine Seele zum Himmel ein Amen trug.
Das, Herr, ist meine Geschichte;
Hier stell ich mich dem Gerichte.“

Vier Augen sind im Wege.

Der Panzer, den Graf Albrecht trug,
War schwer von Gold und Eisen.
Der Feind, den er zu Boden schlug,
Zum Teufel muß er reisen.
Sah sie vorbei den Ritter ziehn,
War jede Frau vernarrt in ihn.
Und jedes Auge taute,
Griff seine Hand die Laute.

Einst liebt ihn eine Edeldam,
Im Schloß war Tanz und Prassen,
Und wollte, als er Abschied nahm,
Ihn nimmer ziehen lassen.
Doch er empfiehlt sich ehrfurchtsvoll,
Trost auch und grollt sie liebestoll.
Sie jagt auf ihrer Stute
Ihm nach mit heißem Blute.

„Halt an, halt an! Graf Albrecht mein,
Du hast mein Herz genommen;
Ich kann, ich will bei dir nur sein,
Laß Schmach und Schande kommen.
D, nimm mich auf dein Grauroß vorn;
Mit dir, mit dir durch Sturm und Dorn!
Dein Helmbusch, sieh mich flehen,
Soll um mein Blondhaar wehen.“

Graf Albrecht zog den Hengst steil an,
Beschaut das Weib von oben.
Doch hat er sie vom Sattel dann,
Vom Sattel nicht gehoben.
Im Winde weht sein langer Bart,
Und finster spricht er, streng und hart:
„Reit heim in dein Gehege,
Vier Augen sind im Wege.“

Die schöne Burgherrin erblaßt,
Ihr Finger spielt am Zügel.
Den Goldfuchs wendet sie mit Hast,
Schon ist sie hinterm Hügel.
Es sieht der Graf ihr spöttisch nach
Und murmelt unterm Augendach:
„Das traf das Herz ihr mitten,
Die kommt nicht mehr geritten.“

Die Sommernacht liegt schwer und schwül,
Ein regungslos Erwarten.
Der Wittib ist zu heiß der Pfuhl,
Ruhlos irrt sie zum Garten.
Und immer wilder wird ihr Sinn;
Zu ihm, zu ihm nur will sie hin.
Vier Augen sind im Wege,
So flüsterts aller Stege.

Im Erker oben liegen weich
Zwei blondgelockte Knaben,
Die sich im Kinderhimmelreich
Zärtlich umschlungen haben.
O Mutter, sieh dein Knabenpaar,
O sieh das gelbe Ringelhaar,
Im Schläfe, wie sie glühen,
Gesund und frisch erblühen.

Zurück, was soll der Dolch, zurück —
Vier Augen sind im Wege.
Zurück, dort liegt dein einzig Glück —
Vier Augen sind im Wege.
Bei Jesus und Maria, halt!
Sie sticht! Die Knaben werden kalt.
Zu gräßlich war die Sünde
Der Gräfin Orlamünde.

Sie wirft sich auf ihr gelbes Roß
Im blutbefleckten Kleide.
Da steht sie schon des Grafen Troß
Hinziehen durch die Haide.
„Halt an, halt an! Graf Albrecht mein,
Dein Herz, dein Herz wie Marmelstein,
Nun laß es menschlich pochen,
Vier Augen sind gebrochen.“

Graf Albrecht reißt den Hengst empor,
Entsetzt stand still sein Herze.
Dann beugt er sich zu ihrem Ohr
Und spricht mit grauem Scherze:
„Unmenschlich Weib! Der Augen vier
Gehörten, meint ich, mir und dir.“
Und seine Eisen sanken
Dem Prunkroß in die Flanken.

Papst Gregor wohnt im großen Rom,
Sein Antlitz ist so milde.
Er betet heut im Petersdom
Allein zum Jesusbilde.
Wer steht sich scheu im Tempel um,
Wahnsinnig und verzweiflungstumm,
Wer ringt die weißen Hände,
Ach, daß sie Ruhe fände.

Sie sieht den Greis am Hochaltar
Unklar durch goldne Trallen,
Und ist mit aufgelöstem Haar
Zu Füßen ihm gefallen.
Er neigt ihr zu den alten Leib
So liebevoll: Was quält dich, Weib?
Es beichtet ihre Sünde
Die Gräfin Drlamünde.

Und lange schweigt der Papst Gregor,
Fern allem Erdenströme.
Dann hebt er sanft die Frau empor,
Ein Engel singt im Dome:
Es ließ der Herr den Frevel zu,
Er gebe Frieden dir und Ruh.
Von Gregors Arm umfassen,
Ist sie zu Gott gegangen.

Hartwich Neventlow.

1315.

Graf Alf hat deine Tochter verführt!
Das bringt dem Bruder Herr Caj.
Herrn Hartwich das die Kehle schnürt,
Bis ihn erlöst ein Schrei.

„Geh hin, lieber Bruder, dem Grafen meld an
Und sag's in die Augen ihm frei:
Ich mord ihn, wo ich ihn treffen kann,
Und wann auch immer es sei.“

Caj ritt den Burgberg schnell hinauf
Und schlägt ans eiserne Thor:
„He, Pförtner, schließ die Kiegel auf,
Und laß mich beim Grafen vor.“

„Was schwätzt Herr Hartwich? So sag ihm zurück:
Das nenn ich Meuterei.“
Graf Alf hielt in den Fingern ein Stück,
Das Stück war der Kopf von Caj.

Auf goldner Schüssel mit Blut benetzt,
So trug ihn ein Knecht hinaus.
Herr Hartwich taumelt und ruft entsetzt:
„Verflucht sei Graf Alf und sein Haus.“

Herr Hartwich ging im Sommerwald,
Frühmorgens wars, um drei.
Da traf er einen Jäger bald,
Der trug des Grafen Livrei.

„Die Kleider zieh aus, und gib sie mir her,
Sonst spann ich dich in den Block.“
Der gab ihm zitternd Horn und Speer,
Und gab ihm seinen Rock.

Im Walde zog ein Hirsch vertraut,
Ein Hirsch mit starkem Geweih.
Vor des Grafen Kammer wird es laut,
Der hat in den Lidern noch Blei.

„Graf Alf, es zieht im Morgenrot
Ein Hirsch. Wach auf, mach auf.“
Herr Hartwich stieß den Grafen tot:
„Nimm du zur Hölle den Lauf.“

Der Page sah's, Herrn Hartwich's Sohn,
Er stund wohl nah dabei:
„Maria sah's vom Himmelsthron,
O Vater, daß Gott dir verzeih.“

Er küßt seinen Knaben mit wildem Schmerz,
Dann starb am Himmel ein Stern.
„Nun schilt dich nimmer ein Menschenherz
Verräter deines Herrn.“

Stolz schreitet der Ritter den Burgberg hinab,
Ein Schäfer blies auf der Schalmei.
Vier Mönche murmeln am Marmorgrab,
Und draußen lachte der Mai.

Truß, Blanke Hans.

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Truß, Blanke Hans.

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden,
Liegen die frischen Inseln im Frieden.
Und Zeugen weltvernichtender Wut,
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
Der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
Truß, Blanke Hans.

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
Die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen
Und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.
Truß, Blanke, Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
Die Riemen gewaltige Wassermassen.
Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
Viel reiche Länder und Städte versinken.

Truß, Blanke Hans.

Kungholt ist reich und wird immer reicher,
Kein Korn mehr faßt selbst der größte Speicher
Wie zur Blütezeit im alten Rom,
Staut hier täglich der Menschenstrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
Mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.

Truß, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
Lärmende Leute, betrunkene Massen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
Wir trogen dir, Blanker Hans, Nordseeteich!
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.

Truß, Blanke Hans.

Die Wasser ebbten, die Vögel ruhen,
Der liebe Gott geht auf leifesten Schuhen.
Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
Belächelt der prozigen Kungholter Wahn.
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.

Truß, Blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
Nögllich wie Ruf eines Raubtiers in Bänden:
Das Scheusal wälzte sich, atmete tief,
Und schloß die Augen wieder und schlief.

Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie rasende Rosse geflogen.

Truß, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken,
Und Hunderttausende sind ertrunken.

Wo gestern noch Lärm und lustiger Fisch,
Schwamm andern Tags der stumme Fisch.

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.

Truß, Blanke Hans?

Lieder aus dem Turm.

Ein steinerner Turm und ein steinernes Haus,
Das macht nun all mein Leben aus.

Ich armer junger König, wer fühlt meine Pein,
Ein Gefangner bin ich und bin allein.

Schon stieg mein Sieg aus dem Leichenwall,
Da stürzte mein Fuchs, und ich kam zu Fall.
Wohl über, wohl unter, Gehämmer, Geheul,
Der Feind riß mich mit aus Klammer und Knäul.

Ihr meine Freunde, du mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Daß Alles um mich verstummt wie das Grab,
Meinen Wächtern schnitten die Zungen sie ab.
Meine Wächter sind kindische Greise, uralt;
Von hundert Wächtern bin ich umkrallt.

Ich rang mit ihnen, und zwanzig an Zahl
Erstlug ich mit meinem Würgestahl,
Doch andre zwanzig wuchsen sogleich;
Vergebens, es war ein Narrenstreich.

Ihr meine Freunde, du mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Vom Turm aus, wohin sich mein Blick verliert,
Hab eine Meil ich im Gebiert;
Das ist die Haide, so weit zu sehn,
Da darf unbegleitet ich frei mich ergeh'n.

Da darf ich jagen mit Pferd und Hund
Und singen und jauchzen aus Herzensgrund;
Doch singen und jagen mag ich nicht mehr,
Von Speeren umsperrt ist die Haide ringsher.

Ihr meine Freunde, du mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Nach Liebe, nach Liebe steht mein Herz;
Hier find ich nicht Liebe, hier find ich nur Schmerz.
Nach weichen Lippen versmachtet mein Sinn,
Das wär meine stolze Königin.

Ein einziger Baum träumt auf der Haid,
Eine Trauerbirke im zartesten Kleid.
Am Stamm hab ich oft mich seh'nend gestreckt,
Mit heißen Küssen ihn oft bedeckt.

Ihr meine Freunde, du mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Wäre mir nur ein Freund erlaubt,
Dem würd an die Schulter ich legen mein Haupt,
Dem könnt ich klagen, was mich erregt,
Dem könnt ich vertrauen, was mich bewegt.

In die Einsamkeit meiner Gedanken gescheucht,
Verblut ich nach innen, die Brust verkeucht.
Ich hadre mit Gott und verfluche die Welt,
Die mich an den Pranger des Elends gestellt.

Ihr meine Freunde, du mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Sie nahmen mir höhnisch Hund und Pferd,
Die waren so treu mir, so lieb und wert;
Nicht hör ich mehr meines Rosses Gewiehr,
Meiner goldbraunen Bracke Geläut im Revier.

Die Haide in Lila, die Haide blüht,
Darin meine Lieblingsblume glüht:
Das gelbe Sternlein, wie sich schmückt!
Schluchzend hab ich mich niedergebückt.

Ihr meine Freunde, du mein Vaterland,
Wann kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

In den Saal, bei Ampeln und Fackelschein,
Tanzte plötzlich ein zierliches Mädchen herein.
Sie bog sich, sie zog einen Schleier rot
So hin und her, ein schüchtern Gebot.

Auf sprang ich: Bleib bei mir, ersohntestes Glück!
Die Greise zerrten mich hämisch zurück.
Auf dem Värenfell, nachts, ich wälzte mich schwer,
Ertast ich ein Zöpfchen — mein Kissen ist leer.

Ihr meine Freunde, du mein Vaterland,
Wann kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Als gestern ich über Ameisen schritt,
Eine Raupe bissen sie, schleppten sie mit.
Die Raupe krümmte sich, wehrte sich viel;
Die Ameisen waren nicht weit vom Ziel.

Die kleine Raupe hab ich befreit.
Wann kommt für mich die fröhliche Zeit?
Meine Ameisen packen zu gut und fest,
Sie lassen nicht locker, sie geben den Nest.

Ihr Freunde mein, und du mein Vaterland,
Wie laßt ihr mich so lang in Schimpf und Schand.

Nun weigern sie gar mir Essen und Trank,
Aus Hunger werd ich siech und krank.
Meines Lagers Decken, die rissen sie los;
Mich friert, ich liege nackt und bloß.

Sie banden die Hände mir schamlos und roh,
Und stülpten mir auf einen Kranz von Stroh,
Umhockten mich und grinsten mich an:
Zeig uns, was ein König ertragen kann.

Ihr Freunde mein, o du mein Vaterland,
Helft endlich, endlich mir aus Schimpf und Schand.

Heut steig ich zum letzten Mal auf den Turm,
Es flattert mein Haar im Wintersturm,
Mein Auge dringt wild in die Weite hinein,
Die Sonne geht unter und läßt mich allein.

Der Abend stirbt in Nacht und Graus,
Es blinkt kein Stern, mein Hoffen ist aus.
Lebt wohl, lebt wohl, ich springe hinab;
Grabt unten für mich ein Königsgrab!

O Freunde ihr, o du mein Vaterland,
Nicht länger mehr ertrug ich Schimpf und Schand.

Auf dem Hünengrabe.

Nach der Jagd.

Kalter Ente, kalten Eiern
Rotspohn hinterhergeschickt.
Feld und Welt in grauen Schleiern.
Müde bin ich eingenickt.

Auf dem Grabe, tief erschrocken,
Starrt mich an die Enaksschar.
Und vorsichtig neigt die Locken
Auf mich König Ringelhaar.

Hochsommer im Walde.

„Kein Mittagessen fünf Tage schon,
Die Heimat so weit, kein Geld und kein Lohn;
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Not,
Nur wandern und betteln, und kaum ein Stück Brot.“

Was biegt der Handwerksbursch in den Wald?
Was läuft ihm übers Gesicht so kalt?
Was sieht er trostlos in den Raum?
Was irrt sein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne sinkt, und Stille ringsum;
Die Drossel nur lärmt noch, sonst alles stumm.
Was schaukelt der Erlbaum am Waldestrand?
In seinen Ästen ein Mensch verschwand.

Von seinem ärmlichen Bündel den Strick,
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er sich fallen — nur kurz ist die Qual,
Er sah die Sonne zum letzten Mal.

Der Tau fällt drauf, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Zauber lacht.
Es lebt und webt, als wär nichts geschahn;
Gleichgültig wispern die Winde und wehn.

Ein Jäger kommt den Hügel herab
Und sieht den Erhängten und schneidet ihn ab,

Und macht der Behörde die Anzeige schnell;
Gendarmen und Träger sind bald zur Stell.

In hellen Glacés ein Herr vom Gericht,
Der prüft, ob kein Raubmord, wie das seine Pflicht.
Sie tragen den Leichnam ins Siechenhaus,
Und dann, wo kein Kreuz steht, ins Feld hinaus.

Da niemand zuvor den Toten gesehn,
Erhält er die Nummer dreihundert und zehn.
Dreihundert und neun schon liegen im Sand;
Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt?

Abschied und Rückkehr.

I.

Vorbei, vorbei; auf feuchter Spur
Irrt trostlos nun mein Blick ins Weite.
Vorbei, vorbei; die Möwe nur
Gibt mir ein trauriges Geleite.

Nun kehrt auch sie; fernab, fernab
Ist längst mein Vaterland geblieben.
Aus meiner Heimat, wo mein Grab
Ich schon gewählt, bin ich vertrieben.

Als gestern ich im Abschiedszorn
Voll Schmerz den Lindenzweig gerüttelt,
Als ich den Rebhahn hört im Korn,
Es hat ein Fieber mich geschüttelt.

Es wogt mein Schiff, es sinkt und hebt;
Ein Sturmlied singen die Matrosen.
Es wogt mein Herz, es ringt und bebt;
Es schlägt der Sturm den Heimatlosen.

II.

Aus Bogen taucht ein blasser Strand,
Es schimmert fern durch meine Tränen
Des Vaterlandes Küstenrand;
Erschöpft muß ich am Masten lehnen.

Der Flieder blüht, die Schwalbe zieht,
Und auf den Dächern schwagen Staare;
Der Orgeldreher dreht sein Lied,
Ein linder Wind küßt mir die Haare.

Die Mädchen lachen Arm in Arm,
Soldaten stehen vor der Wache,
Und aus der Schule bricht ein Schwarm,
Der lustig lärmt in meiner Sprache.

Es schreit mein Herz, es jauchzt und bebt
Der alten Heimat heiß entgegen.
Und was als Kind ich je durchlebt,
Klingt wieder mir auf allen Wegen.

Du mein Vaterland.

Es schillert um mich glänzend bunt Gefieder,
Im Palmwald lärmt der Affen lustig Heer,
Der Indianer stützt die schlanken Glieder
Aufs Rohr, und starrt mit mir hinaus ins Meer.

Und kraftvoll hebt ein Adler seine Schwingen
Und dreht in blaue Fernen sich empor,
Als wollt er trotzig in den Himmel dringen
Und siegend einziehen durchs Sternentor.

In höchsten Höhen, Adler, mußt du stehen:
Es schlägt dein Flügel an das Weltendach.
Du mußt mein liebes Vaterland nun sehen;
Ach, send ihm Grüße, heiße Grüße nach.

Der Abend will das Hüttendach behüten,
Wo ruhelos im Dorf die Schwalbe zieht;
Die Kinder lärmen, und in Apfelblüten
Singt eine Drossel noch ihr einfach Lied.

Die Bauern hängen schläfrig auf den Pferden,
Still heimwärts kehrend vom gewohnten Pflug.
In Wiesentiefen dampft es aus der Erden,
Und über ihnen schwimmt ein Kranichzug.

Mein Vaterland, könnt ich in deinen Feldern
Nur einmal hören noch der Sense Schnitt,
Und durch das welke Laub in deinen Wäldern
Noch einmal rascheln hören meinen Schritt.

Bruder Liederlich.

Die Feder am Sturmhut in Spiel und Gefahren,
Halli.

Nie lernt ich im Leben fasten noch sparen,
Hallo.

Der Dirne laß ich die Wege nicht frei;
Wo Männer sich raufen, da bin ich dabei,
Und wo sie saufen, da sauf ich für drei.
Halli und Hallo.

Verdammt, es blieb mir ein Mädchen hängen,
Halli.

Ich kann sie mir nicht aus dem Herzen zwingen,
Hallo.

Ich glaube, sie war erst siebzehn Jahr,
Trug rote Bänder im schwarzen Haar,
Und plauderte wie der lustigste Staar.
Halli und Hallo.

Was hatte das Mädel zwei frische Backen,
Halli.

Krach, konnten die Zähne die Haselnuß knacken,
Hallo.

Sie hat mir das Zimmer mit Blumen geschmückt,
Die wir auf heimlichen Wegen gepflückt;
Wie hab ich dafür ans Herz sie gedrückt!
Halli und Hallo.

Ich schenkt ihr ein Kleidchen von gelber Seiden,
Halli.

Sie sagte, sie möcht mich unsäglich gern leiden,
Hallo.

Und als ich die Taschen ihr vollgesteckt
Mit Pralines, Feigen und feinem Konfekt,
Da hat sie von morgens bis abends geschleckt.
Halli und Hallo.

Wir haben süperb uns die Zeit vertrieben,
Halli.

Ich wollte, wir wären zusammen geblieben,
Hallo.

Doch wurde die Sache mir stark ennuyant;
Ich sagt ihr, daß mich die Regierung ernannt,
Kamele zu kaufen in Samarkand.
Halli und Hallo.

Und als ich zum Abschied die Hand gab der Kleinen,
Halli,

Da fing sie bitterlich an zu weinen,
Hallo.

Was denk ich just heut ohn Unterlaß,
Daß ich ihr so rauh gab den Reisepaß . . .
Wein her, zum Henker, und da liegt Trumpf Aß!
Halli und Hallo.

Liebeslied.

Dem Fremden gilt dein Euvö,
Du möchtest ihn tausendmal segnen.
Deine Augen sind ein gefrorner See,
Wenn sie den meinen begegnen.

Der fremde Mann ist kein Don Juan,
Er liebt dich sentimentalisch.
Und weil er dich nicht heiraten kann,
So denkt er sehr moralisch.

Mein schönes Kind, du tust mir leid,
Doch das soll anders werden.
Ich liebe dich, und es kommt eine Zeit,
Dann vergessen wir Himmel und Erden.

Glaubst du, ich will wie ein junger Fant
Stumm und kläglich verzichten?
Ich bin deiner Hoheit kein Trabant,
Mit nichten, Madonna, mit nichten.

Ob kühn, ob bedachtsam, ich weiß es noch nicht,
Wie den Angriff ich soll planen.
Doch ehe der Herbststurm die Zweige bricht,
Verneigen sich tief deine Fahnen.

Dann schwenk ich die Mütze hoch um die Stirn,
Zeigt sich der Rauch deines Herdes.

Du horchst; dir entfallen Nadel und Zwirn,
Hörst du den Huf meines Pferdes.

Und klappert vor deiner Thür mein Gaul,
Du wartest schon an der Treppe.
In der Eile haben sich Faden und Knäuel
Verwickelt in deine Schleppe.

Vor Wonne jauchzt deine junge Brust,
Vor Wonne dein Herz, das ich raubte.
Unsre Küsse geben süßere Lust
Als trauscheinlich erlaubte.

Du weißt nicht, Mädchen, was Leidenschaft ist,
Sie klingt nicht aus Engelshören.
Nicht allzulange lass ich dir Frist,
Du sollst, du wirst mich erhören.

Heut hat noch der Fremde dein Herz in Pacht,
Mich behandelst du recht eintönig.
Doch ehe die Sichel sührt, nimm dich in Acht,
Bin ich dein Herr und König.

Glückes genug.

Wenn sanft du mir im Arme schließt,
Ich deinen Atem hören konnte,
Im Traum du meinen Namen riefst,
Um deinen Mund ein Lächeln sonnte —
Glückes genug.

Und wenn nach heißem, ernstem Tag
Du mir verscheuchtest schwere Sorgen,
Wenn ich an deinem Herzen lag
Und nicht mehr dachte an ein morgen —
Glückes genug.

Ich liebe dich.

Vier adliche Kofse
Voran unserm Wagen;
Wir wohnen im Schlosse
Mit stolzem Behagen.
Die Frühlichterwellen,
Und nächstens der Blitz,
Was all sie erhellen,
Ist unser Besitz.

Und irrst du verlassen,
Verbannt durch die Lande:
Mit dir durch die Gassen
In Armut und Schande!
Es bluten die Hände,
Die Füße sind wund,
Vier trostlose Wände,
Es kennt uns kein Hund.

Steht silberbeschlagen
Dein Sarg am Altare,
Sie sollen mich tragen
Zu dir auf die Bahre.
Und fern auf der Haide,
Und stirbst du in Not,
Den Dolch aus der Scheide,
Dir nach in den Tod!

Dorfkirche im Sommer.

Schläfrig singt der Küster vor,
Schläfrig singt auch die Gemeinde.
Auf der Kanzel der Pastor
Betet still für seine Feinde.

Dann die Predigt, wunderbar,
Eine Predigt ohnegleichen.
Die Baronin weint sogar
Im Gefühl, dem wappenreichen.

Amen, Segen, Türen weit,
Orgelton und letzter Psalter.
Durch die Sommerherrlichkeit
Schwirren Schwalben, flattern Falter.

Tiefe Sehnsucht.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Ich breche dich und stecke dich
An meinen alten Hut.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Einst brach ich dich und steckte dich
Der Liebsten an den Hut.

Auf dem Deiche.

I.

Es ebbt. Langsam dem Schlamm und Schlick umher
Enttauchen alte Bracks und Besenbaken,
Und traurig hüllt ein graues Nebellaken
Die Hallig ein, die Watten und das Meer.

Der Himmel schweigt, die Welt ist freudenleer.
Nachrichten, Teufel, die mich oft erschrafen,
Sind Engel gegen solchen Widerhaken,
Den heut ins Herz mir wühlt ein rauher Speer.

Wie sonderbar! Ich wollte schon verzagen
Und mich ergeben ohne Manneswürde,
Da blüht ein Bild empor aus fernen Tagen:

Auf meiner Stute über Heck und Hürde
Weit der Schwadron voran seh ich mich jagen
In Schlacht und Sieg, entlastet aller Bürde.

II.

Bist du es wirklich? sitz ich neben dir?
Und stoßen aneinander unsre Gläser?
Spielt irgendwo versteckt ein Flötenbläser
Sein sanftes Schäferstückchen, dir und mir?

Und sitzen in der alten Halle wir,
Am Pfeiler dort der Kranz der Ahnenleser,
Noch unverwelkt die Blumen und die Gräser?
War gestern unser letztes Erntebier?

Wie Gruß aus Grüften ruft der Regenspfeifer;
Häßlich herüber schreit das Möwenheer,
Der see-enttauchten Bank Besitzergreifer.

Langweilig, öde, gleißt das Wattenmeer,
Gezwungen schläft das Schiff, der Wellenschweifer,
Und einsam ist die Erde, wüßt und leer.

III.

Wie klar erschienst du heute mir im Traum!
Wir saßen in der Kneipe fest und tranken,
Bis wir gerührt uns in die Arme sanken;
Auf unsern Lippen lag der erste Flaum.

Dein falber Wallach schleifte Zeug und Zaum,
Und biß und schlug und warf den Hals, den schlanken

Im Sattel sah ich dich, erschossen, schwanfen
Und hinstürzen am wilden Apfelbaum.

Die Watten stinken wie das Leichenfeld,
Wo viel Erschlagne faulen nach der Schlacht,
Tagüber sonnbeschienen ohne Zelt.

Geheimnisvoll, wie tot in Bann und Acht,
Sinkt grau und goldumhaucht die Halligwelt;
Und aus der Abendröte steigt die Nacht.

IV.

B e g e g n u n g.

Halt, Mädchen, halt! und sieh dich um geschwind:
Viel Schiffe schaukeln westwärts durch die Wellen,
Viel hundert bugumspritzte Sturmgesellen:
Hengist und Horst befahlen Weg und Wind.

Du lachst mich aus und zeigst dich völlig blind;
So mögen aneinander sie zerschellen.
Hier aber blitzen Fliegen und Libellen;
Verzieh ein Stündchen, frisches Friesenkind!

Auch uns hat heut der Juni eingewiegt,
Und Schmetterlinge selbst, die Gauklerbande,
Sind durch die Frühlingsstürme nicht besiegt.

Auch hier ein Sommertag, an diesem Strande,
Wo alles schwirrt und flirrt und flüht und fliegt;
Vor Freude flimmert selbst der Stein im Sande.

V.

D e z e m b e r.

Von Norwegs Felsen klingt es zu mir her,
Ein Lied so rührend und im Klang so leise,
Wie Sommerwellgespül dieselbe Weise;
Ein armer Geistgetrübter singt so schwer.

Ein junger blonder König steht am Speer,
Auf rotem Vorsprunggriff; um ihn im Kreise,
Das Haupt zur Erde, kauern hundert Greise.
Er singt das Lied und schaut hinaus ins Meer.

Lautlose Stille rings. Von Zeit zu Zeit
Tutet das heisere Horn der Küstenwachen;
Der Rabe macht entsetzt die Flügel breit.

Weit, weit antwortet wo der Fischernachen,
Der sich im Nebel schwer vom Eis befreit,
Schollen, die knirschen und ihn wüst umkrachen.

VI.

Einsamer Baum.

Funkelt dort die Säulenfronte,
Überdacht von einer Pinie?
Einsam, fern am Horizonte,
Fern am Deich, der blassen Linie,
Steht ein Bäumchen, krank und ruppig,
Ohne Blätter, ohne Nest,
Schwarz vom Seesalz, kraus und struppig,
Arg zerzaust vom ewigen West.

Einmal ist er grün geworden,
Als ein heißes Land im Süden
Sandte seinen Gruß nach Norden,
Ruß und Trost dem lebensmüden.
Einmal blühten seine Zweige,
Einmal zog ein Zymbelzug,
Als in roter Sonnenneige
Dort ein Herz am andern schlug.

Leise kam die Flut gezogen,
Trümmer hob sie von den Watten;

Dunkle Halligwerften trogen,
Todesfeuchte Kasematten.
Durch die Luft, wie müde Greise,
Schleppt ein weiß Gewölke sich,
Abgemattet von der Reise,
Marſch aus fremdem Himmelſtrich.

Bleicher Stern im Wolkenſpalte,
Wild phantaſtiſche Gebilde,
Menſchen, nordiſch nüchtern kalte,
Odins Schwert und Aſenſchilde.
Hohe Flut, geliſpelloſe,
Spielt herauf zu Deich und Baum;
Meine blaſſe Küſtenroſe
Lehnt an mich, ein lieber Traum.

Nun von meinem Fenſter ſeh ich
Oft den Baum mit toten Zweigen;
Unter ſeinen Äſten ſteh ich
Oft im tiefen Winterſchweigen.
Oft, ich halt des Hutes Krempe,
Freut mich dort der Wetterſtreit,
Singt der Sturm, der raſche Kämpfe,
Grenzenloſer Einſamkeit.

Ein Geheimnis.

Bier edle Füchſe nicken mit den Köpfen,
Daß Bruſt und Hals und Mähnen, Zaum und Zügel,
Mit weißem Schaumgeflock getigert ſind.
Die feinen Hufe ſcharren ungeduldig,
Den leichten Wagen, dem ſie vorgespant,
Durch weite Strecken mühloß fortzureißen.
Am offenen Schläge ſteht der Groom und wartet.

Die Thür des Schlosses öffnet ihre Flügel.
Und tiefgebeugter Dienerschaft vorüber
Betritt, des linken Handschuhs Knöpfe schließend,
Ein großer Mann mit kurzem, braunem Vollbart
Die Marmortreppe, steht, und steigt hinunter.
Die Haare deckt ein alter grauer Filz,
Geschmückt mit unscheinbarer Sperberfeder.
Gewehr und Tasche liegen schon im Sitz.
Der Hühnerhund springt schleunig auf die Polster.
Und fort, als gält es eine Siegesbotschaft,
Entstürmt dem Halt in Hast der Biererzug.

Dem Jäger schaut vom hohen Fenster nach
Ein stolzes, blasses, üppig großes Weib:
„Wenn ich nur wüßte, was ihn immer drängt,
Auf jener magern Haidewelt zu jagen.
Wenn einmal nur er fragte: Willst du mit?“
Und traurig läßt sie sich im Sessel nieder,
Die stillen Augen mit den Händen deckend.
Doch keine Träne tropft ihr von der Wimper.

Indessen rollt der Wagen seinen Weg,
Und rollt und rollt drei Stunden durch die Felder;
Und Nord und Süd, so weit das Auge reicht,
Und West und Ost in unbegrenzter Ferne
Gehört dem Jäger, der im Wagen sitzt
Und freundlich rechts und links den Bauern dankt,
Wenn ehrerbietig sie die Müßen rücken.

Vor einem Haidkrug hält das Biergespann.
Die Büchse umgehungen, schlendert nun
Allein der Jäger durch das braune Kraut.
Feldmann hat Hühner in der Nase, steht.
Doch hinter ihm blizt kein Gewehr heran.
Am Waldrand weilt der Mann vor einem Häuschen,

Bei dessen Thür ein kleiner Knabe spielt,
Und in die Arme nimmt er rasch den Jungen,
Und küßt die Lippen ihm, die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen, schwarzen Wimpern scharf beschützt.
Und trägt ihn dann ins Haus.

Ein Mütterchen

Tritt ihm entgegen mit Bewillkommensgruß.
Bald sitzen sie vereint am Sofatisch.
Der Jäger schaukelt auf den Knien den Knaben,
Und lacht und scherzt, und läßt in seinen Taschen
Den Kleinen nach Bonbons und Spielwerk suchen,
Und sieht ihm immer in die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen, schwarzen Wimpern stark beschützt.

Und wieder rollt im Trab, diesmal zurück,
Der Biererzug. Und hält am Schloßportal.
Die stolze, blasse, üppig große Frau
Empfängt den Schloßherrn, kalt, im Ballanzug.
Rasch ist er umgekleidet. Beide fahren
Durch starkerhellte Straßen zur Gesellschaft.

Der Jäger wird von Hunderten beneidet,
Die heute sich begrüßen in den Sälen,
Um seine stolze, wunderschöne Frau.
Er liebt sie nicht; ja, ihre samtne Haut
Erregt ihm Schauder schon, berührt er sie.
Einmal, fast laut, im Lärmen eines Toastes,
Oh noch das Glas die Lippen ihm berührt,
Flüstert er wie zerstreut und abwesend:
Ach, süßes Herz, was gingst du weg von mir.

Es schleicht die Sommernacht auf Katzenpfoten.
Des Schlosses Lichter alle sind gelöscht.

Der Herr des Hauses schläft in seinem Zimmer
Und atmet regelmäßig, ruhig weiter.
Ganz leise, leise, leise geht die Thür,
Und seine Frau, in weißem Nachtgewand,
Setzt vorsichtig ein Lämpchen auf den Tisch
Und dämpft den Schein durch vorgestellten Schirm.
Dann sitzt sie bald am Rande seines Bettes
Und lauscht und schaut auf die geschlossenen Lider.
In gleichem Tonfall, langsam jedes Wort,
Spricht sie zu ihm, des Brust sich hebt und senkt
Und hebt und senkt, hebt, senkt, und hebt und senkt:
„Rudolf.“ Kamilla? „Wie war heut die Jagd?“
Und er, als sprach er wachend, klar und deutlich:
Die Jagd, Kamilla? Nun, was soll die Jagd?
Ich war am Waldebrand bei meinem Sohn.

Schwoll ihr ein breiter Blutstrom vor den Augen?
Fiel dann der Schnee so dicht, so dicht herab?
Sie preßt die Hand aufs Herz, so fest, so fest.
Und wieder fragt im selben Tone sie:

„Rudolf.“ Kamilla? „Und wie heißt dein Sohn?“
Ich gab ihm meinen eignen Namen: Rudolf.
„Rudolf.“ Kamilla? „Und wie heißt die Mutter?“
Die Mutter starb, als sie den kleinen Kerl
In meine Arme selig mir gelegt.

Unruhig wird der ruhig Schlafende.
Doch sie mit ihren stillen grauen Augen
Bannt ihn, daß seine Atemzüge bald
In gleichen Zwischenräumen wiederkehren.
„Rudolf.“ Kamilla? „Liebst du noch das Mädchen?“
Bis jeder Stern vom weiten Himmel fällt.

Die Frau steht auf. Doch bleibt sie noch am Bett.
Ein letzter, langer, schwerer Abschiedsblick

Voll Haß und Eifersucht und Schmerz und Weh.
In grenzenloser Liebe küßt sie dann
Die Stirne dessen, der ihr Leben war.

* * *

Ein Schwan, der seinen Schnabel tief verbarg
Im warmen Schlupfe seines mächtigen Flügels,
Fährt plötzlich aus dem Traum.

Die stolze Frau
War neben ihm im Gartenteich verschwunden.

Unüberwindlicher Widerwille.

Dein Auge hat gesprochen,
Ich blicke dir bis auf den Grund;
Und wie deine Blutwellen kochen,
Berrät mir leise dein Mund.
Du möchtest mich wütend umfassen
Und mir das Leben nicht lassen,
Heimlich ward schnell es mir kund.

Auch du hast es gleich gelesen,
Ich brauchte keine List,
Wie bis zum Kern dein Wesen
Mir tief zuwider ist.
Ich möchte dich tödlich umarmen;
Und schriest du zu Gott um Erbarmen,
Ich ließe dir keine Frist.

Auf Erden zum ersten Male
Haben wir heut uns gesehen,
Und aus der Gesellschaft im Saale
Erregt durch den Garten wir gehn.

Wir hasten durch Hecken und Flieder,
Wir hasten auf und nieder,
Und bleiben plötzlich stehn:

Nun sollst du mir Rede sagen,
Was trittst du in meinen Kreis,
Wie kannst du zu leben wagen,
Was machst du mir kalt und heiß.
Nicht Raum hat die Welt für uns beide;
Das Mordzeug heraus aus der Scheide,
Ich zitter im Fieberschweiß.

„Wie konntest du dich erfreuen
Und gabst mir Gruß und Wort.
Ich will dich zusammenstechen;
Das Gras, das dich auffängt, verdorrt.
Wir haben schon, eh wir geboren,
Uns Feindschaft und Fehde geschworen;
Jahrtausende wälzten sie fort.“

Sein Messer durchzischt meine Rippen,
Ich habe nicht lang mehr gelacht;
Ihm senk ich den Dolch in die Rippen,
Schon grüßt ihn die ewige Nacht.
Und wie wir rasen und ringen
Und blitzend die Waffen springen,
Bin aus dem Traum ich erwacht.

Zuflucht an die See.

Halt ein, Apoll, halt ein mit deinen Pfeilen
Und senke hoheitsvoll den Silberbogen,
Von dem sie gleich entkappten Falken flogen,
Mit ihren Schnäbeln mir die Brust zu teilen.

An diesem Strande hofft ich zu verweilen,
Da stehst du wieder wolkgoldumzogen,
Zu deinen Füßen mißgelaunte Wogen,
Und niemals, merk ich, werd ich dir enteilen.

Du triffst und triffst mit alter Trefferkunde;
Doch reißen mir die spitzen Röcherpenden,
Statt mich ins Grab zu legen, Wund auf Wunde.

Soll ewig deine Senne nur verschwenden,
Um grausam mich zu foltern Stund auf Stunde,
Barmherzigkeit! und nie den Tod entsenden?

* * *

Barmherzigkeit? Nein, trotzig will ich sein
Und nicht in Angsten meine Hände falten;
Den Schild will hoch ich überm Haupte halten
Und in der andern Faust den Schleuderstein.

Komm nur herab aus deinem Purpurschein!
Und ruffst du des Olympiers Weltgewalten,
Ich werde dennoch dir den Schädel spalten;
Komm nur herab, und sicher bist du mein.

Da stürzt die Welle wütend mir entgegen,
Und jauchzend werf ich mich in ihren Gischt,
Und schwimm, und schwimm, ein Gott in ihrem Regen.

Und wie sie Seele mir und Brust erfrischt,
Fühl ich mich wieder stahlhart und verwegen,
Und lach dich aus, und deine Spur erlischt.

Raterstimmung.

Nun ist's genug der wilden Nächte,
Nun ist's genug der wüsten Zeit;

Und wenn sie jede Wonne brächte,
Sei kühlem Ernst einmal bereit.

Was bieten dir die Windfangfreuden,
Die Geist und Mark wie Sand vergeuden;
Wie Narren geben sie Geleit.

„Heran, wir spielen Lustige Sieben!
Warum die Stirne kraus, Rebell?
Hast du dem Himmel dich verschrieben?
Eh saß dir schief der Hut, Gesell!

Was stimpelst du wie alte Schranzen;
Sonst liehest du die Würfel tanzen
Auf Schoppentisch und Trommelfell.

Stoßt an! Der Sekt will aus dem Glase,
Der graue Tag versinkt, versinkt;
Die Sorgen stürzen auf die Nase,
Und alle Qual ertrinkt, ertrinkt.

Schenkt ein, bis an den Rand die Schale;
Schon steht vielleicht in unserm Saale
Der Tod am Eiskübel und winkt.

Zieh lachend an dich trozige Locken,
Dein Herz ist jung, ist leicht erregt,
Bis sie besiegt und lieberschrocken
Den Arm um deinen Nacken schlägt.

Kurz ist der Monat der Syringen,
Der Winter lang, Sturm wird er bringen,
Und Tand und Band ist weggefegt.“

Gewiß, ich bin kein Freudenschmäher,
Die Erde schleppt so manche Pein,
Und bin, bei Gott, kein Pharisäer,
Ich bin der Lust kein Stachelschwein.

Doch will ich Falstaff nun entlassen,
Dem Teufel in die Fresse fassen
Und meines Lebens Hüter sein.

Das Herz.

Das Pflaster täuschend, das seit langen Zeiten
Die Menschen unablässig überschreiten,
Wo Rad und Hufe tiefe Spuren graben,
Bist du mein vielgefurchtes Herz.

Auffauchzend, sterngestreift, in Hochgedanken,
Iäh nieder, erdgeschleift, in Dorn und Ranken,
Verfolgt, zerhackt von giergequälten Raben,
Bist du mein aufgewühltes Herz.

Und alle Freuden rasch wie Rauch verflogen,
Bewelkt, verschwunden wie der Regenbogen,
Kein Ladenhüter blieb zurück der Gaben,
Bist du mein ausverkauftes Herz.

Und dennoch jung, und dennoch stille Quellen,
Und dennoch je wie frohe Narrenschellen,
Zu Spielen aufgelegt wie muntre Knaben,
Bist du mein unbegreiflich Herz.

Glosse.

Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren,
In Liebesqual, in leerem Zeitverprassen.

Platen.

Auf dem Thron, im Getrümmer,
In Sammt, ohne Schuh,
Auf dem Schloß seiner Väter
In fettester Ruh,

Im Reifun der Tagfahrt,
Zerhämmert, zerhackt,
In Purpur und Panzer,
In Messeln und nacht,
Wer wußte je das Leben recht zu fassen.

Ach, hätt ichs gelassen,
Ach, hätt ichs getan,
In Wirbel und Wirrsal
Auf holpriger Bahn.
Bald hierhin die Augen,
Bald dorthin die Stirn,
Wie martert und müht sich
Das arme Gehirn;
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren.

Was lauscht ich im Garten
Der Nachtigall Sang,
Statt daß in die Faust mir
Den Spaten ich zwang.
Was horcht ich den Elstern,
Den Fröschen im Moor,
Was gab ich den Affen
Mein williges Ohr;
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren.

Der Himmel auf Erden,
Das Weib ist er mir,
Bringt Leid auch und Schmerzen
Das Blumenturnier.
Es lebe der Stumpfsinn,
Hoch Austern und Sekt!
Schon lieg ich am Boden
Als Leiche gestreckt —
In Liebesqual, in leerem Zeitverprassen.

Unsichtbarer Anmarsch.

Harmlos vor mir auf der Weide
Grasen Pferde, Schaf und Kuh;
An der Esche lehnend, schließ ich
Eingewiegt die Augen zu.
Öffne sie noch einmal schläfrig:
Friede überspinnt die Felder,
Spannt sein Netz aus durch die Wälder,
Seinen Maschenschuß der Ruh.

Eine hohe Grabenlilie,
Die mein letztes Zwinkern fing,
Schwankt mir in den Traum herüber,
Und ein roter Schmetterling
Gaukelt auf der gelben Blume.
Schmetterling und Liliensflamme
Wirren sich in eins am Stamme,
Mich umtanzt ein Elfenring.

Plötzlich wach ich auf und starre,
In die Ferne geht mein Blick:
Brach vorsichtig wer ein Astchen,
Schleicht dort jemand hinterm Knick?
Nähert sich mir eine Kaze,
Langsam, langsam ist ihr Drängen;
Bleibt lang still im Busche hängen,
Straft ein Laut ihr Ungeschiek.

Und ich starre, doch allmählich
Sinkt die Wimper wieder zu.
Auf der Weide grasen harmlos
Vor mir Pferde, Schaf und Kuh.
Meine Stirn nicht schwer und müde
An dem guten alten Baume
Abermals zu losem Traume,
Kein Geräusch stört meine Ruh.

Jählings wach ich auf von neuem,
In die Höhe spring ich schnell.
Schlängelt sich ein Indianer,
Windet sich ein buntes Fell?
Ach, mein Herz — ein Pfeilschuß traf es.
Im Verbluten, im Verstöhnen
Hör ich eine Stimme höhnen
Und ein Lachen grauß und grell.

Was erregt mich, macht mich reizbar?
Ruhig tickt der Pendelschwung;
Ahnt erschauernd meine Seele
Tödliche Erschütterung?
Träume nicht, mein Herz; es lauert
Eines Feindes tückische Sohle,
Und schon hör ich sein Gejohle,
Überrascht, im Tigersprung.

Gespräch mit dem Tode.

Auf meine Haustür rast ein Reiter zu,
Als wär ich Arzt, den Angst und Unfall rufen,
Und jagt mich auf aus meiner Schreibtischruh.

Ein Ruck, der Gaul steht zitternd auf den Hufen;
Im Sattel leer hält schon der Pflasterblitzer,
Und unter Sägen knacken meine Stufen.

Mein nächster Nachbar ist's, der Gutsbesitzer,
Von Schweiß, Randarenflocken überschwemmt,
An Hut und Hosen kleben Pfützen spritzer.

Ich kenn ihn lang, doch jetzt ist er mir fremd,
Verändert und verstört in Blick und Farbe.
Schnell reißt er Mantel, Weste auf und Hemd:

„Sieh hier, du weißt, du kennst ja meine Narbe,
Bei Bionville traf mich die schwere Wunde,
Dort lag ich zwischen einer Leichengarbe.

Doch weggeschafft aus jener stillen Kunde,
Erholt ich mich, wie dir bekannt, seit Jahren,
Und bin fischwohl. Und heut in dieser Stunde —“

Was war denn meinem Freunde widerfahren,
Den ich besonnen, nüchtern stets gesehn;
Was wühlt der Teufel ihm in Herz und Haaren.

Ich bitt dich, laß den Sturm vorüberwehn;
Hier sind Zigarren, setz dich zu mir hin,
Und nun erzähle langsam, was geschehn.

„Als auf dem Weg ich diesen Mittag bin,
Der zwischen Wrist und Föhrden nordwärts führt,
Lag mir die Roggenernte meist im Sinn.

Mein Pfeifchen zieht, das eben ich geschürt;
Ich freu mich über seinen blanken Deckel,
Und hab vorahnend Schlimmes nicht gespürt.

Im Schlendern denk ich an den Steuersäckel,
Der morgen uns im Städtchen aufgetan,
Und lache über meine beiden Tackel.

Die mühen pußig sich im Wiesenplan
Und zerrn grad ein altes Stiefelbein,
Im Eifer wütend, wer den schärfsten Zahn.

Nun bieg ich in die Kiefernjugend ein
Und wandre durch die neue Schneise bald,
Und finde dort auf grauem Grenzmarkstein —

Bewundert, jäh mach ich erschrocken Halt:
Mit wüßtwachsenem Barthaar und Gelock
Hockt hier ein Greis, wohl ein Jahrhundert alt.

Olivengrün umschließt ein langer Rock
Die hagere Gestalt bis auf die Hacken,
Und müde stützt sein Kinn sich auf den Stock.

Geschlungen um sein Haupt, fällt auf den Nacken
Ein roter Turban, dessen goldne Quasten
Ihm seitwärts niederhängen auf die Backen.

Ich schreite vor, um rasch vorbei zu hasten,
Mich übergraußt ein namenloser Schrecken,
Da muß ich plötzlich erdgewurzelt rasten.

Denn wie der Klingelbeutel fuhr sein Stecken
Verlängert vor; ein Männchen kann nicht schneller
Aus Scheiben springen und aus Spielverstecken.

So stand ich vor dem unheimlichen Preller
Und schiel ihn von der Seite an und frage:
Was machst du hier im Wald den Menschensteller.

Er aber lacht, ich hörs am jüngsten Tage,
Und gibt mir Widerwort: Woher ich käme,
Ich sei schon längst erlöst der Erdenplage.

Wer bist du, ruf ich, daß ich mich hier schäme
Vor deinem Gaukelwerk; es ist genug,
Ich staune wirklich, daß ich mich bezähme.

Gib Raum nun, oder . . . Und ein Funkenflug,
Und eine Flamme, die hochauf verlohrt,
Und eine tiefe Stimme, die mich schlug:

„Ich bin der Welten huldreichster Despot.
Vor mir sind Fürst und Bettler, Alles gleich.
Ich hebe nur den Stab, ich bin der Tod.

Als ich dich mähte in dem Knabenstreich,
Den Krieg auf Erden deine Menschen nennen,
Als gähmend dir das Tor im Schattenreich . . .“

Du lügst, ich lebe, keine Schranken trennen
Mich von des Odems wunnigem Gewöhnen;
Die Gluten fühl ich, die durchs Herz mir brennen.

„Du irrst; du glaubst, ich wollte dich verhöhnen.
Du träumst, mein Freund, doch will ich dir erzählen,
Du mußt mit deinem Schicksal dich versöhnen:

Du sahst, ich wollte dich nicht lange quälen,
Im Greifen an die Brust, wie dunkle Tropfen
Den Weg sich über deinen Handschuh wählen.

Die Finger sollten noch die Spalte stopfen,
Dann sankst du hin, es färbte sich das Gras,
Und deine Pulse hörten auf zu klopfen.“

Du lügst, du lügst, es war ein Aderlaß,
Nichts weiter; nur zwei Jahre mußt ich liegen,
Und nach wie vor verrinnt mein Stundenglas.

In weißen Arm kann ich mich selig schmiegen;
Im frohen Kreise meiner Zechgenossen
Kann ich des Tages Grausamkeit besiegen . . .

„Du träumst — — Du bist bei Bionville erschossen,
Und wo vor Metz nun deine Rippen bleichen,
Ist dir der Sonnenstrom zuletzt geflossen.“

Ich stand entsetzt. Er gab ein ruhig Zeichen,
Und eine silbergraue Schlange brachte
Ein golden Krönlein, blüßend ohnegleichen.

Das traf mich blendend, und der Lann erfrachte,
Bewußtlos fiel ich auf den Boden nieder —
Und sah die Stätte leer, als ich erwachte.

Die Deckel fand an meinem Hof ich wieder,
Als wäre nichts geschahn: ein Maulwurfshügel
Verschlang allmählich ihre ranken Glieder.

Ich aber warf zu dir Drions Zügel.

Zwei Meilen Trab.

Es sät der Huf, der Sattel knarrt,
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart
In immer gleichem Trabe.

Auf stillen Wegen wiegt mich längst
Mein alter Mecklenburger Hengst
Im Trab, im Trab, im Trabe.

Der sammetweichen Sommernacht
Biolenduft und Blütenpracht
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
Das meiner Stirn vorüberglitt
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgemut,
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bißweilen hätschelt meine Hand
Und liebkost Hals und Mähnenwand
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif aus Flic und Flock ihm vor,
Er prustet, er bewegt das Ohr,
Und sing ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
Sich badet, planscht und spritzt mir nach
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlilig weg im gleichen Maß,
Daß ich die ganze Welt vergaß
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
Dem Torfahrtlicht der ewigen Ruh,
Im Trabe, Trabe, Trabe . . .

Legende.

Als der Herr in Gethsemane
Auf Knieen lag im schwersten Weh,
Als er sich hob, um nach den Jüngern zu schauen,
Ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweiten Mal sucht er die Seinen dann,
Die liegen noch immer in Traumes Bann.
Und zum dritten, allein im Schmerz,
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß;
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“

Und sieh, durch ein Gartenmauerloch
Schlüpft ein zottig Hündchen und froh
Dem Heiland zu Füßen, und schmiegt sich ihm an,
Als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
Und er nimmt es und drängt's an die Brust gerührt,
Und muß es mit seiner Liebe umfassen;
Wir Menschen hatten ihn verlassen.

An einen meines Namens nach meinem Tode.

Ob meine Bücher dir bekannt,
Die einst ich schrieb?
Und wissen möcht ich dann, ob sie
Dir wert und lieb.

Vielleicht von deines Ahnherrn Nest
Am Nordseestrand
Bist weit du fern. Ich lebte noch
Im Holstenland.

Du siehst in meinen Strophen nichts
Als Leid und Lust,
Das gleiche, das auch immer zog
Durch deine Brust.

Und dein Geschlecht, Normannenblut:
Gott schütz dein Haus
Und lösche seinem Herde nie
Die Flammen aus.

Du Nobelmann mit Speer und Sporn,
Was klirrt dein Fuß
So zornig auf im Waffensaal,
Ein böser Gruß.

Und doch, du glättest deine Stirn?
Verzeihst es gar,
Daß einer deines Namens einst
Ein Dichter war?

Feudal.

Wir waren gestern unter uns,
Beim Grafen von der Wisch,
Der gesamte Adel der Provinz,
Zu Gejaid und Tanz und Tisch.

Am kleinen Bahnhof warten wir jetzt
Und wollen nach Süd und Nord,
Ein jeder auf sein Schloß und Gut,
Der nächste Zug bringt uns fort.

Mit Habichtsnasen und langem Bart
Steht hier die Ritterschaft,
Mit Mark in den Knochen, in hohem Wuchs,
In alter Herrenkraft.

Ihr Sprechen ist etwas absonderlich,
Statt Ja sagen sie Jä.
Ich unterhalte im Kreise mich
Mit Slegaard Westensee.

Wie hab ich getanzt mit der schönen Komtesß,
Mein Herz schlug stürmisch und wild.
Deine schwarzen Augen, dein Zigeunerhaar,
Niemals vergeß ich dein Bild.

Komtesß, bleib hier. Sieh dich um nach West,
Die Haide liegt weit gestreckt.
Auf die Reigerbeize dort ziehn wir hin,
Das Hifthorn hat uns geweckt.

Komteß, bleib hier. Sieh dich um nach Ost,
Der Wald liegt weit gestreckt.
Auf die Wolfsjagd wollen dorthin wir ziehn,
Das Rüdnhorn hat uns geweckt.

Ich liebe dich, Ollegaard, weil du noch viel,
Viel hochmütiger als die andern schaust,
Weil du kein Blondhaar hast, kein weißrotes Gesicht,
Weil du mir troßt und vertraust.

* * *

Wie das nasse Gras unsre Hengste umschlägt;
Der letzte Stern ging aus.
Auf deinem gelben Stulpen hockt hoch
Islands Falke zum Strauß.

Die Sonne blizt auf; aus Weiden und Schilf
Streichet schwerfällig ein Reiher ab.
Die Haube los! Wie der Herrliche steigt!
Dein Falke holt ihn herab.

O wundervolles Morgenspiel,
In Lüften Kampf und Krieg;
Der Reiher stürzt, seine Feder ist dein,
Im Haiedampf leuchtet der Sieg.

Ich halte den mächtigen Vogel fest,
Bis du dem Edeling
Um den widerspenstigen Hals gelegt
Den goldnen Sklavenring.

* * *

Bierhundert Leibeigne umstellen den Wald;
Freund Wolf, flüchte dein Bließ!
Da trottet er, der magre, schäbige Gesell;
Schnell, Herrin, wirf den Spieß!

Der traf doch? Sitz ab. Ich stoß ins Horn.
Wo blieb die Bestie?
Friert dich? Der Tag ist kalt und naß,
Dein Füßchen wadet im Schnee.

Heda! Einen Hörigen her!
Schligt ihm auf den Leib!
Nun wärm deinen Fuß im warmen Gedärm;
Das sind unsre Rechte, Weib.

Die Drossel.

Auch in den Garten der Klinik verlor sich der sonnige Maitag,
Fraulich tönt im Gezweig friedlicher Drosselgesang.
Wartend, drinnen im Haus, auf marmornem Tisch unter Decken
Liegt ein schwerkranker Mensch, triefend gebracht aus dem Bad.
Bald umstehn ihn die Arzte; und Alles ist in Bereitschaft,
Bis in fühllosen Schlaf ihn die Betäubung gesenkt.
Noch im Entschlummern erklang ihm, wie letztes Leben im Leben,
Letztes Erdengeräusch, tröstendes Drosselgeschwäg.

Tief, auf Sterben und Sein, wie wühlen die Messer im Fleische!
Sehnen beben und Nerv, schütternd erzittert das Herz.
Jetzt ist der Punkt, wo Leben und Tod, zwei wütende Feinde,
Kämpfen und toben — wer siegt; atemlos schweigt es im Saal.
Gießt sich ins Tal dein Blut, verbraucht es wie Dampf auf
der Wiese?

Möchtest atmen so gern, flackerndes Flämmchen, nun gilt's.
Leiden bietet der Tag, und jegliche Stunde nur Plage;
Sieh, wie der Himmel dir winkt, breitet die Arme dir aus.
Kalten Bluts steht der Meister, die Wage der beiden Gewalten
Hält er in kundiger Hand; mählich und schwer sinkt der Tod.

Immer noch fort singt der Vogel, was kümmern ihn mensch-
liche Schrecken;
Ach, von der ewigen Nacht schimmert dem glücklichen nichts.

Dämmernde Wolken zerreißen; im klaren, ermunternden Lichte
Wacht der Geschnittene auf, sieht sich verwundert ringsum.
Und er erhörcht, o köstlich, wie erstes Leben im Leben,
Erstes Erdengetön, fröhlichen Drosselgesang.

Der Genesende.

Der erste Frühling zieht herein ins offene Fenster
Und treib hinaus des wilden Fiebers Schreägespenster;
Matt lächelnd lauscht der Kranke
Dem Drosselzank.

Dem Wolkenzug entgegen kämpft ein starker Reiher,
Durchbricht mit seinem erzuen Flügelpaar den Schleier
Und donnert in die Lüfte;
Weit, weit die Gräfte.

Der Kranke folgt ihm sehnsuchtsvoll bis an die Sterne,
Und schauernd denkt er an die ungeheure Ferne.
Eng hastet er noch immer
An seinem Zimmer.

O Reiher, willst du mich an deine Kräfte mahnen,
Daß du allein dich schwingst auf ungemessenen Bahnen?
Dir nach in heißem Drange!
Leb wohl so lange.

Das Glück.

Ich lag im Gras, und über mir im Blauen
Zog wie die Seligkeit ein Sommerwölkchen.

Von ihm hernieder, wunderbar zu schauen,
Spielt zu mir her ein Amorettenvölkchen.

Auf ihren rosigen Schultern, ihren Händen,
Der Grazien Göttin leitet die Bewegung,
Ruht zwischen eines Purpurzeltes Wänden
Ein Weib, im Traume lächelnd, ohne Regung.

Als ihre Last die holden Herzensfalter
Anmutig mir zu Häupten niederließen,
Erklangen ferne Psalmodien und Psalter,
Die sanften Bächen gleich vom Himmel fließen.

Das Weib trat vor, ich kannte ihre Züge:
Die Liebste war es, die mich längst verlassen,
Die mir voranging aus Gelärm und Lüge,
Mit letztem Händedruck noch im Erblassen.

Ich spannte scheu die Finger um die Schläfe,
Und schielte glückentsetzt auf ihre Wangen.
Sie aber, daß mich ihre Botschaft trübe,
Ließ klar und schwer das Wort zu mir gelangen:

„Nie schenkte dir das Glück ersehnte Tage,
Nie goß es dir aus seinen Funkekrügen;
Ein ewig Nütteln, daß er dich erschlage,
Will sich der Sturm am Fenster nicht genügen.

Und weinend fiel ich Gott in die Gewänder,
Doch er sprach mild auf seiner Sonnenwache:
Nie tret ich kündend an die Himmelsränder;
Das Glück zu haschen, ist der Menschen Sache.“

Berwirtht erhob ich mich aus Gras und Blumen:
Das Glück, das Glück, da stäubt sein goldner Wagen,
Es streut nach allen Seiten seine Krumen,
Zu spät, ich könnt es nimmermehr ertragen.

Haidebilder.

Tiefeinsamkeit spannt weit die schönen Flügel,
Weit über stille Felder aus.
Wie ferne Küsten grenzen graue Hügel,
Sie schützen vor dem Menschengraus.

Im Frühling fliegt in mitternächtiger Stunde
Die Wildgans hoch in raschem Flug.
Das alte Gaukelspiel: in weiter Runde
Hör ich Gesang im Wolkenzug.

Berschlafen sinkt der Mond in schwarze Gründe,
Beglänzt noch einmal Schilf und Rohr.
Gelangweilt ob so mancher holden Sünde,
Verläßt er Garten, Wald und Moor.

* * *

Die Mittagsonne brütet auf der Haide,
Im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
Die Ente träumt im Binjenkraut.
Die Ringelnatter sonnt in tragem Schläfe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Haidewelt.

* * *

In Herbstestagen bricht mit starkem Flügel
Der Reiher durch den Nebelduft.

Wie still es ist; kaum hör ich um den Hügel
Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenstämmchens schwanker Krone
Ruht sich ein Wanderfalte aus.
Doch schläft er nicht, von seinem leichten Throne
Augt er durchdringend scharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltne[m] Schritte
Schleicht neben seinem Wagen Dorf.
Und holpernd, stolpernd schleppt mit lahmem Tritte
Der alte Schimmel ihn ins Dorf.

* * *

Die Sonne leih[t] dem Schnee das Prachtgeschmeide,
Doch ach! wie kurz ist Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
Die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
Am Weidenstumpfe hockt es bang.
Doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme
Und hacken auf den sichern Fang.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren
Die Wasserlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

* * *

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
Die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir gegrüßt, du stilles Land.

Abendgang.

Noch nicht November, und der erste Schnee;
Es drückt den Wald das erste Winterweh.
Auf seinen Wegen wandert wohl der Tod;
Wohin er schreitet, sterben Leid und Not.

Da orgelt plötzlich, fern, ein Hirsch im Holz,
Und in Gedanken seh ich, wie er stolz
Die Stangen hebt und seiner Münstern Hauch
Erwärmend hinzieht über Blatt und Strauch.

Das Leben wacht, doch als ich um mich schau,
Da schläft am Wege eine alte Frau.
Der Ast, den sie gesammelt, preßt wie Stein;
Auf ihrer schweren Bürde schlief sie ein.

Sie schläft für ewig. Soll ihr Rückenjoch,
So fest gebündelt, in den Himmel noch?
Der Abendpurpur flicht den Kranz der Ruh
Und küßt den Staub ihr ab von Saum und Schuh.

Weite Aussicht.

Mühle in der Ferne.

Steht eine Mühle am Himmelsrand,
Scharfgezeichnet gegen mäusegraue Wetterwand,
Und mahlt immerzu, immerzu.

Hinter der Mühle am Himmelsrand,
Ohne Himmelsrand, mahlt eine Mühle, allbekannt,
Und mahlt immerzu, immerzu.

Samstag Abend.

Raum, kaum noch im zerfließenden Duft,
Wo die Hügel verdämmern, die Landschaft, die Luft,
Ragt der Schornstein einer Fabrik.
Weißer Qualm zieht, zerteilt sich, verschwindet,
Und hört plötzlich auf.
Die Woche hat eben geendet.

Im schmutzigen, staubigen Ehrenkleid
Entströmt, von des Tages Fron befreit,
Der Arbeiterschwarm der Fabrik.
Wenn Schnaps dann und müßes Wort sich bindet,
Geht der Lohn rasch drauf,
Und der Sonntag ist morgen geschändet.

Nein, nein, und nein! Auch vom Himmel ein Stück:
Offner Frauenarm, Kinderjubil, häusliches Glück,
Naht der Vater aus der Fabrik.
Wo sich am Herde die Liebe findet,
Hat des Ruhtags Verlauf
Viel künftige Kraft gespendet.

Nocturno.

Weg aus dem stickigen Qualm
Schlechter und guter Zigarren,
Weg aus der Hitze;
Weg aus dem öden Geschwätze,
Aus dem greulichen Singsang.
Wie widerwärtig
Die überlegnen,
Siegesbewußten Augen

Von uns Männern.
Gierig, roh, erhaben-allherrlich, tierisch
Brennen sie
Auf den unglückseligen Sängern.
Nun steh ich draußen,
Aber immer noch
Klingt mir ins Ohr
Das Lied
Des alten, abgelebten, verdampften,
Kraßgeschminkten Frauenzimmers,
Das sie mit heiserer Altstimme,
Steinstarren Zügen sang:

Hab ich nur deine Liebe,
Die Treue brauch ich nicht;
Die Liebe ist die Knospe,
Aus der die Treue bricht.

Und so rühren mich
Aus diesem Munde
Diese Worte,
Daß mich ein tiefes,
Unendlich tiefes
Mitleid durchglüht
Mit den Männern drinnen,
Mit den Weibern drinnen,
Mit allen Menschen,
Die auf Erden
Wohnen und wandern,
Streben und fallen,
Sich wieder emporrichten
Im furchtbaren Gedränge,
In der unerhörten Roheit
Des Lebens.

Ich seh in den Himmel.
Keine Wolke zieht.

Ab und zu raschelt
 Ein starker Windstoß
 Durch Baum und Blätter.
 Es ist jedesmal,
 Als wenn eine Faust
 Am Schopfe sie faßte
 Und schüttelte.
 Dann wieder Stille,
 Stille ringsum.
 Und ich seh in den Himmel:
 Die Milchstraße.
 Weshalb just hier
 Der Unermeßlichkeit der Welt
 Eine silberne Schärpe
 Umgelegt?
 Weshalb just hier?
 Ich frage: Weshalb just hier?
 Und die Mücken des Wahnsinns
 Umsummen mich.
 Frage nicht!
 Und wieder hör ich
 Die heifere Altstimme:

Hab ich nur deine Liebe,
 Die Treue brauch ich nicht;
 Die Liebe ist die Knospe,
 Aus der die Treue bricht.

Die Weise ist so eintönig, schläfrig, traurig.
 Und meine Stirn
 Sinkt schwer.
 Ein Gewoge von wirren Gedanken
 Stürmt durch mein Hirn:
 Ewige Liebe,
 Ewige Gerechtigkeit?
 Ewige Grausamkeit,
 Ewige Willfür?

Am Zaun eines Vorstadtgartens,
Mich anlehnend,
Bleib ich stehn.
Um mich
Die rauhe Nacht.
Fernes Geräusch:
Hundegebell, und wieder ruhig,
Ein Wagen, und wieder tot,
Das Horn eines Wächters,
Und wieder stumm.
In meiner Nähe
Öffnet sich, klingelnd, eine Thür,
Lichtschein fällt heraus,
Ein Mütterchen ruft
Abschiednehmenden zu:
„Kommt gut nach Hause.“
Die Thür, klingelnd, schließt sich.
Und Alles ist wieder still.
Nur der Wind greift,
Ab und zu,
In den Busch; und erstirbt.

Ich gehe weiter,
Immerzu, immerzu
Durch Sand und Haide,
Durch Wald und Bruch,
Wo nun die Ameise schläft
Und Alles zur Ruhe ging,
Das durch den Tag
Die Beine und Flügel,
Die Beinchen und Flügelchen regte,
Die Waffen zum Angriff,
Die Waffen zur Abwehr führte:
Hunger tut weh.
Und die unbewußte Furcht

Vor dem Tode
 Durchzittert auch
 Das kleinste Geschöpf.
 Nächtliche Raubtiere,
 Große, winzige,
 Sind nun unterwegs.
 Der jämmerliche Ruf
 Eines im Nest
 Überfallnen Vogels
 Gibt mir Zeugnis,
 Daß die Nacht den Tag
 Getreulich abgelöst hat
 Im ruhlosen Kampfe.
 In einen engen Weg,
 Den ich fast täglich
 Als Spaziergang wähle,
 Bin ich hineingeraten.
 Durch ein offenstehendes Heck
 Tret ich auf die Koppel
 Und setze mich
 Auf ein Melk-Dreibein.
 Um mich: lagernde Ruhe,
 Grasende Ruhe, die, zerstreut,
 Sich über die Kuppe
 Langsam weiter äsend,
 Scharf ausgeschnitten sind
 Am blauschwarzen Himmel.
 Noch immer kommt
 In Stößen der Wind.
 Und wieder dann,
 Auf Minuten,
 Die schweigende Landschaft.
 Der Wind wird gleichmäßiger, stärker,
 Weht ohn Unterbrechung.
 Fester drück ich den Hut

Mir in die Stirn.
 Wolken ziehen auf
 Und jagen über die Sterne,
 Verhüllen den Mond,
 Geben ihn wieder frei;
 Und in den schnellwechselnden,
 Schwammigen, rauchgelben Wolken
 Seh ich Gebilde.
 Oder bin ich eingenielt,
 Und Träume
 Durchhasten mich?

Es ist ein Gewimmel. Sinds Menschen oder Tiere? Sinds Hunde auf der Suche? Bald hier, bald dort, in unaufhörlichem Durcheinander, finden sie die Fährte nicht. Aus den Hunden werden Pferde, die sich in allen Gangarten auf einem eingefriedeten Felde durcheinander bewegen. Nun ist es eine Schnitzeljagd geworden. Und nun sinds nur zwei Reiter, blendend gepanzerte Ritter. Sie rennen mit eingelegten Lanzen gegeneinander wie auf dem Ringelstechen. Plötzlich hockt ein dicker Kerl mit den gesündesten Pfannkuchenbacken zwischen ihnen. Auf diesen jagen sie zu und durchbohren ihn. Und eine Posaune klingt, und ein Ruf ertönt: Seht, das ist der Bourgeois. Alles, was auf Erden zusammengedrängt ist an Selbstsucht, Erbärmlichkeit, gemeiner Denkungsart, Hochmut, Feigheit, Begeisterungslosigkeit, findet sich in seinem Fettherzen. Die Kunst ist ihm so gleichgültig wie ein Talglüht. Aus seinen vollgestopften Geldsäcken streut er nur, wenn sein Name in den Zeitungen genannt wird . . .

Und ein Amphitheater seh ich, in dem Hunderttausende ihre Plätze fanden. Die Vordersten biegen sich weit über die Brüstung, alle Ubrigen sind aufgestanden in fiebriger Unruhe; und Alles blickt auf den Sand. Im Sande liege ich selbst; eine Riesengestalt in schwarzer Rüstung steht über mir

mit gespreizten Beinen. Sie hat den Nacken zurückgebogen und steht auf die Bänke, als erwarte sie einen Befehl. Und das ganze Volk zeigt, die Hand auf und nieder, mit dem Finger nach unten: Er soll sterben, er soll sterben, er darf nicht mehr leben!

Und dann ist die Arena verschwunden, und ich sehe nur noch viele, viele zum Himmel gerungene Hände . . .

Und ein ungeheurer Vogel fliegt dicht unter den Sternen hin und verdunkelt sie. Seine Flügel reichen von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang. Und um mich her hör ich die rauhe Nacht. Langsam, mit schweren, ruhigen Schlägen, ohne Geräusch, zieht oben der Vogel.

Ich fahre empor.
Der Morgen dämmert,
Der Wind hat sich gelegt,
Es ist totenstill.
Vor mir fließt
Der kleine Fluß.
Vorwärts! Die Kleider ab!
Und im eisigen Wasser,
Wundervoll!
Schwimm ich und schwimm ich
Und lasse die ersten Sonnenstrahlen
Gligern um meinen
Tropfenden Arm.

Auf dem Nachhauseweg,
Im raschen, erwärmenden Schritt,
Geht es mir wie eine Seligkeit
Durchs Herz:
Ich bin wie gestählt
Zu neuem Kampf.
Auf meiner Schlachtfahne

Soll in leuchtender Schrift
Das edelste Wort glänzen:
Selbstzucht.

Das Wort, das Vermut sät und Rosen erntet. Das Wort,
das die ausgestreckten, heißverlangenden Arme langsam sinken
läßt: es muß sein, willst du dich vor dir selbst achten. Das
Wort, das die Stirn mit Schweiß bedeckt und sie trocknet wie
ein kühlender Seewind am Julitag. Das Wort, das uns
nach härtesten Kämpfen in einen sturmstummten, warm-
sonnigen, felderbeglänzten, einsamen Herbstnachmittag stellt.

Und um das gewaltige Wort
Stick ich den Stachelkranz:
Tod aller Weichlichkeit!
Über mich aber komme die Kraft
Gottes,
Den ich suche,
Seit ich denken kann.

Schmetterlinge.

De Welt is vull Pien,
Un jeder bet sien.

Schmetterling, du reizend Ding,
Wie hold du bist.
Heut fand ich dich, ja fand ich dich,
Ich fand dich auf dem Mist.

*

Schmetterling — Seele — Unsterblichkeit —
Bald aus dem dunklen Tal
In Gottes Frieden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Rieseneule Qual
Breitet beschattend die Flügel
Über die Erde,
Über die ganze Erde aus.
Durch die Dämmerung
Schwebt ein weißer Schmetterling:
Was geht mich das Elend an.

*

Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling;
Zwei Händchen
Langen ihm nach — vergebens.
Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling;
Kein Matschen rührt sich,
Das Kind ist tot,
Der Sommervogel ruht sich
Auf den geschlossenen Händchen aus.

*

In einer Weisblattlanke
Sassen zwei Liebende.
Zwei bunte Schmetterlinge,
Sich übertaumelnd,
Zogen über sie fort.
In den Himmel?

*

Über ein Schlachtfeld
Flatterte ein Schwalbenschwanz.
Das Blut hielt er für Rosen:
Ach, wie viele schöne rote Rosen
Hat die Erde.

*

Casca stieß zuerst;
Die andern Mörder schickten
Ihre Dolche
Wettkampfwütend hinterher,
Und Cäsar fiel.
Balgen sich dort Knaben
Um einen Apfel,
Fragte ein Totenkopf
Seinen ihm begegnenden Freund.
Beide flogen belustigt weiter.

*

Keine Hilfe mehr, kein Ausweg,
Keiner, Keiner, der ihr liebevoll Trost sprach,
Und das arme Mädel ertränkte sich.
Auf den Wassern,
Emporgetaucht,
Lag das schöne Kind.
Das ist eine Teichlilie, dachte
Über sie weg steuernd
Ein Pfauenauge.

*

Aus einem sonnigen Strandgarten
Verflog sich aufs Meer
Ein Ligusterschwärmer.
Seine Kraft erlahmte,
Er sank:
Daß es auch Unbequemlichkeiten
Im Leben gibt, hätte ich nicht geglaubt.
Und eine Welle
Schlug über ihm zusammen.

*

Ein glückloser deutscher Dichter,
Den sein Volk abgelehnt,
Ließ sich in der Haide
Auf einen Stein nieder

Und vergrub sein Gesicht in die Hände:
„Es geht nicht mehr,
Es geht wirklich nicht mehr;
Brot brauch ich wie alle andern Menschen.“
Ein Zitronenfalter setzte sich
Auf seinen Hut:
Schaff dir doch Flügel an wie ich,
Du dummer Mensch,
Trinke Tau,
Nähre dich mit Blumenstaub,
Das kostet nichts.

*

Hannibal, eindugig, auf dem Elefanten,
Das Genie.
Über ihn fort hastet
Ein Adonis:
Welch ein gewaltiges Geschöpf,
Sein Fuß tritt die Erde tot.
Er meinte den Elefanten,
Den Punier hatte er übersehen.

*

Nach Walhalla hatte sich
Ein prächtiger Kaisermantel verirrt.
Bald hier, bald dort schmückte er
Das blonde Haar der Heldenbringerinnen.
Dann sog er behaglich
Am Metbecher Odins.
Als aber die Guten ansingen,
Sich unter einander zu boren,
Riß er entsetzt aus:
Wie? Was? He? Keilerei also auch hier oben?

*

Ein warmer Septembertag. In den Sonnenschein hinein
haben sie ein schwindstüchtiges, todkrankes Mädchen getragen.

Ihre letzte Stunde schien gekommen.

Mit geschlossenen Augen lag sie, eingehüllt in Decken, halbbeschattet von einem Regenschirm, in einem Lehnstuhl vor dem Hause.

Plötzlich klingt ein lustiger Marsch.

Durch das Städtchen ziehen hellblaue Husaren zum Manöver.

Der junge, rotwangige Rittmeister, das Einglas im Auge, läßt vor der Schwadron sein Pferd tänzeln. Als er die Armste erblickt, werden seine Züge ernst. Mit der Hand winkt er den Trompetern, abzusetzen. Auch den beginnenden Gesang verhindert er.

Die Husaren, wenn sie, einer nach dem andern, vorbeikommen, biegen sich im Sattel neugierig ein wenig nach der Seite, wo die Unglückliche schläft. Sie ahnen nicht, was es zu sehen gibt. Die treuen, frischen, lachenden Gesichter verändern sich in herzliches Mitgefühl.

Ein fuchsröther Falter tänzelt über die nickenden Pferdeköpfe nach dem Siechenlager: Die spielt wohl Verstecken hinter ihrem Schirm?

Erst fern auf der Landstraße setzt die Musik wieder ein. Ganz schwach klingt sie zurück ins Städtchen. Das Mädchen öffnet groß die Augen. In den Wolken hört sie Violinen und Flöten. Und sie senkt das Haupt und ist bei Gott.

Über einen Toten gebeugt.

Nun will ich Abschied von dir nehmen, Freund.
Wir tragen morgen dich von diesem Felsen,
Der weit hinaustragt in die offne See,
Hinab ans Ufer. Über Kies und Muscheln,
Die knirschend unter den Sandalen bröckeln,
Auf unsern Schultern, sorglich, tragen wir
Dich in den rosenkranzumhangnen Bahn

Und in die Mitte auf den Scheiterhaufen,
Den Räucherwerk und feuertrockne Reiser,
Hoch über Bank und Bord, umdichtet halten.
Im Schlepptau meiner kleinen Dampfbarakasse
Machst du die letzte Fahrt, aufs hohe Meer.
Und wenn die Sonne dann die heiße Stirn
Abführend eintaucht in die kalte Welle,
Berläßt du mich: der Knoten wird gelöst,
Die Flammen fressen gierig deinen Leib.
Ein dicker Qualm steigt auf, das Taggestirn
Verdunkelnd, das in diesem Augenblick,
Wie du, den Augen schwindet . . .
So wars dein Wunsch, und heilig ist er mir.

Der griechische Tempel, seine dorischen Säulen,
Sechs sind es nur, in hoheitsvoller Strenge,
Die kühle Halle hält dich heute hier.
Ein sonderbar Gelüsten deiner Seele:
Auf Nordlands Klippen, zwischen Nordlands Tannen,
Wo sich im Dämmertag des langen Winters
Der weiße Fuchs umhertreibt und mißtrauisch
Das bronzene Opferbeckenpaar beschnüffelt,
Aus dem du Zeus in Odins Flockensaal
Den Rauch gesandt: ein sonderbar Gelüst,
Die Asen zu begrüßen im Olymp.
Dein heitres Herz doch suchte heitern Weg,
In finstrier Heimat dich zurechtzufinden
Und unter Menschen, die, hausbacken, nüchtern,
Verständnislos dem Dichter gegenüber,
Verständnislos dem Frohsinn gegenüber,
Die Stirn zusammenzogen, wenn du lachtest.
Raum merklich kraust den Dzean ein Lüftchen.
Die Brandung hör ich spielend unten klatschen,
Sonst unterbricht selbst einer Möwe Schrei
Die große Stille nicht; wir sind allein.

Wir sind allein, ich beuge mich zu dir:
 Du glaubtest nicht an Gott, nicht an den Himmel,
 Nicht an Unsterblichkeit und Wiedersehn.
 Gib mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
 Hat eines Engels lichtvolle Gestalt
 Den Arm dir traut gelegt um deinen Nacken
 Und führt dich, selig lächelnd, aufwärts zeigend,
 Zum frohen Palmenwald des Paradieses?
 Und wandeln deine Freunde dir entgegen,
 Zum Willkommenruß die lieben Hände streckend?
 Gib mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
 Ach, wie der ausgelöschte Käfer liegst du,
 Mensch, Käfer, den der plumpe Schuh des Todes
 Erbarmungslos zertrat im Weiterschreiten,
 Im Weiterschreiten, das kein Hemmnis aufhält.
 Die Brandung hör ich nur und keine Antwort.
 Doch . . . aus der Brandung . . . Ist es deine Stimme,
 Die mühevoll . . . Nein, nein, die Brandung nur . . .

Ich richte mich empor; mein Auge fragt
 Ratlos die unbegrenzte Wasserbahn,
 Die unter wolkenloser Bläue glitzert.
 Kein Segel, keine Schwinge, Alles leer;
 In ihrer Urkraft droht mir die Natur.

Mich an die Säule lehnend, eine Stunde
 Wohl stand ich so. Dann wieder bog ich mich,
 Zum letzten Abschiedskuß, auf meinen Freund.
 Und während ich die bleiche Stirn berührte,
 Flog über uns, den Marmelstein beschattend,
 Ein wilder Schwan in trotziger Lebenskraft.

Der Haidegänger.

Zehn Jahre war ich gefangen, verbannt,
 Lebte einsam mitten im Haideland,

Fand Freiheit nur dort, wo die Erfa blüht,
 Für mein immer mehr sich umdüsternd Gemüt.
 So verrann mir der Tag, verrann mir die Stunde.
 Kein Freund war mir nah; allein meine Hunde
 Blieben Begleiter mir gut und treu,
 Und ich ward matt und menschenscheu.
 Aber die Haide, da wußt ich Bescheid,
 Du Trost mir in meiner Traurigkeit;
 Alle Schlupfwinkel kannt ich, kannte jeden Baum,
 Lag oft im Krattbusch in Denken und Traum.
 Da schrieb mit dem Stab in den Sand ich Gedichte,
 Da hatt ich wunderbare Gesichte.
 Nun bin ich weit von ihr entfernt,
 Und den Zauberspruch hab ich verloren, verlernt,
 Und stehe wieder in Wirken und Welt,
 Und des Lebens Stürme zerren mein Zelt.
 Doch abends, wemms ruhig wird, fällt es mir ein:
 Ich möcht auf meiner Haide sein.

* * *

Raum konnte mehr mich etwas erbauen,
 Als in den Wolkenzug zu schauen.
 Die Hände dann unters Haupt verschlungen,
 Hab ich mir Lieder und Sagen gesungen.
 Du Lämmervölkchen im höchsten Blau,
 Wer steckte dich fest? Ich merk es genau,
 Du rückst dich nicht, du bleibst auf der Stelle,
 Du flockig Fleckchen der Himmelshelle,
 Kannst dich nicht trennen, der Tag ist zu schön,
 Bist nah schon den Göttern in seligen Höhen,
 Wändelst an mit einem Stern,
 Angelst dir gar den heißen Herrn.
 Wer hält mir die Augen zu, nun, wirds bald?
 „Ich bins, ich komm aus dem Ellernwald,“
 Raunt mirs ins Ohr, „ich bringe dir Beeren.“

Zum Donner, du sollst dich zum Teufel scheren.
 Was erschreckst du mich! Doch sie fürcht't sich nicht
 Und beugt sich lachend mir übers Gesicht.
 Und ich breite die Arme, ich hab es gewußt,
 Und ziehe das Mädcl an meine Brust.
 Die Haidehanne mit dem schwarzen Geflecht,
 Die kommt mir grade gelegen und recht.
 Am Runenstein hat der Fuchs seinen Bau,
 Da spielen zuweilen wir Mann und Frau.
 Und schlaf ich, ein Räuber, ein im Grase,
 Scheucht sie die Fliegen mir von der Nase.
 Trifft es sich, stiehlt sie sich eine Gans
 Aus dem unliegenden Dörferfranz.
 Das knallrote Tuch, das ich jüngst ihr gebracht,
 Das hüllt ihr den Hals wie Siegespracht.
 Mit dem Mohn im Haar, den Korallen im Ohr,
 Ich wußte nicht, Kleine, wen zög ich dir vor.
 Wir lernten uns kennen: Der Mond schien bleich
 Auf die Wasserlilien im Todesteich,
 Der versteckt liegt zwischen Birken und Buchen.
 Dort wollt ich, elend, Genesung suchen
 Aus all der ewigen Einsamkeit,
 Und wahrlich, ich war damals bereit.
 Da trat sie vor und hielt mich am Arm,
 Und wieder kam Leben mir, weich und warm.
 Am Eichenstamm hielten wir Hochzeitsnacht,
 Seitdem hab ich nicht mehr ans Sterben gedacht.
 Lebe wohl, Hanninka, und morgen um sechse
 Find ich dich wieder, wilde Here . . .
 Wer wandert denn neben mir, Poß Daus,
 Ich denke, ich geh allein nach Haus:
 Hinter dem Klemmer die klügsten Augen,
 Scheinen einzig zum Spotten zu taugen,
 Dies fatale Lächeln, der boshafte Mund,
 Wie gießt er der Lüge Blei in den Schlund,

Wie macht er sich lustig über die Welt,
Wie purzelt vor ihm so mancher Progheld.
Hast doch mein Herz, wies nur schlagen kann,
Du einsamer, edler Pilgersmann.

Mein Freund, der Spötter:

Schon wieder sandtest du mir Gedichte,
Und wieder ist es die alte Geschichte:
Ich begreife nicht, was euch Stribenten treibt,
Daß ihr immer und immer von neuem schreibt.
Es liest es, wahrhaftig, es liest es keiner;
Und bin ich, ich Unglückseliger, einer,
So tat ichs, mein Vester, deinetwegen,
Du liehest sie auf den Tisch mir legen.
Offen gesagt, zu viel der Liebe
Drängt sich in deinem Versgetriebe.
Fortwährend die Grete, die Minna, die Süße,
Und stets Geflüster und Wonnegrüße.
Nein, wie gesagt, das ist mir zu viel,
Dies unaufhörliche Minnespiel.

Der Haidegänger:

Selbst du! Für wen ist's denn bestimmt,
Was sich der Dichter als Vorwurf nimmt?
Scherz bei Seite, ich weiß wie du,
Daß nicht Alles ruht auf dem Rendezvous.
Aber was soll ich mit dir denn hadern;
Nun ja, ich habe Blut in den Adern.
Noch send ich mit Ungestüm an die Süße,
Wie dus huldvoll nanntest: Wonnegrüße.
So wart es doch ab, bis ich alt bin und steif,
Dann red ich weltweise und himmelkreif.
Hast du nicht Wilhelm Busch gefragt,
Hat dir nicht Wilhelm Busch gesagt:

Was der kunte Vogel rñß,
Fühl ich und begreif ich,
Liebe ist der Inbegriff,
Auf das andre pfeif ich.

Mein Freund, der Spötter:
Na na, du kennst es: erst Hure und dann . . .

Der Haidegänger:
Vetschwester, hat man nicht Freude mehr dran.
Doch wen fühl ich jetzt sich zu mir gesellen?
Ah, einen, der mich mißt mit der Ellen.

Mein Freund, der Wackre:
Sieh da, du sandtest mir deine Gedichte;
Ich las sie alle mit ernstem Gesichte,
Eins nach dem andern. Ganz brav und nett.
Doch nun mach du mir die Arbeit wett
Und gehe mit mir zu Skat und Bier.

Der Haidegänger:
Ich bitt dich, das erlasse mir.
Mir wird übel, ich erzählt es dir lange schon,
Treff ich euch beim heiligen Spiel der Nation.

Der deutsche Literaturprofessor:
O weh, was fand ich in deinen Gedichten!
Jämmerlich! Und streng muß ich richten:
Wo sind der Griechen klassische Linien,
Wo sind Italiens Purpur und Pinien?
Keine Ehrfurcht vor Schiller und vor den Alten,
Vor Brockes und allen den Wohlbestallten.

Der Haidegänger:

Hör auf! Du treibst mir das Blut zu Kopf!
Hör auf! Oder ich nehm dich beim Schopf!
Ich wills dir sagen, was dich kränkt:
Ich bin noch nicht ins Grab gesenkt.
Ich lebe. Du kannst mich noch nicht verpacken,
Noch nicht meine modernde Leiche zwacken.
Aus Wut nun zerrst du an mir herum,
Mir wird von deinem Geschwäze dumm.

Der Moralist:

Mit Bedauern laß ich deine Gedichte,
Und zeige dir an, daß ich ferner verzichte.
Wer solche Erotik schreibt, so maßlos und roh,
Der macht damit keinen Deutschen froh.
Das deutsche Liebeslied sei abstrakt,
Ein leises Brunnlein und kein Katarakt.
Die Sonne, die Wonne, die Lilie, die Taube,
Mehr nicht; vielleicht noch die Gaisblattlaube,
Doch andeutend nur, nicht was drin geschieht,
Das griffe schon ein in verbotnes Gebiet.

Der Haidegänger:

Nun hab ichs satt. Was ihr mich quält!
Ich habe mir die Stoffe gewählt,
Die mir gefallen; ich schrieb mir vom Herzen
Jubel und Jauchzen, Leid und Schmerzen.
Ich zitterte in Himmelslust,
Sank ich der Liebsten an die Brust.
Und hatt ich eine Gunst genossen,
Ist Tinte alsbald meiner Feder entfloßen.
Da fragt ich nicht lange, wems gefällt;
Was kümmert und schiert mich die übrige Welt.

Dann leuchtet in mir; und bin ich allein,
Weiß ich vor Freude nicht aus noch ein.
Ich singe, ich tanze, ich muß wen umarmen,
Und wär es mein Dfen; der hat Erbarmen
Mit mir . . .

Der Kritiker:

Da wäre doch sehr zu bedenken . . .

Der Haidegänger:

Das fehlte noch, dir mein Ohr zu schenken.
Hebe dich weg und laß mich in Frieden;
Ich bin meilenweit gern von euch Klüglern geschieden.
Willkommt es euch jemals, in des Dichters Geist
Euch zu versetzen, wenn ihr nörgelt und beißt?
In sein Milieu, sein Land, in seine Natur?
Des Eindringens ist selten bei euch die Spur.
Dazu kommt, und das ist die Hauptsache fast,
Ob der, den ihr „vornehmt“, in eure „Schule“ paßt,
In eure „Richtung“, Herr Gott, Herr Gott;
So leidet der Dichter viel Schand und Spott.
Und was noch alles sich häuft, ohne Zahl:
Politik, Religion, Philosophie, Moral.
Wenn ein Bürschlein, das noch nichts ahnt vom Leben,
Dem noch die Eierschalen ankleben,
Urteilt und wigelt, salbadert und schreit,
Nun, dem öffnet die Augen die Zeit.
Aber so ein urlederner Alter,
Der geboren ist mit dem Federhalter,
Uns immer den gleichen Kohl vorsetzt,
Uns nie mit Neuem, Ursprünglichem legt,
Wenn der sein hochweises Richtwort spricht,
Das halt ich nicht aus, das ertrag ich nicht.
Und endlich, im allgemeinen, das Kritikerheer,
Eine Laus versteht von Shakespeare mehr,

Als diese Gesellschaft von Poesie;
Sie lebe hoch! Krambambuli.
Und was erst soll ich vom Totschweigen sagen;
Pfu! Teufel, wir kennens und lassen das Fragen,
Gedenken auch nicht der Ehrabschneider,
Der Hämischen, Galligen, der Verkappten und Neider.
Mach, daß du weg kommst . . .

H a i d e h a n n e:

Ich lief dir nach,
Dir schlagen die Flammen aus dem Dach.

Der H a i d e g ä n g e r:

Du gutes Mädel, ja, komm mit mir,
Komm mit, ich bin so fröhlich mit dir.
Die Nacht ist zu kalt im Ginsterkraut,
Sei heut einmal heimlich zu Haus meine Braut.

H a i d e h a n n e:

Was du nur hast an mir, bist ein feiner Herr.

Der H a i d e g ä n g e r:

Nun hör mir auf mit deinem Geplärr.

H a i d e h a n n e:

Ein armes, verlassenes Mädchen, nichts mehr.

Der H a i d e g ä n g e r:

Und deshalb lieb ich dich just so sehr:
Deine braunen Augen, deine Wolfszähne,
Deinen vollen Mund, deine schwarze Strähne
Dein derbes Fleisch, deinen kräftigen Nacken,

Deine Frühlingsbrust in der knappen Jacken,
Und — dein Seelchen, das mich vor allem entzückt,
Hab ich an meine Brust dich gedrückt:
Du erzählst mir Geschichten aus Feld und Flur,
Von Reiher und Rebhuhn, und was dir widerfuhr
In den letzten Tagen in Rohr und Moor,
Das alles plapperst du frisch mir vor.
Du bist die Natur, dein Geruch ist der Erden;
Wie sollt ich da nicht glücklich werden.
Du bist gesund, die Welt draußen ist krank;
Dessen lieb ich dich, hab Dank.

Haidehane:

Das versteh ich nicht, was du sagst;
Doch wenn du betrübt bist und wenn du klagst,
Das weiß ich, findest du Tröstung bei mir,
In deiner Verlassenheit bleib ich bei dir.
Ich kann dir nichts schenken; nur meiner Küsse Blut
Kann ich dir geben.

Der Haidegänger:

Du jung herrlich Blut.

* * *

Die Haide blüht. Das ist das Zeichen,
Daß der Sommer bald muß dem Herbst weichen.
Ich besuche König Ringelhaars Grab
Und schau in die rote Steppe hinab.
Platt auf dem Leibe, die Ellenbogen
Vergraben in Kräutern und Gräserwogen,
Lieg ich und stütz in die Hände mein Kinn;
Genügen heißt heut meine Königin.
Wie still es ist, wie flimmert die Weite;
Kein Laut stört das sonnedurchglühete Gebreite.

zu Häupten ein junger Vogelbeerstranch
sich rötender Frucht. Der dürstige Rauch
Dorfkate. Ein Wäldchen im bläulichen Dunst.
r, Natur schlägt immer die Kunst.
Heuschrecke fängt zu zirpen an,
ammergezwitzcher dann und wann.
i Kopf fällt nach rechts, hebt sich im Ruck, fällt nach links;
id ein Ruck aus der Ruhe rings.
auf: wer beugt sich über mich,
ists, der eben zu mir schlich?
rührt mit dem Finger vorsichtig, zag
en Hals; ich wälz mich im Schlaf. Wie vom Schlag
er zurück; und wieder vor
er sich vorsichtig an mein Ohr.
ege mich nicht. Er tappt und tippt
ir herum, er wiegt sich und wippt
ven Zehen, er lacht und schüttelt die Locken,
schleicht wieder weg wie auf leisen Socken,
bringt mit sich seine Enaktschar.
rkenn ihn, es ist König Ringelhaar.
will er beginnen, der Riesenmann?
ahr, er fängt zu ererzieren an:
ellung in zwei Gliedern, gerecht,
hoch, Brust heraus, „Lanzen — streckt,“
e — beugt,“ „Kopf rechts — d—r—e—h—t.“
ache laut auf, und husch, wie verweht
er Spuk, und meine Lider sinken
neuem, und ich seh ein Kerlchen winken.
näher, komm her, wie siehst du aus;
dich aus ein Irrenhaus?
ipft geschwind an mich heran.
wie puzig schaut der kleine Mann:
rechts die Hose, links violett,
den Haaren sitzt ihm ein braunes Barett,
eine Pfauenfeder schmückt,

Die fortschwingend nickt, wenn er sich hebt und bückt.
Sein Wams ist schwarz und weiß gestreift.
Wenn er sich nach seiner Wulstnase greift,
Vauscht sich jedesmal ein Buckel ihm auf;
Ein Zeptherchen führt er mit goldnem Knauf.
An einer Hundebblume riecht er beständig;
Bald grinst er leise, bald lacht er unbändig.
Und kizelt mich mit seiner Pfauenfeder.
Flieh von mir, oder ich ziehe vom Leder.

Der Narr:

Ach du, hab dich nicht so!
Daß ich den Atem dir lasse, sei froh.
Verhalte dich ruhig, windiger Wicht,
Sonst blas ich dich aus wie ein Dreierlicht.

Der Haidegänger:

Was willst du?

Der Narr:

Mich mit dir unterhalten,
Du Feigling, nicht dir den Schädel spalten.
Ich möchte gerne von dir wissen:
Sind dir Eidechsen Leckerbissen?
Ich fing hier eine, und ich fühle gebannt
Ihr angstklopfend Herzchen in meiner Hand.

Der Haidegänger:

Pfui, schäm dich; gleich laß das Geschöpfchen frei.

Der Narr:

Nur immer fein sachte, Lieber! ei, ei,
Mit den Tieren hast du Mitleid; mit deinen Brüdern auch?

Oder ist's, die Menschen zu quälen, bei euch Brauch?
Zum Beispiel, wie steht's mit deinen Gedichten?

Der H a i d e g ä n g e r :

Das geht dich nichts an, du hast nicht zu richten;
Wer sie nicht lesen will, läßt es halt bleiben.
Was soll's?

Der N a r r :

Ich will mir die Zeit vertreiben.
Erlaube, daß ich mich ein we—nig mehr— auf— dich— hüfke,
Deine Brust ein we—nig mehr drück—e.

Der H a i d e g ä n g e r :

Weg, ich ersticke!

Der N a r r :

Willst du mir's versprechen,
Hinsüro kein Poem mehr zu verbrechen,
Sonst . . .

Der H a i d e g ä n g e r :

Ich er—stick—e. Ah —

Der N a r r :

Sonst . . .

Der H a i d e g ä n g e r :

Ja! ja!

Laß mich los!

Der N a r r :

Gut also, ich hab deine Deutschen gerächt;
Schlaf weiter, dich hat der Schweiß geschwächt.

Leb wohl, ich habe zu tun in Venedig.
Doch ganz bist du noch nicht deiner Strafe ledig,
Deshalb ruf ich dir meinen Gevattersmann;
Ich sage dir, daß der auch was kann.

Der Haidegänger:

Du Hundsfott! Wart! Halt! Er verschwindet.
Und dort? Was ist das? Mein Auge erblindet
Vor solcher Schönheit und Eigenheit,
Vor solcher Majestät und Seltsamkeit:
Neben mir, auf einem Hügel steht, schwebt?
Da, wo er zum höchsten Punkt sich erhebt,
Im freisten Sonnenschein abgehoben
Von Himmel und Haide, rätselverwoben
Eine Erscheinung in der Nachmittagsglut,
In hechtgrauer Kutte, mit dem Pilgerhut,
Und starrt unbeweglich gradeaus.
Ein Schnitter vielleicht, auf dem Wege nach Haus?
Doch ein Mäher trägt nicht solch Gewand.
Aber die Sense in seiner Hand,
Die er über die Schulter läßt fallen,
Um die fest, kräftig, die kleinen Krallen
Ein Zaunkönig schlug, der wie verliebt
Mit dem Schwänzchen lustig seine Männchen giebt:
Die Sense mit dem Vögeln drauf,
Mit dem blitzenden, glitzernden Lichterlauf,
Die Sense, die so schrecklich loht —
Jetzt dreht er sich zu mir, es ist der Tod.
Und langsam tritt er auf mich zu
Und setzt sich hin in gelassener Ruh.
Und läßt sein Augenglas (ist das Hohn?)
Einschnippen wie ein blasierter Baron;
Und ist verwandelt, und hat seine Art
Wie ein hochstehender Herr in grauweißem Bart,
Der viel in der Welt herumgekommen,

Der alle Meere hat durchschwommen,
Den nichts mehr rühren und reizen kann,
Der Gleichmut als Krone des Lebens gewann.
Sein Sprechen klingt etwas von oben her,
Er näselst ein wenig, sonst tut er en frère.

Der Tod:

Sage mir, Freundchen, würd es dir passen,
Mit mir deine Heimat heut zu verlassen,
Dir die Unterwelt anzusehn?
Willst du, so kannst du mit mir gehn.

Der Haidegänger:

Sehr gütig; doch zieh ich fürs erste vor,
Noch zu warten vor deinem Eingangstor.

Der Tod:

Das nenn ich aber . . . ich dacht entschieden,
Du wärest mit deinem Los nicht zufrieden,
Fristetest dich hier einsam und verbannt,
Sehntest dich in ein schöneres Land,
Wo dich nichts mehr ärgert, dich nichts mehr quält,
Wo kein Schuh dich drückt, dir nichts mehr fehlt.
Deiner Brüder erbärmlicher Kleinlichkeit
Und Kleingefinnungsart bist du befreit.
Wie ordinär denkt meistens das Menschenpack,
Von oben herab bis zum Bettelsack,
Wie spießbürgerlich, poesielos, philisterhaft,
Ob es ein Fürst ist oder eine Schneidergesellschaft;
Und in Geldsachen erst recht,
Ob Nobile oder Sattelknecht.
Fühlst eine Minute du dich frei,
Gleich wirbeln die Wasser wieder herbei,
Die Sorgengedanken, und reißen dich fort
Unaufhaltsam, unbarmherzig aus Hafen und Hort.

Du schreist nach Hilfe dich heiser und rauh,
 Keiner wirft dir das Rettungsgtau.
 Jeder muß mit sich selbst sich befassen,
 Darf nicht sein Steuer im Strudel verlassen.
 Möchtest du laut deine Freude äußern,
 Du weißt, sie werden dich gleich duckmäußern.
 Zeigst du dein singfrohes Herz der Welt,
 Es wird dir sofort von den Leuten vergällt.
 Doch muß ich sagen, im allgemeinen
 Lernt ihr es schon auf Kindesbeinen:
 Zu verheimlichen und zu schweigen,
 Keinem euern Jubel zu zeigen.
 Und wahrlich: verbergt, was euch selig macht!
 Die Wölfe zerreißen es, gebt ihr nicht Acht.
 Und die Weiber? Nimm an: für jeden Ruß
 Erntest du prompt zehn Zentner Verdruß.
 Und tun sie auch noch so schön dir und gut,
 Ihr Gedanke ist doch immer: Mein neuester Hut.
 Naschhaft haben sie, wie findest du das,
 Beständig den Finger im Syrupfaß.
 Und ihre Lüsterheit erst, daß Gott erbarm:
 Liegt dir dein Holdchen ergeben im Arm,
 Sie blinzelt über deine Schulter umher,
 Wirft nach neuer Beute den Augenspeer;
 Und wärs dein bester Freund, der ihr gefiele,
 Sie läßt um keinen Preis von ihrem Ziele.
 Dein bester Freund, nebenbei gesagt,
 Denkt dann, warum seiß nicht gewagt,
 Steckt sich die Schuftfeder in den Schopf
 Und macht dich mit ihr ohne Bedenken zum Tropf.
 Erinnerst du dich, es war in Gastein:
 Du warst solch ein Schurke.

Der Haidegänger:

Halt ein, halt ein.

Der Tod:

Und weiter: hast du nie bedacht,
Welchen Hennengehirnchen du Reverenz gemacht?
Wie vielen, die besser verdient die Rute,
Dümmer waren als die dümmste Eselstute,
Opfertest du dein Geld, deine Zeit,
Deinen Geist, deine Selbstachtung, deine Arbeit!
Und dies ewige Lügen und Hintergehn,
Dies kagenfreundliche in die Augen Sehn
Und Umschmeicheln und kindisch-alberne Tollen,
Wenn sie etwas erreichen wollen.
Unglückliche Liebe, verratne Liebe, wie nenn ich die Zahl
Der Liebesfoltern, der Liebesqual.
Das greuliche Schieltier, die Eifersucht,
Sei hier noch ganz besonders gebucht.
Kurz und bündig, der Liebe Vorn
Ist immer umbuscht von Stachel und Dorn.
Ich sollte meinen, du schlägest zu.

Der Haidegänger:

Ich bitt dich inständig, laß mich in Ruh.
Du trittst das einzige Glück mit Füßen,
Du willst mir das einzige Glück entsüßen,
Du Troddel, das soll dir gewiß nicht gelingen.
Amor fliegt mit Zephyrschwingen
Unbekümmert über dein Höllenhaus,
Und foppt dich und narrt dich und lacht dich aus.
So ein Mädel, o die Lust,
Mit ihr zu tändeln Brust an Brust.
Was geht denn über den Sommertag,
Wo wir zwei miteinander durchziehn den Hag,
Einkehr halten im fremden Städtchen,
Einkehr dort halten im „Kaspelrädchen“.
Wir sind allein, und deinem Unterweltsgen,
Dem grausigen, werfen wir Rosen entgegen.

Der Tod:

Poltre nur zu, ereifre dich nur,
Bin trotz allem auf rechter Spur;
Und da ich nun doch einmal bin im Fluß
Von Maid und Minne, Gezärtel und Kuß,
Sag mir, ich bitte dich, dich zu bequemen,
Ehrlich, wie gefiel dir das Abschiednehmen?
Doch wart, ich will deine Denktafel wischen
Und dein Gedächtnis ein wenig auffrischen:
Einst in einem großen Saale,
Durchleuchtet vom Nachmittagssonnenstrahle,
Es schwieg der Garten, der Hof lag vertraut,
Es drang zu euch kein störender Laut,
Du hattest „Wohlauf noch“ von Schumann gesungen,
Wie hat sie die weißen Hände gerungen,
Es war eine blaugugige Baroneß,
Oder wars eine kleine blonde Komteß?
Gleichviel, die Trennungsstunde war da.
Als sie nun weinend zu Boden sah,
Hast du männlich mit dem Schmerze gerungen,
Hast mächtig deine Qual bezwungen.
Der Kampf aber half dir nicht hinüber,
Deine Wimper ward feucht, dein Blick immer trüber;
Und als sie dir schluchzend hing am Nacken,
Quollen die Tränen dir über die Backen.
Hast jahrelang gedacht an die Stunde,
Bis endlich sich schloß die böse Wunde.
Ein ander Bild: Ein jung einfach Kind
Aus Volkstiefen ward hold dir gesinnt.
Wies die Kleine hat angefangen,
Daß du ihr in die Netze gegangen,
Nun ja, wie sich stets einführt solch Tänzel:
Geäugel, Geampel, Gedreh und Geschwänzel,
Sie weiß deine Wege, und sieht sie dich nahn,
Gibts Glutblicke, und zugleich wird bescheiden getan,

Und ist im Erobern errötend, naiv,
 Hält ganz beschämt das Köpfschen schief.
 Ihr Männer seid meistens erstaunlich dumm,
 Fädelst ein Eychen an euch herum.
 Endlich merkst du: sie hopft, hascht, husch
 Bergeblich in den Syringenbusch.
 Du gingst vorbei, und sie tut, ach, ach,
 Als wär sie zum Blütenerpringen zu schwach.
 Du halfst ihr, und — der Daus, sahst du blißen?
 Klapp, mußttest du in der Falle sitzen.
 Und mit stürmischem, heißem, heftigem Drange
 Küßttest du ihr die frische Wange.
 Sie gab dir Alles, Seel und Leib,
 Und du hattest sie lieb, als wär sie dein Weib.
 Doch die Langweile gähnte: die Kluft war zu groß,
 Du machtest aus ihren Maschen dich los.
 Am Abschiedsabend fragtest du müßig,
 Du warst ihrer längst schon überdrüssig:
 Dein grobes Linnen, ei, ist mir nicht fremd,
 Was säumen heut Spitzen dein wirkenes Hemd?
 Und sie wandte sich ab von deiner Stirne,
 Und zögernd, leis sprach die arme Dirne:
 „D'weil i tu schlafa bei dir d'lezt Nacht,
 Han i a scheens Hemd z'recht g'macht.“
 Und so schlecht warst du nicht, dir stürzten die Tränen,
 Und mußttest dich später lang nach ihr sehnen.
 Und nun sollst du einen Schattenriß sehn,
 Der w i r d, willst du jetzt nicht mit mir gehn.
 In einigen Jahren, ich kenne den Tag,
 Reitest du aus in den grünen Hag,
 Dein Dunkelfuchs trägt dich; zwei Pointer zur Seite,
 Trabst du, wie stets, vergnügt in die Weite.
 Im Walde begegnet ein Mädcl dir,
 Das tut dir behagen: „Bleib du bei mir.“
 Die blinzelt dich an und lacht dir zu:

„Bübele, sag mir, wie alt bist du?“
Und sie läuft davon, und sie läuft geschwind,
Und über dein Herz zieht ein eifriger Wind.
Du jagst ihr nach und holst sie ein
Und brichst aus den Hecken ein Röslein:
„Nimm hin, nimm hin, mit der Rose hier,
Meine letzte Jugend geht mit ihr.“
Und du wendest dein Pferd, und reitest im Schritt,
Im Sattel reitet der Winter mit.

Und sonst, was hast du denn noch auf Erden?
Kannst du dich ausleben auch nur einen Tag,
Wie du möchtest, wie dir kündet dein Herzensschlag?
Und sind nicht stets tausend Rücksichten zu nehmen,
Mußt du dich nicht zu vielem bequemen?
Du mußt! was dir ganz gegen den Strich.
Und das findest du alles nicht fürchterlich?

Der Haidегänger:

Schon recht.

Der Tod:

Du bist ein deutscher Dichter
Und wohnst inmitten der Splitterrichter,
Umgeben von Gleichgiltigkeit und Vier;
Sei versichert, viel wohnlicher ist es bei mir.
Hast du Geist, das kann niemand vertragen,
Sie packen dich wütend an Kranz und Kragen;
Bist du arm, und machst dir das kleinste Vergnügen,
Was dann die alten Tanten zusammenlügen,
Wie sie dich verpeken und beißen,
Dich giftig und böß mit Rehricht beschmeißen.
Du weilst unter lauter undankbarem Volke;
Komm mit, wir verschwinden in einer Wolke.

Der Haidegänger:

Nein, nein, ich will nicht. Hanne, Hann—e!

Der Tod:

Du willst nicht? Erlaube, daß ich sanft dich umspanne.

Der Haidegänger:

Jetzt verwandelt er sich zum Knochenmann.

Hanne, Hann—e . . . da stürmt sie heran.

Ist aus dem Hannchen im hohen Norden

Eine Oberbayerin geworden?

Sie hält ihm die Faust unter die Nase.

Haidehanne:

Nie(a)ch!

Laßt'n glei liegn, du Malefizvie(a)ch!

Der Haidegänger:

Und der Tod läuft davon, wie knackt sein Gebein,

Und die Hanne immer hinter ihm drein;

Jetzt wirft sie den Pantoffel ihm nach . . .

Haidehanne:

Wach auf, i fircht'mr; erwach, erwach!

Der Haidegänger:

Hab ich geschlafen? Ach, dein liebes Gesicht.

Ich schrieb im Traum ein phantastisch Gedicht.

* * *

Ein Rabe streicht vor mir über den Schnee,

Die Spitzen seiner Fittige

Verühren ihn fast; zollhoch nur
 Fliegt er über die weiße Spur.
 Sein Herz und mein Herz, sonst ringsum
 Kein Herzschlag, kein Blutlauf; Alles ist stumm.
 Wo rollt nun die Welt, wo mühsalt das Streben;
 Erstorben, erstarrt ist das ächzende Leben.
 Wen seh ich, wer stürmt dort aus dem Wald,
 Ist das nicht mein Freund, der Staatsanwalt?
 Sollte vielleicht, was will sein Gebaren?
 Vor grade neunundneunzig Jahren
 Ist hier in der Gegend, nach Sagen und Märchen,
 An Gift verleibweht ein süßes Klärchen.
 Will er die Reste erhumieren,
 Nach Belladonna, Cyankali gieren?
 Halt, Lieber!

Der Staatsanwalt:

Laß mich, wo begrub man das Klärchen?

Der Haidegänger:

Aber, Vester, das sind ja Sagen und Märchen.
 Du düsterer Deutscher, bleib einmal stehn;
 Oder wünschst du, ein Weilchen mit mir zu gehn?
 Ich habe ein Hühnchen mit dir zu pflücken,
 Über Dinge zu reden, die mich bedrücken.
 Zuerst Hut ab vor euerm Fleiß,
 Vor eurem Augenauf, Sorgenschweiß,
 Der uns schützt vor Dieben und Dolchen,
 Wechselfälschern und andern Strolchen.
 Daß dies Spürgeschäft euer Lebenszweck,
 Ist Geschmackssache; mir wärs schrecklich, im Dreck
 Immer wühlen zu müssen Tag und Nacht,
 Ich bin nicht zum Büttel und Weildienner gemacht.
 Hut ab vor euerm Takt, eurer Unerfrohenheit
 Und, gern sag ichs, vor eurer Menschlichkeit,

Wenns nur irgend in die Sache paßt,
immer willig walten laßt.
Urtheilt mir nicht die Literatur,
lehrt euch der Kenntniß jede Spur,
den andern Deutschen zumeist;
lehrt über euern Schnüffelgeist.
Ihr Shakespeare und Goethe mit Erfolg berennen,
versetzt, „weil sie unsittlich,“ sofort sie verbrennen.
Ihr laßt sämtliche Kerle brummen,
das Volk verseuchen, das Volk verdummen
den Kolportageroman, mit dem Bilderjournal;
Ihr stiftet ein fröhliches Bluttribunal!
Ihr tötet, vernichtet den Teufelsbund,
Ihr tötet auf einmal den ganzen Schund,
G e f a h r . . .

Der Staatsanwalt:

Du weißt doch, Brod und Spiele . . .

Der Haidegänger:

„) schon, wir kommen nicht zum Ziele.
Ihr seht, wie mir scheint, wie ich sicher glaube,
Ihr bonnet der Hollunderlaube.
Ihr Leibdichter, gewiß, ist Herr Vorstenbinder;
Ihr reißt der mal scheen für die deutschen Kinder.

Der Staatsanwalt:

Gönner, du scheinst nicht in Stimmung zu sein.

Der Haidegänger:

„) ngs, ich bliebe jetzt lieber allein,
Ihr ich sehe hinten —

Der Staatsanwalt:

Das Klärchen?

Der Haidegänger:

Die Hanne.

Der Staatsanwalt:

Und möchtest deshalb, daß ich schnell mich verbanne.
Leb wohl. In Hamburg vielleicht Appell?
Bei Pfordte, bei Cölln, in Streits Hotel?

Der Haidegänger:

Bravo, da bin ich dabei; und Porter und Ale
Und Austern dazu, ich steh zu Befehl.
Behüt dich Gott.

Wie steuert das Mädel schnell;
Das wurzelt in ihrem Naturell.
Mein Wildfang, ich gebe dich heute nicht los,
Meine Sehnsucht nach dir ist übergroß.
Nun rasch durch den kalten Wintertag
Zu mir in den warmen, vertrauten Verschlag.
Kombroso liegt auf meinem Tisch,
Den ich just lese; weg mit dem Wisch,
Wenn wir glücklich, eins mit dem andern,
Bier, fünf Himmelsmeilen wandern.
Amor hat längst schon die Ampel entfacht;
Komm mit in die lustigste Liebeschlacht!
Aus deinem Haar reiß ich die Nadeln weg,
Es flutet herab . . . Aber wer liegt dort im Dreck?
Einer, der sich im Schnee verloren?
Sieh nur, ein Mensch; doch nicht erfroren?
Hanne, rüttel ihn tüchtig . . . Du, wach auf!
He, Hilfe ist da . . . Hanne, wir reiben ihn; fir drauf!

Der deutsche Dichter (erwachend, sehr schwach):

Blaublümelein — kosen — wallend am Busen.

H a i d e h a n n e:

Jessas, Maria und Josef, der is narret.

Der H a i d e g ä n g e r:

Rein, bei den Musen,
Das kann nur ein deutscher Dichter sein.
Sprich, wenns dir möglich ist ohne Pein.

Der deutsche Dichter:

Liebchen — kost — am Mondscheinbusen — wallen —

Der H a i d e g ä n g e r:

Ach, Armster, wie schwach deine Worte hallen.
Keine Silbe mehr! ruhig! wir sind bei dir,
Bist bald im behaglichen Zimmer bei mir.
Hanne, hier, gib ihm meine Pudelmütze;
Zuhause kochst du ihm Hafergrütze,
Dann pumpen wir acht Gläser Grogg ihm ein,
Und Feuer schießt wieder ins matte Gebein.
Der Arme denkt an Lorbeerkränze
Jenseits der jütischen Landesgrenze.
Er will sich in Dänemark niederlassen,
Weil seine Landsleute den Dichter hassen.
Dänemark, wie die andern Länder,
Schenkt seinen Dichtern Stipendien, Ordensbänder.
Deutschland hat für sie nur Spott und Schand,
Drum verläßt er todkrank sein Vaterland.

* * *

Was weiß ein Mensch vom andern.
Goethe.

In meinem Leben einmal nur
Hört ich Gesang auf der Haideflur:

Ein Hirtenjunge trieb seine Kühe
 Mit Uhá, Uhá durch die Morgenfrühe.
 Sonst singt mein Heimatbruder nicht viel,
 Das Dasein ist ihm kein Puppenspiel.
 Fast immer von grauen Wolken umhangen,
 Trägt er nach Lustausbrüchen wenig Verlangen.
 Treu ist er, schweigsam, beständig, solid;
 Zuwider sind ihm Lärm und Lied.
 Dir, Ländchen, segn ich den schweren Pflug
 Bis an meinen letzten Atemzug.
 In meinem Leben einmal nur
 Hört ich Gesang auf der Haidesflur:
 Ein Hirtenjunge trieb seine Kühe
 Mit Uhá, Uhá durch die Morgenfrühe.
 Die Lerchen trillerten um uns her,
 Steigend und stürzend im Äthermeer.
 Ich fand, erst acht Uhr, zum Frühstück traun,
 Drei alte Weiber, drei alte Männer am Zaun.
 Die Männer, vom Hektor links, die Weiber rechts;
 So begaben sie sich des Sensesgefchts
 Und kauten gemütlich ihr Butterbrot.
 Ein Spitzhündchen vor ihnen hat Hungerznot,
 Dem werfen sie gutmütig unter schmierigem Lachen
 Brocken und Bissen in den Rachen.
 Und weiter ging ich, der Tag ward heiß,
 Bis ich hielt in einem Föhrenkreis:
 Fünf, sechs Bäumchen standen hier
 Und schenkten ihren Schatten mir.
 Und ich lagerte mich und zog aus der Tasche
 Eine gut gefüllte Rotspanflasche.
 Und ich streckte mich aus, um die Rast zu genießen.
 Schon wollt ich die müden Lider schließen,
 Als mein Auge auf eine Erscheinung geht,
 Die zwischen zwei Nadelholzstämmchen steht.
 Das Gewand, das ein braungoldner Gürtel hält,

Hemdartig ihr bis auf die Knöchel fällt,
Hat lichtgrüne Farbe, wie das Buchenblatt,
Wenn es eben die Knospe durchbrochen hat.
Sie stützt sich auf ein nacktes Schwert
Mit beiden Händen. Ein Opferherd
Qualmt hinter ihr und sendet den Rauch,
Den feinspärlichen, graublauen, durch den Strauch.
Ernst sieht sie mich an und klar und kalt,
Daß ich aufschnelle, als riße mich wer mit Gewalt:
Was siehst du, reglos, so streng mich an?
Deine finstre Stirn tut mich in Bann,
Unerträglich ist mir dein fester Blick.

Die Erscheinung:

Ich künde dir deines Lebens Geschick:
Eh noch der Sterne Licht enttaucht,
Hast deinen Odem du ausgehaucht.

Der Haidegänger:

Lügnerin du! zerfließe in nichts,
Du bist nicht der Bote des Allgerichts.
Du öffst mich. Weg! ich springe sonst vor.

Die Erscheinung:

Zurück! Zu Boden vor mir, du Tor.

Der Haidegänger:

Noch Keinem fiel ich je zu Füßen,
Ich habe nichts vor dir abzubüßen.

Die Erscheinung:

Trog dich nur hinein in die ewige Nacht;
Leichtsinnig hast du deine Zeit verbracht,
Leichtsinnig . . .

Der Haidegänger:

Hab ich die Stunde genossen,
Dessen bin ich froh. Unter allen den Pöffen
War stets mir zuwider der dumme Narr,
Der den Kopf hängen ließ im furchtbaren Wirrwarr,
Der nicht das wenige Begehrtenwerte sich fischte,
Das unter den Greueln der Tag ihm tischte,
Das Wenige! Und dies Wenige nahm ich wahr,
Frisch weg wie ein übermütiger Husar.
Wo ein Mädel am Weg ich fand,
Das mir gefiel, ich nahm es flugs an die Hand:
Komm mit ein Streckchen . . .

Die Erscheinung:

Leichtfüßiger Wicht,
Mir gefiel deine Wüßtheit schon lange nicht.
Wie rasch ist stets deine Treue verweht.

Der Haidegänger:

Das lag in meiner Individualität.

Die Erscheinung:

Sich selbst beherrschen, sich selbst bezwingen,
Das hätte vor allem dir sollen gelingen.
Dir fehlte der sittliche Grundgedanke,
Du schwanktest wie eine lose Ranke.
Entsagung, die blasse Nonne, zwang nie
Dich trostwehmütig-demütig aufs Knie.

Der Haidegänger:

Halt ein mit deinen Kapuziner-Ergüssen!
Ich war Mensch, das heißt entsagen müssen,
Oft hab ich mich auf mich selbst besonnen,
Habe den Sieg über mein Fleisch gewonnen.

Was weißt denn du, was predigst du mir
Wie ein langweiliger Fakir.
Sind nicht verschieden unser Saft,
Unsre Schwächen, unsre Kraft, unsre Leidenschaft?
Dem tobt im Innern beständig ein Meer,
Dem Andern fällt die Überwindung nicht schwer,
Weil er eisfühlen Sinnes . . .

Die Erscheinung:

Genug der Worte.

Du stehst jetzt vor der schwarzen Pforte,
Hast Rechnung am Eingang abzulegen.

Der Haidegänger:

Mich kann dein weiser Sermon nicht erregen.
Bis zuletzt bleib ich mit dir in Fehde
Und geb unbefehrbar dir diese Rede:
Mich reuts, hörst du, mich reuts, daß ich nicht entschlossen
Das Dasein noch viel frecher genossen,
Daß ich mich nicht sofort nach der Rose bückte,
Die nach mir ein Skrupellosrer sich pflückte,
Daß ich nicht öfter den Becher schwang,
Nicht öfter anstimmte den Mundgesang,
Daß ich nicht durstiger trank aus der Flut,
Dem Jugendhelden nicht spie auf den Hut,
Wenn er mit seinen Vitaneien kam
Und mich in seinen Betstuhl nahm.
Wie die Körner im Stundenglas verrinnen . . .

Die Erscheinung:

Still, Knabe! dein unsinnig Beginnen
Bringt dich um Alles, um Himmel und Heil.
Doch sei dir ein letztes Wünschen zu Teil:
Wie willst du sterben? das ist mein Schluß.

Der Haidegänger:

Im Gefecht, in der Schlacht den tödlichen Schuß!
Und daß ich nicht lange mich quälen muß,
Hat mich das Blei in die Brust getroffen.

Die Erscheinung:

Dein Wunsch sei erfüllt, Gewißheit dein Hoffen.

Der Haidegänger:

Zigarre gefällig, Charlatan?
Ich wenigstens zünde mir eine an.
Du schwindest, Phantom? Und der Opferrauch
Berzieht sich, verflattert im Tannenstrauch . . .

Meine Augen weiten sich, ich greif mir ans Herz,
Mein Mund bleibt stehn, ich werde zu Erz,
Und wieder Bewegung: an die Stirn fährt die Hand,
Mein linker Fuß hat sich vorgewandt.
Was hör ich? Sind es Kriegsgesänge?
Ich beuge mich vor: was sind das für Klänge:
Der Avanciermarsch klingt fernher, leise, leise,
Ich kenne den Takt, ich kenne die Weise —
Meinen Hengst, meinen Hengst, mit Pauken und Schlag
In voller Rüstung den letzten Tag!
Immer näher, immer näher tönt es heran.
Himmel, gib Gnade: ich bin Feldhauptmann,
Laß mich bleiben im Bette der Ehren,
Du wirst es, du kannst es mir nicht verwehren.
Mein undiensam Leben vergräbt der Sand,
Ich sterbe für Kaiser und Vaterland.

Musketier Senfke:

Herr Hauptmann haben Ruschnar befohlen.

Der Haidegänger:

Was, Heinrich! kamst du auf Satanssohlen?
Sahn wir in Kolberg uns nicht zuletzt,
Mein treuer Bursche, und hier stehst du jetzt?
Meinen Helm, die Schärpe, meinen Degen!
Den Fuß in den Bügel, dem Feind entgegen!
Ich klopfe beruhigend Rouge-et-noir den Hals
Ob des ersten nahen Flintenknalls.
In funkelnder Linie, beim Element,
Das ist mein altes Regiment.
Ich presche, um mich zu melden, vor,
Will mit einziehn durchs Siegestor.
Der Oberst reicht mir freundlich die Hand,
Mir sind die Tränen niedergerannt . . .

Mit meiner Kompagnie nun schwimm ich allein
In der blutigen Haide querfeldein;
Einem offenen Tempelchen zu, das auf einem Hügel
Als Ziel sich zeigt, lenk ich den Zügel.
Aufgelöst, in einer einzigen Plänklerkette,
Pflastern wir eine Schädelstätte.
Immer weiter, immer ruhig zu, immer gradaus,
Nur immer die Richtung aufs Tempelhaus,
Über gräßlich zerrissne, verstümmelte Leichen,
Über verstreutes Gepäck und tausend Schlachtzeichen,
Über Pferdeleiber, klaffende Wunden,
Immer weiter, immer ruhig zu, schon seit Stunden.
Fällt eine Granate zwischen uns ein:
„Nicht umsehn, Kerls, nach dem Schwesterlein.“
Wen sie küßte, wischt sich nicht mehr die Lippen,
Ihre Geilheit riß ihm das Herz aus den Rippen.
Der rasende Regen der Gewehrgeschosse
Ist auch just keine Theaterposse.
Und ruhig weiter geht unser Geschwärm,
Immer ruhig zu durch den furchtbaren Lärm,

Bald durch brennende Dörfer, zerstampfte Felder,
 Durch Dorn und Dickicht, durch Wüsten und Wälder.
 Müssen wir durch einen Bach, einen Graben,
 Können wir schnell uns den Gaumen laben.
 Und immer weiter, immer ruhig zu, immer gradaus,
 Nähern wir uns dem Tempelhaus.
 Voran ich im Schritt auf Rouge-et-noir,
 Wir beide scheinen gefeit, untreffbar.
 Spanisch tänzelnd, spritzt mein Brauner den Schaum
 Über Zaum und Zügel auf Sattel und Saum.
 Aber seinen Hals halt ich den Degen quer,
 Reite wie der Dei von Tunis daher.
 Trägt eines Feindes abgehauenen Kopf
 Meine Linke, den wolligen Haarschopf,
 Längsseits der Decke? Tröpfelt neben meinem Pferde
 Aus dem verzerrten Haupte das Blut auf die Erde?
 Etwas vorgebeugt, den Helm im Nacken,
 Den Schweiß abtrocknend von Stirn und Backen,
 Reit ich im Schritt, die Augen gradaus,
 Immer gerichtet aufs Tempelhaus.
 Und immer weiter, immer ruhig zu, immer gradaus,
 Sind wir jetzt nah dem Tempelhaus.
 Wir geraten in einen Brodem hinein,
 Es raucht aus den Kräutern und Blümelein,
 Es erstickt uns fast der dicke Qualm,
 Der Fuß gleitet aus im glitschrigen Halm.
 Mein Pferd bäumt sich plötzlich steilauf,
 Dann bricht es zusammen, rafft sich nicht mehr auf.
 Nun zieh zu Fuß ich meiner Kompagnie voran,
 Wir arbeiten uns keuchend den Hügel hinan,
 Und sind im mörderischen Handgemenge.
 Geschützgäule schlagen über die Stränge;
 Versigter, versfahrner Train zwischen Leichen,
 In die Luft ragende Rohre, zersplitterte Speichen,
 Rote Lachen, Trümmer, mittenin ein Hund,

Der seinem Herrn nachheult im Runterbunt.
Ein ganz leiser Schlag trifft meine Brust;
Ich bin meiner Sinne nicht mehr bewußt.

Als ich erwache, ist Alles fort.
Ich lieg im Tempel, am heiligen Ort,
Und schau in die weite Ebne hinab;
Alles ist still wie Gruft und Grab.
Die Abendsonne scheint sanft und milde
Über mein holsteinisch Haidegefilde.
Ein Luftzug kühl't die Säulen sacht,
Nichts erinnert mich an die Schlacht.
Doch, doch: wer lehnt dort am Schaft so stur?
Mein erschossener Hornist! oder schläft er nur?
Und im Grase, neben mir, auf den Rücken gereckt,
Liegt tot mein Bursche ausgestreckt;
Die Arme gebreitet, die Finger gekrallt,
Griff er ein in die Erde als letzten Halt.
Die gebrochenen Augen starren anklagend und leer
Hinauf ins streifige Cirrusmeer.
Und auch die beiden Getreuen verschwinden,
Ich kann nichts Außergewöhnliches finden.
Meine Hände hab ich auf die Brust gepreßt;
Meine Handschuhe, fühl ich, sind feucht, sind durchnäßt.
Das Blut sickert langsam aus einer Wunde;
Nun weiß ich, es ist meine Sterbestunde.
Hanne, Hann—e . . . Ist keiner bei mir . . .

H a i d e h a n n e :

Halt dei Goschen, i bin ja bei dir;
Du dörfst nir redn, hab doch Muat,
Die böse G'schicht wird g'wiß noch guat.

I verbind dir dei Wund; laß mir dei Sachn,
Sollst mir mei Herzl so schwer nit machn.

Der Haidegänger:

Die wenigen Minuten, eh ich versinke,
Eh dort ich bin, wo ich Lethe trinke,
Will ich sprechen.

Haidehanne:

Jessas, Lethe! hier hab i Wein.

Der Haidegänger:

Und bis zuletzt fällt immer mir ein
Eine Stelle aus einem deiner Briefe:
„Tausend Grüße und Küsse von mir,
Mußt ders halt abi klaubn vom Papier,
Derweil bis dus morgen kriegst aufs Maul.“
Sonst warst du im Schreiben ziemlich faul.
Hanne, hier, in meiner Rocktasche, den Quark,
Nimm ihn heraus, es sind achtzigtausend Mark;
Die schenk ich dir mit warmer Hand,
Kann sie nicht mitnehmen ins andre Land.

Haidehanne:

Du Fadling, o mei . . .

Der Haidegänger:

Was! du willst flennen,
Willst mir noch Tränen auf die Seele brennen?
Weißt, ich kann keinen traurig sehn.
Nimm das Geld, mußt nun alleine gehn;
Kauf dir einen frechhübschen Knaben,
Und tut er nicht gut, muß er Prügel haben.
Na, du wirst schon . . .

H a i d e h a n n e :

I raaf mit ihm, i werd'n schon kriegn.

Der Haidegänger (entsetzt, äußerst schnell):

Hanne, Hanne, bleib dicht, dicht bei mir . . . Aus den Wassern
biegen,

Aus dem Schilf sich, aus den Zweigen weiße Leiber,

Blasse Gesichter; das sind die Weiber,

Die ich geliebt habe und dann verlassen.

Wie sie . . . wie sie . . . wie sie . . . nach meinen Händen . . .
fassen . . .

Hanne, Hanne, jag sie weg.

H a i d e h a n n e :

Der Teifi spitafelt hier.

Frißl, mei Frißl, i bin ja bei dir.

Der Haidegänger:

Nun lehn ich mich an deine Brust;

Es verzuckt, es verzittert die Erdenluft.

Bersenkt mich hier unters Haidekraut;

Des Menschengezeters brüllt her kein Laut.

Im Herbst fliegt der Lütvogel, wie hört ich ihn gerne,

Über mein Dunkel im Dämmer der Sterne.

Nachtverschluckt schlaf ich, nur du kennst mein Grab;

Brich dir einen Erikastrauß von ihm ab.

Dank, Mädal, dir, für deine rohfrische Natur;

Sie roch wie die kraftgährende Ackerflur.

Das hat mich entzückt zu dir gezogen,

Das hab ich entzückt aus dir gezogen.

Die Sonne sinkt; meine Hünenmale

Feiern Andacht im letzten Abendstrahle.

Hanne, hilf mir auf, stütz mich, mein Leben verlohnt;

Ein Grashälmchen, nichts weiter, rupft sich der Tod.
Du aber bleib immer in deinem Bestand,
Mein großes, heißgeliebtes deutsches Vaterland!

(Marsch beim Vorgehen:)

2/4

Trommel

Hurra, Hurra, Hurra!

Kampf und Spiele



An Goethe.

Goethe:

Unermeßliches berg ich noch, denn ich gehe aus Vorsicht
Immer Gelinderes nur, ewig Verschwiegenes ruht.

Peter Sille.

Unermeßliches schenktest du, Einziger, uns.
Unermeßliches nahmst du mit dir
Ins Grab,
Verschwiegst es aus Vorsicht.
Vor wem?
Vor der Herde deiner Mitlebenden?
Vor der Herde deiner Nachlebenden?
War so hoch, so kühn, so überraschend
Dein Gedankenflug,
Daß du fürchtetest,
Die Mitlebenden hätten dich gesteinigt,
Die Nachlebenden hätten dich entgöttert?
Was denn verschwiegst du?
Neu=ewige Gesetze der Natur,
Der Kunst,
Der Schönheit?
Die wir, dir lächelnd klar,
Niemals begriffen hätten?
Die dich, hättest du sie ausgesprochen,
Auf die Wollspinnerei,
Ans Kreuz,
Ins Irrenhaus gebracht?
Jeder wirkliche Dichter
Hat einen Stich ins Krankhafte;
Du, Größter,
Warst ganz gesund.
Nun denn, was gabst du nicht Alles,
Das dir die Seele bewegte?
Schriebst du nicht immer

Dein Leid, deine Freude, dein Innerstes
Dir vom Herzen?

Nein?

Und doch?

Du nahmst, wie alle Adamskinder,
Der Genius gleichwie der Kuhhirt,
Geheimnisse mit in die Gruft,
Nie über deine Lippen
Gegangene Geheimnisse.

Aus Vorsicht?

Vor den Menschen?

Vor den Deutschen?

Die Deutschen lieben

Schiller,

Bilderbücher jeder Art,

Mit Bildern, ohne Bilder,

Für die reifere Jugend,

Genannt Familien-Journale,

Das heilige Stattspiel,

Schützenfeste,

Biergelage mit dem Hauptgesang:

Die alten Deutschen tranken noch eins.

Sie wohnten am Ufer des Rheins,

Sie lagen auf der Bärenhaut,

Und tranken immer noch eins.

Dich lieben sie nicht,

Weil du zu frisch, zu natürlich,

Zu wahr und offen bist.

An Arnold Böcklin.

Wie haben die Menschen dich ausgelacht
Und ihre albernen Wiße gemacht,

Dich Jahrzehnte lang verkannt,
 Dich nur mit Spott und Hohn genannt.
 Bis schließlich einer den Bann gebrochen:
 Ihr Herren, was redet ihr immerzu,
 Laßt doch endlich den Meister in Ruh!
 Der hat, was selten oder nie
 Die Maler und Dichter in unsrer Zeit,
 Und sind sie noch so klug und gescheit,
 Ihr Tiefstes nennen — Poesie.

An Gottfried Keller.

Spät lernst ich erst deine Gedichte kennen,
 Das will mir in die Seele brennen.
 Hätte mehr köstliche Stunden gewonnen,
 Wär ich schon früher getaucht in den Brunnen.
 Ein Dichter wie du wird im deutschen Land
 Nur langsam, langsam, langsam bekannt.
 Ein echter Dichter, das wirst du wissen,
 Kämpft mit unglaublichen Hindernissen.
 Dich mein ich, nicht den Dichterschund,
 Diesen Tausend- und Abertausendbund,
 Der jährlich das Vaterland überschwemmt,
 Sich in jedes Wurstblättchen klemmt;
 Der wird gelesen und gleich verstanden . . .
 Ein Dichter wie du, aus der Schönheit Landen,
 Ach, wie hat der zu rudern, zu ringen,
 Bis er sein Schiff kann ans Ufer bringen.
 Wenn er nicht wie die andern schreibt,
 Sich jeder Dummkopf an ihm reibt,
 Zetern alle: Herrje, herrje,
 Der wandert ja nicht auf der alten Chaussee,
 Der schlürft ja nicht in unserm Pantoffel,
 Der ist hirnerbrannt, schreien Heinz und Stoffel,

Und die Lumpenkerle richten ihn schnell:
Schlagt ihn zu Boden, er ist ein Rebell.

Meister, du siegest! Und einerlei
War dir der Hämischen Unfengeßchrei.
Auf der Schulter das mächtige nackte Schwert,
Lehnst du an deinem Tempelherd.

An Theodor Storm.

Viel dunkelrote Rosen schütt ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände
Und senke meine Stirn dem kalten Stein:
Du warst ein Dichter, den ich sehr geliebt
Und den ich lieben werde bis ans Grab.
Du warst ein Dichter — denn was du erlebt,
Vielleicht von einem Körnchen nur Erinnern,
Trieb eine Knospe. Welche Blume dann
Aus ihr erwuchs, das gab dir Phantasie.
Die Phantasie, wie denn? ein bunter Vogel,
Der aus der Morgenröte uns besucht?
Ein ungeschlachtet Ungetüm, das donnernd
Die Flügel regt von Dzean hin zu Dzean,
Und sich in Höhen hebt, daß unser Nacken
Sich staunend nachbiegt wie dem Erzengel,
Wenn glänzend er den Flug durch Wolken nimmt?
Du hattest Phantasie, ein selten Ding
In unsern nüchternen Verstandeszeiten.

Du warst ein Dichter, und du warst ein Künstler.
Ein Dichter: wohl aus tausend Quellen rinnt es,
Die unterirdisch laufen, rinnt's ihm zu.
Noch fand kein Mensch je, was den Dichter schuf.
Wie tief doch sahst du in ein Menschenherz;

Und unser Heimatland, das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte, seltnem Sonnenblick,
Du kanntest seine Art. Kein Andern wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du.

Schrieb einer je, den siebzig Winter drückten,
Ein solches „Hochzeitsfest“? War's nicht ein Jüngling,
Der siebzehnjährig heiß die Laute schlug
Vor seiner Liebsten Tür im sanften Mond,
Im Sehnsuchtspuls der Nachtigallenlieder?
Wohl trifft es sich, daß laut und polternd wirft
Ein herrlich Dichterherz mit rohem Gold
Und kann es niemals zwingen zum Gerät;
Ihm fehlt die Künstlerhand, dir wurde sie.

Viel dunkelrote Rosen schütt ich dir
Um deines Marmorfarges weiße Wände
Und senke meine Stirn dem großen Dichter,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.

An Conrad Ferdinand Meyer.

Ein goldner Helm von wundervoller Arbeit,
In einer Waffenhalle fand ich ihn
Als höchste Zier.

Und immer liegt der Helm mir in Gedanken;
Des Meisters muß ich denken, der ihn schuf,
Bin ich bei dir.

An Heinrich von Kleist.

Du Herrlicher! Nur einen Sommertag,
Nur einen hellen Sommertag hindurch

Verlasse deines Himmels goldnen Saal
Und weil als hoher Gast in unsrer Mitte.
Mit Rosen wollen wir und Zymbelschlag,
Mit Tanz und Liedern wollen wir dich feiern.
An solchem Sommertag, weißt du, an solchem,
Wenn wir schon durch die Morgenträume hören,
Wie draußen jedermann dem andern ruft:
„Schön Wetter heut.“

Ein Nachtgewitter hat
Das Pflaster und die Gärten abgestaubt,
Der Schmetterling umspielt den Lindenzweig,
Und glühend trifft der Sonnenfuß die Blumen,
Im frohen Schwung erbeben Herz und Seele;
Das ganze Leben scheint in Fröhlichkeit,
In Lust und Licht, Gelächter hinzutändeln.
An solchem Sommertage schwebe nieder!
Des Reiches Schimpf und Schand sind längst getilgt;
Die Hohenzollern, unsre Könige, halten
Das Kaiserzepter in der starken Hand,
Und über ihrem Throne flammt ein Stern,
Der seinen Glanz der weiten Erde wirft.
Den großen Kanzler zeig ich dir: Tritt wo
Sein Fuß, das ist ein Gruß: es schallt die Welt.

Das dichteste Gedränge, Kopf an Kopf,
Verengt den Weg, auf dem wir dich erwarten.
Wir alle wollen jenen Dichter schauen,
Der Unvergängliches geschaffen hat.
An Fenstern, Söllern prunkt der Teppichschmuck.
Gewinde, Masten, Wimpel, Ehrenbogen,
Allüberall durch alle Straßen fort,
Sind deines Ruhmes der Willkommengruß.
Ich schwenke vor dir her das Siegesbanner.
Die Hälse recken sich: Er ist's, er ist's!
Und wo du schreitest, schwirren Lorbeerkränze.

In deinen Wolken zögerst du? . . . Wie . . . Lieber . . .
Die Hände hast du um die Stirn geschlagen,
Die einst die kleine graue Kugel traf.
Und nun . . . die Rechte nimmst du weg vom Haupt
Und zeigst abwehrend ihre Innenfläche
Und wendest langsam dich von uns . . .

Was soll's? . . .

Ah, nun erkenn ich deine Schmerzgeberde:
Du möchtest nicht zum zweitenmal verhungern
In deinem Vaterlande.

An Eduard Mörike.

Weil du ein wirklicher Dichter warst, so hast du den Vorzug,
Daß dich der Deutsche nicht kennt — grüße dein Volk aus
der Gruft!

An Klaus Groth.

Das Lesezeichen.

In Krieg und Frieden viele Jahre schon,
Trag ich, wo immer auch mein Aufenthalt,
Am Herzen deinen Quickborn, und im Herzen
Die goldne Fülle seiner Heimatlieder.

Im harten Winter Siebzig-Einundsiebzig
Stand vor Peronne ich zur Umzingelung.
Einst als drei Tage und drei Nächte wir
Im Schnee gelegen ohne Schutz und Feuer,
Erhielt ich endlich als Quartier ein Häuschen.
Nur eine Stube gabs: Ein Mütterchen
Saß hüstelnd, stier und stumpfsinnig im Bett.

Ihr hübsches sechzehnjähriges Enkelkind,
 Zigeuner waren's, machte die Honneurs.
 Rasch schob mein flinker Bursche am Kamin
 Das Stroh zusammen, daß ich ruhen konnte.
 Und wie der ganz erstarrte Frosch, so taute
 Allmählich ich zu warmem Leben auf.
 Behaglich nahm ich deinen Quickborn her
 Und las, den Kopf in meine Hände stützend,
 Gestreckten Leibes, laut die lieben Verse.
 Mir gegenüber, zaghaft erst, dann dreister,
 Haupt gegen Haupt, dieselbe Stellung findend,
 Das Kinn auf die geballten Fäustchen lastend,
 Nahm Platz das Mädchen. Und ich las ihr vor:
 Von „Unruh Hans“ . . . Noch seh ich ihre Augen,
 Die dunkelbraunen, staunend mich betrachten;
 Seh auf der bronzefarbnen Stirn ein Löckchen,
 So schwarz als wär es aus der Nacht gesprungen.
 Dann fing sie an zu lachen, und so köstlich
 Durchschimmerte der Zahn die roten Lippen,
 Daß ich wahrhaftig in Versuchung kam,
 Ihr einen Finger in den Mund zu tauchen.
 Und als ich weiter vortrug, das Gedicht:
 „Ik sprung noch in de Kinnerbûr, da wår
 Ik all en“ — kam ein Zischen, Heulen, Wuchten,
 Ein Donnerschlag . . . und eine Stille dann.
 Das ganze Hüttchen zittert, schüttert, bebt,
 Und an den Wänden rieselt es herunter.
 Wir aus dem Stroh. Das Mädchen, toderschrocken,
 Liegt, wie das Lamm dem Hirten, mir im Arm.
 Bald fanden wir die unlieb'same Störung
 Erklärt: Es hatte in den Hof sich eine
 Granate, Grüße bringend, eingewühlt.
 Als wieder zum Kamin zurück wir kehrten
 Und ich mich niederbog zu deinem Buch,
 Entdeckt ich auf dem Worte „Daugeniz“,

Fatale Deutung, Stückchen grauen Kalkes,
Die von der Zimmerdecke abgebröckelt,
Als neben uns der Eisenengel einschlug.
Ich ließ sie dort, und heute findest du
Das Lesenzeichen noch an alter Stelle.

In Krieg und Frieden, viele Jahre schon,
Trag ich, wo immer auch mein Aufenthalt,
Am Herzen deinen Quickborn, und im Herzen
Die goldene Fülle seiner Heimatlieder.

An Heinrich von Keder.

Heut mit meinen beiden Tockeln ging ich
Den gewohnten Abendgang ins Freie.
Ein Dezembertag verkroch sich todstill
In den Sack der Nacht, den großen, dunklen.
Wie vergilbte Regenbogenfarben
Liegen helle Streifen noch im Westen,
Langgestreckte, schmelzend schon verwischte.
Drei, vier Kiefern, so weit auseinander,
Daß sie grad den Arm sich reichen können,
Mit den Fingerspitzen sich berühren,
Trennen scharf sich ab vom blassen Himmel.
Über ihnen steht die milde Venus.
Zwischen Stern und Bäumen ziehen ostwärts
Flügelschwere, müde Krähenschwärme.
Überschwemmte, eiserstarre Felder
Spiegeln fern des Lichtes letzten Schein.
Wie, wenn du mir nun entgegenkämeß,
In Begleitung deiner beiden Tockel?
Während dann die kleine Dachselstypschafft
Munter unter sich Begrüßung hielte,

Eilt ich auf dich zu, und stürmisch bat ich:
Gib mir, laß mir deine lieben Hände,
Laß mich dir ins Dichterauge schaun.
Glühend würd ich tausend Dank dir sagen,
Dank für Stunden, die du mir bereitet,
Viele Stunden köstlichen Genußes:
Denn noch einmal fand, in deinen Liedern,
Ich die Göttin, die, verbannt, verschollen,
Leise weinend ihren Witwenschleier
Zitternd, fröstelnd immer enger nestelt,
Fand die Göttin ich der Poesie.

Doch du kamst nicht; und ich ging nach Hause,
Grüße dir aus meinem treuen Holstein,
Aus der Einsamkeit, der ungeheuern,
Meiner winterstummen Haide sendend.
Grüße schickt dir auch der alte Odhin,
Den ich gestern traf am Meeressaume.
Eine umgekehrte Bratenschüssel
Schien er auf dem Haupt als Hut zu tragen.
Hugin, Munin, ihm die Schultern schmückend,
Sträubten eifersüchtig ihre Federn,
Weil er mich nach Neuigkeiten fragte:
Welche Bücher dieses Julfest lägen
Unfern Deutschen unterm Tannenbaume.
Als ichs ihm, so gut ich konnte, kundgab,
Sprach er: Ich empfehle mich gehorsamst.
Und er sprang auf eine graue Scholle,
Die sich, schiebend, knirschend, malmend, bröckelnd,
Langsam kreisend, uns vorüberdrängte,
Und verschwand im allerdicksten Nebel.
Ganz zuletzt noch sah ich Hugin, Munin
Wie zwei schwarze Punkte im Geriesel.
Grüße hißt dir auf mein finstren Strand,
Grüße, Grüße in dein Alpenland.

An M. G. Conrad.

Seit wie viel Jahren streitest du,
Seit wie viel Jahren reitest du
Hinein in Schlacht und Strauß!
Und immer gleich ist deine Blut,
Und immer gleich dein hoher Mut,
Dem Fahnlein weit voraus.

Das blanke Schwert in deiner Faust
Hat manchen Feindesschopf zerzaust,
Im langen, langen Krieg.
So reitest du, so streitest du;
Die kleine Schar geleitest du
Allendlich doch zum Sieg!

An Karl Henckell.

Was träumt ich doch von dir, du Feuergeist?
Was war es doch? Es war so fürchterlich.
Was war es doch? Ah, nun besinn ich mich.
Was träumt ich doch von dir, du Feuergeist!

Wir beide stehn im Kampf uns gegenüber
Auf einer Barrikade höchstem Punkt.
Der Degen blinkt, der Degen prahlt und prunckt.
Wir beide stehn im Kampf uns gegenüber.

Und mit der Linken drohen wir uns an:
Nun komm heran, du sollst nicht lebend fort!
Stoß zu, fall aus, pack an auf Tod und Mord!
Und mit der Linken drohen wir uns an.

Ich sah dein Lockenhaupt im Sonnenleuchten.
Du ruffst: Der Freiheit nur sterb ich zum Ruhme!

Ich rief: Mir schmückt den Helm die Königsblume!
Ich sah dein Lockenhaupt im Sonnenleuchten.

Wir prallten vor und trafen uns ins Herz.
Als unser Blut nun rann in eins zusammen,
Verlohten wolkenhoch zwei Dichterflammen.
Wir prallten vor und trafen uns ins Herz.

Doch eh das letzte Leben uns zerfloß,
Eh wir für immer von einander schieden,
Verzweigten unsre Hände sich zum Frieden,
Eh noch das letzte Leben uns zerfloß.

An Hugo Wolf.

Erinnerst du dich der Tage:
Hinter dir saßen
Conrad, der Hüne, und ich.
Du sangst uns
Deine 53,
Drei—und—fünf—zig
Mörke-Lieder vor
Und deine zahllosen Wunderweisen
Aus Goethe und Eichendorff.
Wie war das alles neu!
Zum Erstarren neu!
Born im Mörke-Best,
Auf erster Seite,
Hattest du, Bescheidener,
Des Dichters Bild verehrend aufgestellt.
Welcher Tonseger tat je so?

Und während du glühend sangst,
Gingen draußen die Deutschen vorüber.
Sie trugen in ihren Taschen

Billete zu „Mamzell Nitouche.“
Und die Schamröte flog mir ins Gesicht
Für unsre Landsleute,
Daß sie dir nicht horchten;
Daß sie ihren großen, lieben
Dichter Mörke nicht kennen.

Wir erhoben uns.

Auf der Straße

Nahm Conrad, der Hüne, dich

Auf seine Athletenschultern,

Und trug dich durch die Menge,

Wie einst der heilige Christoph das Jesulein

Durch das tosende Wildwasser brachte.

Einer Spielzeugtändlerin

Kauft ich ein Fähnchen ab.

Und das Fähnchen wuchs schnell

Zur mächtigen, prunkenden Fahne.

Einem Flötenbläser winkt ich,

Der einsam im Kinderkreise blies,

Und er kam und ging mit:

Duidldidum, Duidldidum.

Einem Zinkenisten winkt ich

Aus einer Gassenmusik,

Und er kam und ging mit:

Tatara ta, Tatara ta.

Einem Beckenschläger winkt ich,

Der einem Bärenzeiger gefellt stand,

Und er kam und ging mit:

Dschingdada, Dschingdada.

Die drei machten Bocksprünge, während sie spielten,

Und tanzten wie trunkene Derwische.

Vor dem Zuge schwang ich

Die mächtige Prunkfahne hin und her,

Und ich rief:

Platz da, Platz da, Gesindel,
 Ein junger Germanenkönig kommt,
 Ein König der neuen Kunst!
 Platz da, Platz da, Gesindel,
 Ein König kommt!
 Und die Deutschen
 Griffen entsezt in ihre Taschen
 Und fühlten nach den Billeten
 Zu „Mamzell Nitouche.“
 Und sie rannten schleunig
 Zu „Mamzell Nitouche.“

An Otto Julius Bierbaum.

Otto Julius, frischester Dragonerleutnant,
 Mit den roten Backen, mit dem weichen Schnurrbart,
 Mit der mächtigen Dichterstirn, mit großen, klugen
 Augen, die, ob mit Pince-nez, ob ohne Klemmer,
 Wunderbaren Wechsel zeigen immerwährend,
 Einst (erinnerst du dich dessen?) saßen oft wir
 Bis zum Hahnenruf im Münchner Rathauskeller.
 Und wir tranken Ale und Porter, Ale und Porter
 Zu der Küche Meisterwerken, Beef und Fischen.
 Kniffst du nicht der Kellnerin, der hübschen Betti,
 Betti aus dem Ursulinerinnenkloster,
 Gern, doch sanft, doch sanfter stärker drückend,
 In die weißen Arme, daß sie leise Au schrie?
 Für vorzügliche Zigarren, feinster Kenner,
 Sorgtest du, das soll dir nicht vergessen werden.

Jene herzvertrauten Offenbarungs-Nächte,
 Die wir miteinander trinkend, plaudernd, lachend,
 Rauchend saßen unten am Bedecke Bettis,
 Diese sind mir eben wieder eingefallen,

Als ich heute deinen Brief in Händen hatte,
Dem ich schreckensvoll, doch nur im ersten Zeile,
Eine Kursabweichung zu entnehmen glaubte,
Die mir säuerlich und muff verraten würde,
Daß du dich verlobt mit Fräulein Würdeengel,
Tochter Seiner Excellenz, des Herrn Philisters.

Wenn erlauscht die guten Deutschen damals hätten,
Was wir sprachen, ausgelassen uns erzählten,
Glaube mir, sie hätten uns zu Staub gesteinigt:
So der Liebe Rätsel lachend zu entziffern,
So die Welt uns lachend um den Kopf zu schlagen.
Glaube mir, sie hätten uns zu Staub gesteinigt.
Und die Kritiker, es würden diese freilich,
Wenn sie die Epistel an dich lesen möchten,
Erst im Sechstrochäus fehlersuchend wühlen,
Aber dann, o Himmel, welche Lehrerschelte
Müßten wir erleben: „Unmoralisch! Scheußlich!
Seht die beiden als der tiefsten Hölle Diener.“

Wenn wir gegenseitig unsre Liebeshändel
Uns zum Besten gaben: Du mir die Geschichte
Deines schlanken, dunkeläugigen Waschermadls,
Das zu dir sich heimlich nachts ins Fenster drängte,
Das dich so beglückt mit ihren siebzehn Jahren,
Wie sie (trennungstraurig habest du geholfen)
Heimlich in der Frühe wieder sich entfernte
Auf dem gleichen Weg; wie du dem muntern Kerlchen
Nachgeschaut, wie rote kleine Morgenwolken
Himmelsheilig ihr die Kinderstirn beglänzten,
Ihr, die durch den Tau, am Wassersturz der Isar,
Schnellen, scheuen, leichten Schrittes sei entschwunden.
Hieß Jeanette nicht dein reizend Waschermadl?
Wenn von meinem Schneidermadl ich erzählte
— Denk an das Gerümpfe edler Wackernasen:
„Waschermadel, Schneidermadel: Die Bekanntschaft“ —

Wenn von meinem Schneidermadl ich erzählte,
 Die, nicht anders gings derweil, mir immer wieder
 Stoffe brachte, Röcke, Hosen, Westen holte.
 War nichts mehr zum Flickn vorrätig im Schranke,
 Trennten Nähte wir, zerrissen Unterfutter.
 Die mich mit den sechszehn Jahren hurtig küßte,
 Küßte, bis die wenigen Minuten schwanden.
 Später ward es besser, durch des Mädchens Schlaueit:
 Eine Stunde blieb sie, stundenlang und länger,
 Bis die erste heiße Liebesnacht herankam.
 Wie sie nun am andern Morgen ängstlich wegschlich,
 Warf sie ungeschickt vom Teller ihrer Rechten,
 Ihre Finger spreizend, mir ihr letztes Grüßen:
 Rührend war es mir, wie dir, dem ich vertraute.
 Saugend war ihr Kuß, ein wenig unanmutig,
 Ganz, als söge noch sie an der Mutter Brüsten;
 Doch Natur, Natur, jungwilde Ungezähmtheit.

Denkst du noch an unser kleines Abenteuer,
 Genz und Toni nannten sich die hübschen Fräzchen,
 Das Voccaz zum Vater hätte haben können:
 Durch gemeinsam ausgeführte kleine Fahrten
 Waren näher wir zu viert bekannt geworden.
 Als wir eine Wette machten auf die Treue
 Unserer Schätzchen, und zur gleichbestimmten Stunde
 Jede an den Andern sandten nach Gewünschtem,
 Wie uns dann nach einigem Gesichter schneiden,
 (Zuckten nicht sekundenlang zwei durstige Dolche?)
 Da wir uns das Wort gegeben, wahr zu sprechen,
 Ein nicht enden wollendes Gelächter schüttert.
 Lüßtern nach verbotnem Speck ist jedes Mäuschen.
 Spricht nicht irgendwo ein alter Lebenskünstler,
 Daß ergötzlich sei der Wechsel in der Liebe?
 Apage!

Doch was ich sagen wollte, Lieber:

Blieb dir jener Winterabend im Gedächtnis?
 Beim Burgunder, Nuits, bei deinem Lieblingsweine,
 Saßen wir schon lange. / Alles war gegangen.
 Unter Aufsicht des Katskellerküfermeisters
 War der Zug, je zwei auf zwei, der Kellnerinnen
 In das Nebenhaus zum Schlafen abgezogen.
 Nur ein Piccolo, die einzige Bedienung,
 Lag, entschlummert, über einer großen Zeitung;
 Und ein Blumenmädchen schlief an einer Säule,
 Blaffen Antlitzes, das wunderbar sich abhob
 Aus den dunkelroten Rosen, die dem Korbe
 Sich entschüttet hatten um die müden Schläfen.
 Plötzlich durch die mitternächtige Stille klang ein
 Dumpfes, mattes Rauschen; und ein uraltes Männchen
 Stand an unserm Tische, sich vor uns verneigend:
 „Ihr da, Dichterlinge, tut mir den Gefallen,
 Sagt mir, weshalb redet ihr so unablässig
 Naseweis von unsrer guten deutschen Dichtung?
 Besser wärs, statt immerfort zu rasonnieren,
 Wenn ihr eure Krügeleien so dem Landsmann
 Ans gewohnte Lotternachmittagschlafsofa
 Näher rücktet, daß ers mühelos verdaute.
 Und es würden euch die Portemonnaies bald voll sein,
 Könntet ihr euch endlich doch entschließen, einzig
 Eure Feder einzutauchen dieser Weise,
 Daß sie träuft von faden Honigseimgeschichten,
 Für die deutschen Bildersibeln eingerichtet.“
 Wütend sprangst du auf, ich hielt dich fest am Rockschöß,
 Sonst, wahrhaftig, hättest du dem armen Männchen
 Sicher das Genick gebrochen, und du flammtest:
 „Weg, Versucher, weg mit deinem Klingelbeutel,
 Troll dich in dein Nichts zurück, verdammter Hämmling!
 Schreiben wir, so schreiben u n s wir und den wenigen
 Gleichgesinnten, freiheitsfröhlichstolzen Herzen.
 Unausprechlich schnuppe ist für uns der Leser.“

Alles ist mir eben wieder eingefallen,
Als ich heute deinen Brief in Händen hatte,
Dem ich schreckensvoll, doch nur im ersten Zeile,
Eine Kursabweichung zu entnehmen glaubte,
Die mir säuerlich und muff verraten würde,
Daß du dich verlobt mit Fräulein Würdeengel,
Tochter Seiner Erzellenz, des Herrn Philisters.

An wen?

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Der du am Boden liegst verzweifelnd, verzweifelt,
Dem kleinliche Menschen und Pharisäer
Hochmütig den Rücken drehn,
Weil du den Scheitel nicht trägst wie sie,
Weil du das Schuhband anders bindest wie sie,
Weil du nicht denkst wie sie.
Den sie hungern lassen aus Arger,
Weil du heißern Drang hast als sie,
Vom Alltagsgeleise abbiegst
In unbekanntem Pfad.
Den sie für einen Narren wäghen,
Weil du den Pfennig nicht umwendest wie sie,
Nicht rechnen kannst wie sie.
Den sie für wahnsinnig halten,
Weil du mit ausgebreiteten Armen
Dem sinkenden Tagesgestirn nachschaust,
Und nachschauend ausrufst:
Auch mir, auch mir die Sonne!

Du, den ich nicht kenne,
Von dem ich weiß, daß du ein Dichter bist!
Daß deine Schmerzen schlimmer,

Deine Freuden größer sind,
Als dein Nachbar sie fühlt, sie ahnt.
Wenn ich dich wüßte!
Zur That ja würde dein leidenschaftliches Ringen,
Lägest du nicht wie der Hund an der Kette,
Kämpfstest du nicht um das Stück Brod täglich, stündlich
Das hat dich matt und elend gemacht,
Das hat dich in den Staub geschleift.

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Komm an mein Herz, Sorge nicht mehr!
Mit knochiger, rissiger Faust
Steh ich an der Arbeit
Von morgens bis abends.
Doch so viel hab ich,
Daß es genug ist für uns beide,
Daß du hinaus kannst in die Welt,
Wohin du gehörst.
Daß du immer wieder
Den Tisch gedeckt findest,
Ein Ofen behaglich dir scheint,
Kehrst du zurück
In meine fröhliche Werkstatt.
Allmählich hebst du die Stirn,
An meine Schulter dann lehn ich dein Haupt
Und streichle das widerspenstige Haar dir
Und flüstere:
Sieh, die Erde ist nicht schlecht,
Die Menschen sind besser als du glaubst.
Sie verstanden dich nicht und lachten,
Du verstandest sie nicht und grolltest.
Nun aber, da du frei bist,
Mit leuchtenden Augen die Goldsaat streust
In den Schoß deines Volkes,

Unter Wolken über Wolken wandelst
Wie ein Eroberer von Sieg zu Sieg:
Werfen sie alle, alle jauchzend den Hut in die Luft,
Wo du dich zeigst,
Umringen drängend
Dein radachsenheißes Gespann,
Das aus den Himmeln dich lenkte.
Und von dichtbesetzten Fenstern und Dächern
Wogen und schwenken die Tücher dir entgegen:
Willkommen, willkommen!

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Komm an mein Herz,
Sorge nicht mehr!

Die Stadt Philisteria in Sicht.

Heute noch laß uns singen und springen, mein fröhliches
Mädchen,
Sieh, wie der Himmel so blau, leichtsinnig lacht er mit uns.
Morgen, ach morgen vielleicht schon strickst du wollene
Strümpfe,
Auch von Baumwolle wohl, wie dir es eben dann paßt.

Fote See.

Bis auf den Grund hat der Orkan das Meer
Ganz umgewühlt,
Das Wasser klatschend bis ans Sternenheer
Hinauf gespült.

Der Riese Sturm hat sich am nächsten Tag
Verschrumpft zum Zwerg.
Die feuchte Bahn bebt noch vom Rutenschlag
Als Wogenberg.

War er so außer sich vor Seligkeit?
Vor mildem Weh?
Der Schiffer nennt den Schwall seit alter Zeit
Die tote See.

Ist dir, Poet, von Leidenschaft das Herz
Noch übertoll,
Von Lust und Leid, von Liebe, Schmach und Schmerz,
Es macht dich toll.

Allmählich doch verzehrt sich Wut und Blut,
Noch zitterst du,
Verzögert sich das aufgeregte Blut,
Du findest Ruh.

Dann wirst du wohl ein stiller Gärtner sein,
Der Rosen bricht,
Und all die Kränze, all die Kränze dein
Sind ein Gedicht.

Dichterehe.

Ein Dichter ließ die Augen schweifen
Auf Bergeshöhn, aus Nebelstreifen
Weit über Land und Wolkenflug.
Er sieht der Stadt umrauchte Zinnen,
Die wimpelreichen Flüsse rinnen,
Des Wechsels bunten Bilderzug.

In Sehnsucht breitet er die Arme,
Sein Platz ist dort im Menschenschwarme,

Er will ein Wanderer unten sein.
Denn soll ein Dichterherz erbeben,
Dann muß es mitten stehn im Leben,
Sonst heimst er keine Garben ein.

Und wie von mächtigem Drang gezogen,
Möcht er sich stürzen in die Wogen,
Ein Schwimmer durch den Ozean.
Schon träumt er sich im Siegeswagen,
Von seines Volkes Gunst getragen,
Und Palmen schmücken seine Bahn.

Doch plötzlich hemmt er den Gedanken,
Und ist umringt von engen Schranken;
Sein Haupt sinkt schwer, ein toter Held.
Er kehrt den Schritt nach seinem Garten,
Wo die Penaten ihn erwarten;
Die sind ihm all die ganze Welt.

Und küßt sein Weib und schauert leise;
Herwärts von hoher Ruhmesreise
Hat er gefaßt den Fuß gelenkt.
Sie aber ahnt nicht, daß er eben,
Zurückgetreten aus dem Leben,
Ihr seinen Lorbeerkranz geschenkt.

Schrei.

O wär es doch! Hinaus in dunkle Wälder,
In denen die Novemberwetter fegen.
Der Keiler kracht, Schaum floßt ihm vom Gebreche,
Aus schwarzem Tannenharnisch mir entgegen.
O wär es doch!

D wär es doch! Im Raubschiff der Korsaren:
Born halt ich Wache durch die Abendwellen.
Klar zum Gefecht: die Enterhaken schießen,
Und lauernd kauern meine Mordgesellen.

D wär es doch!

D wär es doch! Ich saß auf nassem Gaule,
In meiner Rechten schwäng ich hoch die Fahne,
Daß ich, buhlt auch die Kugel schon im Herzen,
Dem Vaterlande Siegesgassen bahne.

D wär es doch!

D wär es doch! Denn den Philisterseelen,
Den kleinen, engen, bin ich satt zu singen.
Zum Himmel steuert jubelnd auf die Lerche,
Den Dichter mag die tiefste Gruft verschlingen.

D wär es doch!

Das Wundertier.

Was ist, was eilt, was läuft, was heßt,
Was hat die Fenster dicht besetzt
Und Trepp und Dach und Tür und Tor,
Und drängt langhin die Hälse vor,
Was mag denn da wohl kommen?

Ein moosbewachsener Jubilar,
Ein Zweiradklub, ein Dromedar,
Ein Schützenfest, ein Turnerzug,
Ein Hochzeitskranz, ein Aschenkrug,
Ein Rennpferd, das gelaufen?

Ich misch mich in die Menschen rings,
Und frage rechts und frage links,

Die brüllen nur und schrein mich an:
Geduld, Geduld, mein lieber Mann,
Du sollst es gleich erfahren.

Sieh da, sieh da, gebeugt, gebückt,
So spinnwebdünn, so eingedrückt,
So hohl, so finster, wer kanns sein,
Wer ist das schlotternde Gebein?
Das ist ja unser Dichter.

Und wo er hinlenkt seinen Schritt,
Da drehn sich alle Köpfe mit,
Die Zeigefinger stoßen: seht,
So schaut er aus, der „Reimpoet“,
Er atmet noch, er lebt noch.

Es raunt mir zu ein Bourgeois:
Der N a r r ist's in Germania!
Heut hat er wieder nichts zum Fraß,
Sein kalter Ofen macht ihm Spaß;
Wir späh'n, wie lang er's aushält.

Die Menge tobt und lärmt und lacht,
Und viele Wetten sind gemacht.
Der Dichter schreitet stolz gradaus,
Und aus dem Quälerschwarm hinaus
Hat er den Weg gefunden.

Und auf die Haide ging er hin,
Schon ganz verwirrt in seinem Sinn.
Der Sonne breitet er den Arm,
Da half ihm Gott in seinem Harm:
Er ist verrückt geworden.

Der Brotwagen.

In der tüchtigen Stadt Schmierfetten
Ist es eine alte Sitte,

Daß die Reichen Gaben schenken
In der heiligen Jesusnacht.

Gaben schenken ihren Armen;
Und ein vollgepackter Wagen
Fährt dann abends durch die Straßen,
Angefüllt mit Holz und Brot.

Und auch diesmal fährt der Wagen,
Ladet ab vor dunkeln Türen,
Ladet ab vor finstern Fenstern,
Wo das Elend ist zu Haus.

Einmal fährt der volle Wagen
Schnell vorüber solchem Häuschen,
Und die lieben Leute flüstern:
Ein Gelehrter nistet dort.

Gern „Gelehrte“, wirklich staunlich,
Nennt der Deutsche seine Dichter.
Jener Dichter war ein Armer,
Denn auch ihm fehlt Holz und Brot.

Immer weiter fährt der Wagen,
Seine Schätze treu verteilend,
Freude bringend, Tränen stillend
In der heiligen Jesusnacht.

Unterdessen hat der Dichter
Alle seine Schreibereien
Aufgetürmt als Scheiterhaufen,
Und verbrennt den ganzen Kram.

Und er nimmt den Filz vom Nagel,
Und er schlendert durch die Gassen;
Hinter den Gardinen weiß er
Frommen, frohen Kerzenglanz.

Aus der Vorstadt geht die Richtung,
Immer schneller wird sein Wandern,
Bis in einem großen Wald er
Endlich, endlich Halt gemacht.

Eine Fanne scheint ihm günstig,
Und den Hut wirft er zur Erde,
Und die Schlinge wird geschlungen —
Rasch vorüber ist die Qual.

Über ihm die lustigen Sterne
Lachen höchst vergnüglich nieder:
Laßt ihn dort vergessen baumeln,
Deutscher Dichter war der Tor.

Dichterlos in Kamtschatka.

Geduld, Poet, und nicht gemuckst!
So heißt die Pille, die du schluckst.

Entsagung, in der Ecke stehn,
Von jedem Laffen falsch gesehn.

Dein Volk, wenn dich Diät geplagt,
Hat dir, wie stets, das Brot versagt.

Verzweiflung, und noch obendrein
Berlacht, verhöhnt, verspottet sein.

„Das Publikum, das Publikum!“
Ja, hat sich was mit Publikum.

„Der Kritikus, der Kritikus!“
Na, das ist erst der Hochgenuß.

„Der Nachruhm bringt dir manchen Toast“
Nun wahrlich, auch ein schöner Trost.

„Der Dichter ist ein König traum.“
Er ist im Vaterland der Clown.

Vielleicht nach hundert Jahren Schicht
Zieht ein Professor dich aus Licht.

Und hin und her wird dann geredt,
Und du wirst um und um gedreht.

Viel Lärm, Bumbum, Kadau, Fuchhei:
Im Sarg ist alles einerlei.

Und ob die Welt dich dann zerreißt,
Ob die Nation als Gott dich preißt:

Ganz gleich, der Wurm hat rund und rein
Dich längst poliert im schwarzen Schrein.

Wir fragen, wo dein Hügel steht;
Der ist versunken und verweht.

Was gehts dich an, was soll der Quark,
Fehlt dir des Lebens Milch und Mark.

Das sind des Dichters ewige Qualen
Im großen Reich der Kamtschatkalen.

Auf den Tod eines im Elend untergegangnen
deutschen Dichters.

In der Zeitung las ich heut,
Daß du gestern feist gestorben

Und verkommen und verdorben
Im entleerten Kämmerlein.
Nur dein Weib war ganz allein
Deinem Lager nächst auf Knien,
Hat die Hände dir geküßt,
Hat nach Menschen laut geschrieen.

Doch die Menschen, Deutsche gar,
Wenn ein Dichter liegt im Sterben,
Kann er Taler nicht vererben,
Was geht sie der Dichter an!
Ja, wär er ein praktischer Mann,
Könnt er schöne Stiefel machen,
Semmel backen und Konfekt,
Oder andere Siebensachen.

Aber so? Mein guter Freund,
Konntest du nicht Possen schreiben,
Möglichst bunte Farben reiben?
Sieh, dann schätzt dein Landsmann dich.
Freilich ist das jämmerlich.
Doch, mein Lieber, willst du leben,
Mußt du das Geschäft verstehn,
Mußt am Tagesvorteil kleben.

Nach der Wahrheit strebst du,
Mit der Schönheit sie zu binden;
Das zu suchen, das zu finden,
Unablässig warst du treu.
Doch nur Schund und Tand und Spreu
Für die breite Masse schmieren,
Diese Vorschrift gibt Gewähr,
Nicht zu hungern, nicht zu frieren.

Deinem Todbett meinen Gruß,
Warst ein echter, edler Dichter!

Tausend andres Schriftgelichter
Küßt dir den Pantoffel kaum.

Nicht soll dich im letzten Traum
Zorn vom Vaterlande trennen;
Eine Flamme würde stets
Über deiner Grube brennen.

Durch die Straßen schwimmt ein Sarg:
Ein versoffner Eckensteher,
Kuhhirt oder Orgeldreher?
Diesmal nur ein Dichterberr.

Und warum auch das Geplärr.
Rasch ins Loch den schwarzen Kasten;
Selbst ein Lorbeerblatt am Grab
Darf die Ruhe nicht belasten.

An meinen Freund, den Dichter.

Lieber Hans, verzeihe, daß ich heute dir erst
Antwort schicke auf dein letztes langes Schreiben;
Aber Wichtigeres (wirst du auch nicht zanken?)
Hatt ich vor in diesen Tagen, als den Klagen,
Klagen eines unglückseligen deutschen Dichters,
Klagen, die mir nicht verständlich, unbegreiflich,
Nachzuspinnen und mein ganzes Herz zu schenken.
Deshalb dacht ich: Munter erst die Hasernernte.
Dann auch mußt ich einen alten Vock abschießen,
Der die jungen wegstieß vom Beschlag der Rücken;
Endlich streckt ich jenen bösen Gabelgreis.
Auch in meiner neuen Brauntweinbrennerei
Hatt ich emsig letzte Hände anzulegen.
Doch nun will ich mich dir widmen, Freund. Du schreibst:

„Eben wird mir von der hundertritten Zeitschrift
 Ein Gedicht zurückgesendet mit den Worten:
 ‚Sehr geehrter Herr, wir sehen uns genötigt,
 Leider, und so weiter; doch wir sind gezwungen,
 Rücksicht unserm Leserkreise, und so weiter.‘
 Ist das, bester Alfred, nicht zum rasend werden,
 Sind in Deutschland nur Familienmütter Richter?
 Sind in Deutschland nur Familienblätter giltig?
 Ist nicht greulich diese jämmerliche Schlempe,
 Die tagtäglich wir als ‚Kunst‘ genießen müssen?
 Und zudem die törichten Beurteiler.
 O, wie diese Herrn das Leben mir verbittern.
 Niederträchtiges Gelichter ist darunter:
 Die für ihre Lügen gern die Peitsche möchten.“

Alter Hans, bist du denn ganz verrückt geworden?
 Schrieb ich dir nicht kürzlich meine Meinung schon
 Über vaterländische schöne Wissenschaft?
 Fällt es heut wohl dem „Gebildeten“ noch ein,
 (Wird nicht irgendwo Geb,,ü“ldeter gesprochen?)
 Dramen und Erzählungen, Novellen, Märchen
 Und gar, drehkrank werdend, Lyrik zu verschlucken?
 Was denn klagst du? Spendest du nicht immer wieder
 Bücher auf den Markt, um Hinz und Kunz zu laben.
 Pfui, wie find ich das gemein: an jeden Menschen
 Das verraten, was du innerlichst gefühlt,
 Deiner Seele Heiligtümer auszubreiten
 Jedem Schusterle, ob er ein Laienbruder,
 Ob Beurteiler er ist, ob Zunftgenosse.
 Jedem dummen Laffen, jedem Nörgelfritzen
 Mußt du dich wie eine Dirne niederwerfen;
 Pfui, wie find ich das gemein, mein lieber Hans.

Du, der achtzigtausend Mark als Rente hat,
 Hast nicht nötig, dich dem Pöbel preiszugeben.

Nur für dich allein laß deine „Sachen“ drucken;
Tagebücher sind dir dann, Erinnerungen
Deine Verse. Seufzend magst du sie durchblättern,
Daß die Jugendtage dir so eilig schwanden.
Aber Eitelkeit, die läßt euch nicht in Ruhe;
Alle Welt soll durchaus, soll und muß erfahren,
Welch ein „hehrer“ Mordskerl solch ein Dichter ist.
Schäme dich und nimm von mir den guten Rat an:
Für die Zukunft schweige, oder wenigstens
Laß in deinen Tempel Andere nicht treten.
Wärst du arm, ja, dann verstünd ich dein Geschwäge:
Du versuchtest, Geld dir für dein Werk zu tauschen,
Wenn dir auch bekannt, daß wir, die alten Deutschen,
Nimmermehr uns jenen immergrünen Grasfranz
Aus den hellen blonden Locken rauben lassen:
Unsre Dichter in den Hungerturm zu sperren.

„Keiner hat mir dankend je die Hand gegeben
Für ein gut Gedicht, das mir gelungen war.
Wenn du wüßtest, ahntest, wie das wohlthun würde.
Wie das Brot dem Körper, ist der Dichterseele
Unbedingt notwendige Nahrung: Anerkennung.“
Bist du wirklich toll? Davon kann doch die Rede
Niemals sein in Deutschland; überflüssig ist es.
Offen dir gestanden, nichts für ungut, Freundchen,
Stell ich, glaub ich, meinen Kammerdiener höher
Als den Dichter. Und so denken auch die andern
Guten Deutschen: Erzellenzen, Schneider, Gärtner,
Bürgermeister, Staatsanwälte, Bauern, Krämer,
Wagenbauer, Staatsminister, Sattler, Wirte,
Prinzen, Pfefferküchler, Klempner, Buchrer,
Scharfrichter, Matrosen, Priester, Karrenschieber,
Reichs- und Landtagsabgeordnete, Barone,
Droschkenkutscher, Seiler und Regierungsräte,
Und was sonst zusammenfällt in bunter Mischung

Unfers skatdurchtobten lieben Vaterlandes.
 Außerdem, so bitt ich, lieg nur erst im Sarge,
 Laß die Rosen erst auf deinem Hügel blühen,
 Laß den Weizen erst aus deinen Knochen wachsen:
 Dann, ja dann vielleicht will ich dir fünfzig Pfennig
 Opfern, daß wir zum Gedenken eine Tafel
 Dir errichten, irgendwo, wo du gewohnt hast.
 Doch bis dahin, Guter, magst du dich bescheiden.
 Anerkennung, sagst du, ist dem Dichter nötig,
 Daß er lechzt nach einem Wörtchen nur des Lobes.
 Seid ihr Dichter denn gefälligst andre Menschen?
 Seid ihr etwa Schützenbrüder, Sängereffler,
 Denen jedes kleinste Eisenbahnrafförtchen
 Tausend Kränze wirft und tausend Hurras brüllt?
 Meinem Schuster zoll ich Anerkennung, wenn er
 Mir den Stiefel ganz nach meinen Wünschen fertigt.
 Einem Dichter? Für das alberne Gewäsche,
 Das ich niemals lese, soll ich auch noch schreien,
 Schreien: Hoch! er lebe hoch und dreimal hoch!
 Lächerlich! Viel eher klatsch ich in die Hände,
 Folgt mein Blick den Gauklersprüngen auf dem Seile.
 Habt ihr an einander völlig nicht genug,
 Daß ihr gegenseitig euch die Hüte schwenkt,
 Bis zur Erde gegenseitig euch bewundert?
 Allerdings, das will ich gern auch zugestehen,
 Daß der Neid, dies süße, allerliebste Tierlein,
 Dieses Tierlein mit den Augen überall,
 (Wie sie schielen, zwinkern bald, bald auf sich reißen!)
 Mehr in euern Hirnen seinen Fressack findet
 Als in allen anderen „Genossenschaften“.

„Wie gefallen meine Liebeslieder dir?“

Zeurer, immer noch viel Säuselfummegezwitscher.
 Einer fetten Gräsung scheinst du sehr bedürftig;
 Komm zu mir aufs Land und trinke Buttermilch!

Übermorgen wird die Hühnerjagd eröffnet.
 Durch die Stoppeln, durch die braune Haide ziehen
 Dann wir beide: unterm Knickbusch schmeckt das Frühstück.
 Gestern Abend ging allein ich durch die Haide,
 Und im Lilaschimmer stand die ganze Fläche,
 Blüt an Blüte, und dem Lilaschimmer schenkte
 Stumpfen Glanz die Sonne, die zum müden Abschied
 Sich versteckte hinter große weiße Wolken,
 Deren Spitzen, gleich wie höchste Bergesgipfel,
 Sie umrandete mit Gold und roten Tinten.
 Eben noch im dunkelklaren Dämmer hob sich
 In der Schweigsamkeit der leeren Haidelandschaft
 Eine einzige Fichte, und die Fichte schattete
 Über das Geheimnis eines Hünengrabes.
 Oft und oft hab ich dies Hünengrab besucht.
 Sag ich: Hofuspokus, mach ich krause Zeichen,
 Steigt empor der junge König Ringelhaar.
 Seine flachselbigen Locken, die vom Streithelm
 Kaum sich fesseln lassen, fluten um die Schultern.
 Und sein blanker Streithelm ist ein köstlich Kunstwerk.
 Einst trug Caracalla ihn auf seinen Vorsten;
 Später raubte, dorthin war er wohl verschlagen,
 Auf Sizilien ihn ein trotziger Nordlandsman,
 Der dem König Ringelhaar ihn, knieend, reichte.
 Und der König, nach gemessenster Verbeugung,
 Sagt mir kindlich seine schweren Herzensleiden,
 Daß er Merf, das schöne Friesenmädchen, liebe,
 Und wie hart von ihr der Abschied sei gewesen,
 Aber in den Kriegslärm hab er reiten müssen.
 Und er richtet seinen Finger in die Haide:
 Dort, bei mählich aufgestiegener Mondesichel,
 Kämpfen, blitzend, wogend, große Reitermassen,
 Funkeln, blitzend, hinter ihnen, lange Spieße.
 Und nun hebt es an aus vielgewundnen Tuben,
 Ganz barbarisch klingend, eine Schlachtmusik.

Doch schon tönt sie sanfter, und die lustigen Klänge
 Hör ich einer flinken Jägerkompagnie,
 Die schnellfüßig fernen Wegs vorübereilt.
 Und mich, träumend, still an eine Fichte lehrend,
 Kreist um mich die friedumhalste Sommernacht
 Eng und enger ihre stummen Zauberringe,
 Einmal unterbrochen nur: Ein Nabe schwang sich
 Klatschend aus den Zweigen und zog plump und dummdreißt
 Ostwärts in den keuschen frühen Rosenhimmel,
 Wie der erste schwarze Sündgedanke einzieht
 In die reine unberührte Morgenseele.
 Komm, Poetlein; komm und bringe deine Harfe,
 Deine Lyra oder wie das Ding sich nennt,
 Bring es mit auf diesen Hügel, singe, sing mir
 Von der zarten, lieben Erika ein Lied.

Einen guten Tropfen hab ich auch im Keller;
 Und nach Hamburg können, wenn du magst, wir fahren,
 Das von meinem Hofe nur zwei Stunden fern liegt.
 Dort, willst du dich meiner Führung anvertrauen,
 Weiß ich tiefe Quellen wunderbarer Biere.
 Auch gefällig findest du dort manches Mädel:
 So ein kleines Techtelmechtelchen am Arme
 Ist für einen Mondscheindichter ganz gesund.
 Also komm zu mir und trinke Buttermilch!

Den Naturalisten.

Ein echter Dichter, der erkoren,
 Ist immer als Naturalist geboren.
 Doch wird er ein roher Bursche bleiben,
 Tāt ihm in die Wiege die Fee nicht verschreiben
 Zwei Gnaden aus ihrem Wunderland:
 Humor und die feinste Künstlerhand.

Ein Flämmchen nach dem Feuerwerk.

Das Volk, Poet, es ehrt das Ideale,
Nur wolle nicht, daß es dafür bezahle:
Es hat noch nicht die „lichte Hölh“ vergessen,
In der du lebst — und denkst, dort wirst du essen

*

Von Künstlers und Rezensentens Wesen
Steht schon was beim Ei des Columbus zu lesen.
Der Eine stellt's auf, der Andre sagt: „Dunst!
Das ist keine Kunst!“

Ferdinand Avenarius.

Das nenn ich Blitze!

Es sei mir erlaubt,

Noch ein drittes Wort zu künden:

Ich hatte immer bisher geglaubt,

Des Dichters Begeisterung müsse zünden,

Seine Farben und sein Schwung,

Seines Herzens Erschütterung.

Denn ohne Begeisterungsfähigkeit

Bleibt gleichgrau des Poeten Kleid.

Aber statt dessen mußt ich erfahren,

Daß sie sich dringend dagegen verwahren,

Die Mehrzahl der Leser, die Mehrzahl der Richter:

Was soll uns das, du verwegner Dichter?

Begeisterung, was ist das für ein Ding,

Die paßt nicht in unsern Alltagsring;

Wie unbequem ist ein solcher Salat,

Wir sitzen lieber bei Bier und Skat.

Deutsche Reimreinheit.

„Feinslieb, ich steh in dem Gestraüche,

In des Mondes hellem Vereuche;

Komm herab und neige dich, neuche
 Dich zu mir — oder soll ich dich finden
 In deinem Zimmerchen ganz hinten?
 Oder im Garten dich begrüßen,
 Wo die sinnigen Bächlein flüßen?
 Wo die süßen Blaublümlein sprießen,
 Darf ich dich etwa dort begriessen?
 Geliebte, ich will dich doch nicht betrügen,
 O, sieh mich dir zu Füßen lügen.
 O, hörst du nicht schon das Brautgeläute,
 Es scheint mir ein wenig sehr aus der Weute.
 Ha, gräßlich! Ein Rival! Ich zieh vom Leder,
 Und schreie Halloh und Mord und Zeder.
 Wie trübte das meine Herzensfreude
 Und gab mir so viel Herzeleude.
 Daß doch immer der Liebe Leiden
 So häßlich beschließen der Liebe Freiden.“

Hab Dank, mein Freund, für dein trefflich Lied,
 Das sicher im Sterben durchs Herz mir noch zieht;
 Nur kann ich auf den Tod nicht leiden,
 Wenn die Deutschen den reinen Reim vermeiden.
 So hab ich den Reim denn unverrückt
 Aus dem vorlaufenden Vers dir gepflückt.
 Hinfüro, bitt ich dich, reime rein
 Und laß das abscheuliche Schmuggeln sein!

Hans der Schwärmer.

Hans Töffel liebt Schön Doris sehr,
 Schön Doris Hans Töffel vielleicht noch mehr.
 Doch seine Liebe, ich weiß nicht wie,
 Ist zu scheu, zu schüchtern, zu viel Elegie.

Im Kreise liest er Gedichte vor,
Schön Doris steht unten am Gartentor:
Ach, käm er doch frisch zu mir hergesprungen,
Wie wollt ich ihn herzen, den lieben Jungen.
Hans Töffel liest oben Gedichte.

Am andern Abend, der blöde Tor,
Hans Töffel trägt wieder Gedichte vor,
Was Schön Doris wirklich sehr verdrießt,
Da er immer weiter und weiter liest.
Sie schleicht sich hinaus, er gewahrt es nicht;
Just sagt er von Heine ein herrlich Gedicht.
Schön Doris steht unten in Rosendüften
Und hätte so gern seinen Arm um die Hüften
Hans Töffel liest oben Gedichte.

Am andern Abend ist großes Fest,
Viel Menschen sind eng aneinander gepreßt.
Heut muß ers doch endlich sehn, der Poet,
Wenn Schön Doris sacht aus der Türe geht.
Der Junker Hans Jürgen, der merkt es gleich;
Die Linden duften, die Nacht ist so weich.
Und unten im stillen, dunkeln Garten
Braucht heute Schön Doris nicht lange zu warten.
Hans Töffel liest oben Gedichte.

Sommertag.

Mit dem Baedeker in der Hand
Bin ich durch eine Stadt gerannt,
Die weithin tät nach allen Enden
Ihre Straßen und Züge senden.
Auf den Zeilen und Märkten und Plätzen und Brücken
Konnt ich mich kaum durch die Menge drücken.

In all dem Gemüth, in all dem Gesuche
 Lief ich umher mit dem roten Buche,
 Bis ich mich unter dem heißen Himmel
 Gänzlich verlor im Volksgewimmel:
 Karussell und Affentheater,
 Pudeldressur und gelehrte Kater,
 Seiltänzer, Schießbuden, Mechanik,
 Orgelgedrech, Musikantengequiek:
 Gelangweilt halb, halb angeregt,
 Hab ich mich im Gewoge bewegt,
 Ließ mich treiben und ließ mich schieben,
 Bin hier gegangen und dort geblieben,
 Und war endlich zufrieden und froh,
 Als ich dem Zetermordio
 Den Rücken wandte — doch halt einmal,
 Da gabs noch einen Zaubersaal.
 Sehnsüchtig harrten der Kinder viel
 Und sähen zu gerne das Puppenspiel.
 Und wies so geht, ich lüfte mein Geld
 Und ließ sie hinein in die Wunderwelt.
 Das war ein Sauchzen und war ein Jubel,
 Nur Eine wagt es nicht im Trubel
 Mit zu drängen im polternden Heer,
 Und auch, sie war ein Kind nicht mehr:
 Ein Mädel von siebzehn, achtzehn Jahren,
 Mit braunen Augen und blonden Haaren,
 Die sandte mir Blicke, ich wär nicht von Stein,
 Ob sie nicht auch dabei könnte sein.

Gewiß, nur zu, und ich geh mit,
 Und halte mit ihr den gleichen Schritt.
 Und während sich zeigten Adam und Eva,
 Hanswurst, der Pfalzgraf und Genoseva,
 Blieb fast stetig mein Auge hangen
 An meiner Nachbarin weichen Wangen.

Wie zart und blaß war ihr Gesicht; \\
Die hat im Leben viel Freude nicht.
Einen Hauch schon entdeckt ich der täglichen Sorgen,
Den die Angst ihr gab vor dem nächsten Morgen.
Sie aber fühlte nicht meine Gedanken,
Sah auf der Bühne dem Reifen und Zanken
Voll Neugier zu, und lacht und klatscht,
Wenn Rasperl den bösen Teufel klatscht.
Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,
Und alles strömt ins Freie hinaus.
Das Dirnlein aber, das süße Kind,
„Die hat was in mir angezündt.“
Ich nahm bei der Hand sie und bat sie fein,
Ich war in der Stadt hier ganz allein,
Sie möchte mit mir den Tag genießen,
Es solle sie wahrlich nicht verdrießen.
Und stell's ihr vor, und Arm in Arm
Tauchen wir unter im Menschenschwarm.

Wie haben den Tag wir uns amüsiert,
Sind viel gefahren und viel spaziert,
Haben gegessen und gut getrunken,
Und sind uns in die Arme gesunken,
Wenns der Kellner nicht sah, wenn die werten Gäste
Ihre Gläser verließen und Speisereiste.
Und allerlei schenkt ich dem jungen Blut,
Natürlich zuerst einen neuen Hut.
Den Baedeker hab ich vergessen wo,
Was schiert's mich, ich war so frisch und froh,
Was soll mir die Kunst heut, die lass ich stehn,
Was Kirchen, Paläste, Musik und Museen.
Des Abends schritt ich mit ihr nach Haus,
Das lag in ärmlicher Vorstadt drauß;
Hat keiner sich weiter um uns geschoren,
Und Amor zog's Nachtmützchen über die Ohren.

Einmal erwacht ich, die Glocke schlug zwei;
 Da hört ich Wiegen und Kindergeschrei
 Und Hundegeheul und Katzenmiau,
 Und einer schalt wütend auf seine Frau.
 Ein Betrunkner stolpert fluchend herauf
 Und stößt die Treppe beinahe zu Hauf.
 Und diese ganze Nachbarschaft
 War meiner Seele so grauenhaft.
 Das Mädcl indessen schlief unbewegt,
 Hat einen Arm um den Hals mir gelegt,
 Und lehnte ihr Haupt an meine Brust,
 Und hat nichts von Streit und Lärm gewußt.
 Und über ihr Herz ein Traum sich spann:
 Du guter, du lieber, du bester Mann,
 O halte mich sicher, o halte mich fest,
 Dann hab ich ein Leben, dann hab ich ein Nest,
 Dann leid ich nicht Hunger und leide nicht Not,
 Hab immer mein Kinnen und immer mein Brot.

Des Morgens, schon schien die Sonne herein,
 Mach ich mich fertig, der Abschied muß sein.
 Die Kleine, gebückt auf meinen Schuh,
 Bindet geschäftig die Bänder ihm zu.
 Und über dem leuchtenden Flechtenschimmer
 Schaut ich mich um in ihrem Zimmer.
 An der Wand die Bilder: Ein Wasserfall;
 Von der Säule das goldne Kalb schlägt Lassaile
 In tausend Trümmer mit wuchtigen Hieben,
 Ein Borderhuf nur noch war stehn geblieben.
 Ein gütiges greises Kaiser Gesicht;
 Daneben im Rahmen ein Glückwunschgedicht.
 In der Ecke stand öde die Nähmaschine,
 Des Blondchens geizige Honigbiene.
 Noch einmal küßt ich das junge Ding,
 Daß ihr und mir der Atem verging;

Ein leises Zittern, ein flüchtig Erblaffen,
Dann hab ich entschlossen das Mädchen verlassen.
Nur nicht gezdögert beim Lebewohl,
Sonst hängt sich Blei an Sattel und Sohl.
Und bald schon saß ich im nächsten Zug,
Der rücksichtslos in die Ferne mich trug.

Leg ich zuweilen im Abendschein
Auf dem Lebensstrome die Ruder ein
Und lasse mich treiben, stütze mein Kinn,
Dann zieht mir Vergangnes durch den Sinn,
Und, ich fühls an meines Herzens Schlag,
Auch dieser lustige Sommertag.

Der schöne Glockenschlag.

Eine große Stadt muß ich durchgehn
Die seit Jahren ich nicht gesehn.
Und in dieser auf meinen Wanderungen
Bin ich in einen Vorort gedrungen,
Wo sich in Armut fristen viel tausend Leute;
Und dort wie früher fand ichs heute.
Und mitten hier auf meiner Runde
Bernahm ich vom nächsten Turm die Stunde.
Und wunderbar, wie der reichtönende Klang
Mir plötzlich erinnernd die Brust durchdrang:
Vor mir stand eine Sommernacht,
Die einst in diesem Revier ich durchwacht,
Wo mir am Herzen ein Mädcl lag,
Wo ich hörte den schönen Glockenschlag,
Ein Viertel, Halb, drei Viertel, Ganz,
Hoch über der Menschen Mummenschanz.

Im vierten Stock einer Mietskaserne,

Wo unten eine schlechte Taverne
 Gesindel auffog, wo die Unruhe wohnte,
 Wo kein Engel die Tugend belohnte,
 Da hab ich einmal eine kurze Nacht
 In Liebesüberschüttung zugebracht.
 Sie schlief, und hat mich in Traumeswonnen
 Mit ihren weißen Armen umspinnen,
 Hat oft mich im Halbschlaf fest an sich gedrückt,
 Das hat mich so grenzenlos entzückt.
 Sanft strich ich ihr braunes, welliges Haar,
 Das schimmernd vom Monde beschienen war.
 Bis ins späte Morgenrot
 Lärmt draußen das Leben, schluchzt noch die Not.
 Und Zank und Zorn, Geschrei, Gelächter;
 Einmal Dazwischenkommen der Wächter.
 Von einem Tanzsaal her wüstes Gestampf;
 Aus der Hölle stieg auf ein greulicher Dampf
 Aus Bierbudiken und Schnapsspelunken,
 In diesem Dunst schien die Vorstadt ertrunken.
 Alarweg über die Sünde hindrang
 Der reine, der hehre Glockenklang.

Endlich, nach jeder Weltstadt Weise,
 Ward um die dritte Stund es leise.
 Und herrlich durch die Stille drang
 Immer wieder der schöne Glockenklang,
 Ein Viertel, Halb, drei Viertel, Ganz,
 Hoch über der Menschen Mummenschanz.
 Da öffnet das Mädel die Augen dem Tag,
 Und ich hörte nicht mehr den Glockenschlag.

Auf einem Bahnhof.

Aus einer Riesenstadt verirrt ich mich
 Auf einen weit entlegnen kleinen Bahnhof.

Ein Städtchen wird vielleicht von hier erreicht
Von Männern, die vom Morgen an viel Stunden
Am Pult, in Läden und Kanzlei gefessen
Und nun des Abends im Familienkreise
Den Staub abschütteln wollen vom „Geschäft.“

Ein glühend heißer Sommertag schloß ab.
Es war die Zeit der Mitteldämmerung.
Der neue Mond schob wie ein Komma sich
Just zwischen zwei bepactete Güterwagen.
Im Westen lag der stumme Abendhimmel
In ganz verbläfter, milchig gelber Farbe.
An diesem Himmel stand wie ausgeschnitten
Ein Haufen Schornsteintürme vor der Helle.
Aus allen Schloten qualmte dicker Rauch,
Erst grad zur Höh, dann wie gebrochen bald,
Beinah im rechten Winkel, einem Windzug
Nachgebend, der hier Oberhand gewonnen.
In wunderbar geformten Öfen dort,
Die offne Stellen zeigten, lohete ruhig,
Ganz ruhig, ohne jeden Flackerzug,
Ein dunkelblauer starker Flammenmantel.
Und aus der großen Stadt klang dumpf Geräusch,
Ein brodelnd Kochen, das ich einmal schon
Ge hört, als vor Paris wir Deutschen lagen,
Indessen drinnen die Kommune sich
Im Höllenlärm blutige Wangen wusch.
Das fiel mir ein in diesem Augenblick.
Und wie auch damals, kam ein Bild von neuem:
Scharf, wie gepuhtes Messing blank, erglänzte
Hoch über allem Zank der Jupiter.
Und heut wie einst: der Jupiter stand oben,
Von allen Sternen er allein zu sehn,
Und schaute auf den ewigen Erdenkampf,
Der mir so wußt in dieser Stunde schien.

Und wie bezwungen sprach ich vor mich hin
Mit leiser Lippe: Zwanzigstes Jahrhundert.

Um mich wars leer; ein letzter Zug hielt fertig,
Die letzten Arbeitsmüden zu erwarten.
Ein Bahnbeamter mit knallroter Mütze
Schoß mir vorbei mit Eilgutformularen.
Sonst nichts. Nur oben stand der Jupiter.
Die blauen Flammen lohten geisterhaft,
Und aus der Stadt her drang verworrner Ton.

Auf einer Brücke.

Die Flut erreichte den höchsten Stand.
Der Regen tropft leis auf See und Sand
Aus Frühlingwolken, die, schwammig und schwer,
Träg wandern über das leere Meer,
Über des Deiches eiserne Bänder,
Über den Reichtum der Marschenländer.
Kein Vogel fliegt, kein Schiff ist in Sicht,
Der Leuchtturmwärter entzündet sein Licht.
Nordsee=Nordsee, was heuchelst du:
Heuchelst du heimtückisch ewige Ruh?
Nur von der verlassenen Hallig klagt
Der Avoletten und Lüten Geschrei.
Oder kreischt eine Wasserfei,
Von plumpen Tritonen verfolgt und gejagt?
Sonst ist's tot, kein Ruf, kein Ruderschlag,
Tot wie vor dem ersten Schöpfungstag.
Mir ist es, als ob sich im Luftgebilde
Gletscherspitzen und Eisgefilde
Wunderbar weiß im Dämmer recken,
Sich immer höher und höher strecken.

Eine große süddeutsche Stadt fällt mir ein,
Mit Siegestoren aus Marmelstein,
Mit prächtigen Straßen und Prachtpalästen,
Mit bunten Fahnen und Festen und Gästen.

Auf einer Brücke bleib ich stehn
Und lasse die Welt vorübergehn;
Karrenschieber, Künstler, wem immer sei,
Alles muß an mir vorbei.

Grad trabt daher ein Chevauléger,
Da wend ich mich, vor mir liegt Tegernsee,
Da muß es liegen, die Richtung stimmt,
Die mein Blick in die Berge nimmt.

Klar scheinen die Alpen; und Täler und Schroffen,
So fern es auch ist, zeigen frei sich und offen.

Zu den Menschen dreh ich mich wieder hin,
Unerklärliches zog mir durch Herz und Sinn.

Und es streift ein hübsches Kind meinen Rock
Im Scherze streck ich ihr vor den Stock:

Halt, Mädchen, nicht weiter, erst will ich wissen,
Wo lagst du in deinen Wiegentissen.

„Sans narrisch, dös froagts a mal loam,
I bin jo von Tegernsee dahoam.

Wo kimmst denn du her, aus woas für a'n Land?“

Pütt Deern, ick bün vun de Waterkant,
Wo de Seehund sich spólt vór'n Butendiek,
De Regenbagen sich spegelt in'n Gliek.

Und kurz und gut, es gab ein Verstehn,
Daß bald wir munter zusammengehn
In der lustigen, leuchtenden Bayernstadt,
Die so viel fröhliche Menschen hat.
Wir beide, dicht aneinander geengt,
Haben uns durch die Menge gedrängt.
Und trug sie sich auch in städtischer Tracht,
Das hat für mich nichts ausgemacht:

Auf ihren Zöpfen, für mich, saß der Wiesbacher Hut
 Mit den goldnen Quasten, wie stand er ihr gut.
 Bei ihrem silberverschmürten Nieder
 Sing ich tausend Schnadahüpfel und Wasserfalllieder.
 Wir gingen lachend straßauf, straßab;
 Wir wären lachend gegangen ins Grab.
 Schließlic, wo wir endeten dann,
 Wo wir blieben: „geht Neamd woas oan.“

Verschwunden ist längst die letzte Helle,
 Verdrossen schweigt vor mir die Nordseewelle.
 Nur einmal, durch die Stille, durchs nächtliche Gatter
 Hört ich kurz ein lebhaftes Entengeschnatter.
 Ich aber denk an die herrliche Stadt,
 Die das Herz mir im Sturme genommen hat,
 An Isargrün und Alpenschnee,
 An das schwarze Katherl von Tegernsee.

Verstoßen.

Was mir gestern mein Freund erzählt,
 Hat mich bis in den Traum gequält.
 Die Welt ist so roh, ich versteh sie nicht.
 Und also lautete sein Bericht:

In der großen süddeutschen Stadt,
 Die ein drollig Kindl im Wappen hat,
 Hab ich die Hochschule einst besucht,
 Mit wackerm Fleiße vieles gebucht,
 Daß es mir später im Leben nütze.
 Doch nebenbei, meine bunte Müze
 War der Bürge, daß nicht alle Zeit
 Ich hinbrachte nur in Gelehrsamkeit.
 Gesang und Trunk und mancher Schmiß,
 Der rechts und links mir die Backen zerriß,

Sind Zeugen, daß ich kein Duckmäuser war
In jenem lustigen, jubelnden Jahr.
Ein Mädel, wies mit sich bringt der Brauch,
Hab ich damals bejessen auch,
Ein liebes, gutes, vergnügtes Ding,
Die voller Dargebung an mir hing.
Doch plötzlich, wer wagt unser Herz zu kennen,
Ward sie mir lästig, ich mußte mich trennen.
Das konnte das arme Geschöpf nicht begreifen,
Daß ich so schnell sie wollt von mir streifen.
Sie wehrte sich, das half ihr nicht viel,
Ich hielt punktfest nur auf mein Ziel.
Und endlich, ich gab ihr manch rauhes Wort,
Sagte sie traurig: Weit zieh ich fort;
Ich kann da nimmer des Schmerzes genesen,
Wo ich so fröhlich mit dir gewesen.
Ich schenkt ihr, was ich grad hatt an Geld,
Und habe sie dann auf den Bahnhof bestellt.
Durch die Glastür konnt ich, von ihr nicht erkannt,
Sie beobachten in ihrem Witwenstand:
Sie saß mit tiefgejenktem Kinn
Und starrte teilnahmslos vor sich hin.
Um sie her Gelächter, Geplapper,
Biergläsergeklirr und Tellergeklapper,
Hier vom Trost beruhigte Abschiedstränen,
Dort munter den Goldtag der Zukunft wähen.
Und unter all den Menschengrimassen
Quält sie allein sich, von allen verlassen.
Nun trat ich ein, ihren Schein in Händen;
In Zürich erst wollte die Fahrt sie beenden.
Als sie mich sah, einen Augenblick
Dachte sie wohl an ein wendend Geschick,
Doch als halb verdrossen, halb unverhohlen
Meine Freude ich kundgab, schaut sie verstohlen
Noch einmal zu mir: Das war sein Lieben:

Von ihm, ach, von ihm ins Elend getrieben.
 „Einsteigen nach Lindau“ — und ohne zu zagen,
 Führt ich am Arm sie zum Eisenbahnwagen.
 „Dein liebes Katherl,“ schluchzt sie zuletzt,
 Dann hat sie sich ins Koupee gesetzt.
 Ihr Taschentuch hielt sie vors Gesicht
 Und weinte bebend, ich sah es nicht.
 Ein Pfiff; ich stand auf dem Bahnsteig allein,
 Sie fuhr in die kalte Welt hinein.

Nie wieder hab ich von ihr gehört,
 Ob sie gestorben, gerettet, betört,
 Ob ihr das Glück seinen Hellmorgen gezeigt,
 Ob krächzend der Kummer die Fidel ihr geigt.
 Zuweilen, die grausam ich von mir stieß,
 Die undankbar ich von mir ließ,
 Steht nachts sie vor mir, lächelnd, fahl —
 Das Leben, ah was, macht uns alle brutal.

Böcklins Hirtenknabe.

Die Osterblume blühte rings im Wald,
 Und regenseuchte, weiche Frühlingsluft
 Spielt leise über grüne Winterfaat.
 Am Heck des Holzes standen ich und du.
 Das erste Stelldichein: Ein Bursche noch
 Von fünfzehn Jahren ich, sie vierzehn alt.
 Errötend, und so junger Liebe voll,
 Sah sie zu Boden; und ich wußte nicht,
 Was nun beginnen. Mit verlegnem Mund,
 Errötend, und so junger Liebe voll,
 Sah ich zu Boden, und dann ging mein Blick
 Fernab. Und meine Linke hob sich hoch,
 Wie unbewußte Scheu vor süßem Glück.

Sie aber lächelt, und betroffen ganz
Schielt sie mich zaghaft von der Seite an.
Das Alles fiel mir wieder ein, als ich
Den holden Hirtenknaben Böcklins sah.

Der Ländler.

Auf die Terrasse war ich hingeföhren,
Der jugendfrischen, schönen, geistvollen,
Goldseligen Prinzessin vorzulesen.
Ich wählte Tasso.

Durch den Sommerabend
Umschwirrt uns schon das erste Nachtinsekt.
Die Sonne war gesunken. Rot Gewölk
Stand hellgetönt, mit Blau vermischt, im Westen.
Der Garten vor uns, tief gelegen, hüllt
Sich ein in dunkle Schatten mehr und mehr.
Und eine Nachtigall beginnt.

Der Diener

Setzt auf den Tisch die Lampe, deren Licht
Nicht durch den schwächsten Zug ins Flackern kommt.
Von unten, aus dem Dorfe, klingt Musik.
Und deutlich aus der Finsternis heraus,
Leuchtstriche, blitzen eines Tansaals Fenster;
Die Paare huschen schnell vorbei dahinter.
Zuweilen, wenn die Thür geöffnet steht,
Erschallt Gestampf, der Brummbass, Kreischen, Sauchzen;
Unbändig scheint die Freude dort zu sein.
Ich trage unterdessen weiter vor,
Wie flüchtige Bilder, unbewußt, den Trubel
Im Thal an mir vorüberziehen lassend.
Und jene Verse hab ich grad getroffen:
„Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überquillt?“:

Als ich die Lider hob und die Prinzess,
Die säumig ihre Linke das Geländer
Hinüber ruhen läßt, erblicke, wie sie,
Nicht meinem Lesen achtend, niederschaut,
Das braune Auge träumerisch-sehnsüchtig
Hinunterwendet auf den fröhlichen Ländler.

„Wie wär es, fänden wohl Durchlaucht Bergnügen,
Sich dort dem frohen Reigen anzuschließen?“
Und sie, ein Seufzer: „Ach, ich tät's so gern.“

Wenn ich's nur bringen könnte, wiedergeben,
Wie jenes Wort von ihr gesprochen klang,
Das „so“, das „gern“, wenn ich's nur treffen könnte,
Wie sie das sagte: „Ach, ich tät's so gern.“

Ballade in G-Moll.

Nach einer wilden, müßtdurchzechten Nacht,
Schon ränderte das erste Rot die Wolken,
Stahl ich mich aus dem Saale, die Genossen
Im Streite, lachend, lallend, unterm Tische,
Im weinerlichen Glend, schwer betrunken
Zurück in ihrem Durcheinander lassend.
Doch eh ich ging, bat einen meiner Kunde
Ich mitzugehn und frische Luft zu schöpfen.
Im Nebenzimmer, das wir nun durchgingen,
Stand ein Klavier, und wie dahingezogen
Setzt an die Tasten sich mein junger Freund
Und spielt mir die Ballade G-moll Chopins.
Und wie vom Geist des Weines angefeuert,
Begeistert wie zu höherm Seelenflug,
Erwuchs zu mächtigem Wesen jenes Stück,
Nie hatt ich herrlicher es spielen hören.

Ich unterdessen schlich zum Fenster hin
Und schlug die Flügel auf, soweit ich konnte.
Der Sommermorgen friedet keusch vor mir;
Das Gras, die Blumen schlafen noch im Tau,
Kein Lüftchen regt sich, und kein Vogel zwitschert.
Doch da, in dieser leidenlosen Ruhe,
Entdeck an einem schwächtigen Ahornstamm
Ein blaßes Mädchen ich. Die rechte Schläfe
Lehnt an den Baum; und aus den großen Augen
Tropft Trän auf Träne langsam auf die Hände,
Die schwach das Taschentüchlein drehn und zupfen
Und zitternd auseinanderzerren . . .

An einen Freund.

Noch seh ich deine schwermutvollen Augen,
Dein blaß Gesichtchen und den herben Zug,
Den deine Lippen auch als Mann behielten.
Wir hatten, Knaben, in die Waldesschatten
Uns scheu zurückgezogen von den Spielen
Und sprachen wichtig über Welt und Menschen.
Ich fühle noch das Graun, als erste Zweifel
Uns kamen über Gott, Unsterblichkeit,
Und wie uns kalte Schauer überliefen,
Wenn wir der Liebe Sphinx zu deuten suchten.
So saßen oft wir, fernab von den Freunden,
Es floss der Waldbach plätschernd uns zu Füßen,
Der Buchfink trillerte, die Drossel pffiff;
Und stieß der Falke seinen kurzen Schrei
In all die Stille, zuckten wir zusammen.
Wie viele Jahre sind seitdem vorüber!
Du stehst im Leben aufrecht, und des Weges
Gehst selbstbewußt du, klar, und ohne Schwanken.

Doch denkst du noch zurück an jene Stunden,
Wenn Buchenkronen dir zu Häupten rauschen
Und hoch am Himmel schrill der Falke schreit?

Auf dem Kirchhof.

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergessnem Grab gewesen.
Bermittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

Kalter Augusttag.

I.

Wir standen unter alten Riesenulmen,
An unsers Gartens Rand. Mein Arm umschlang
Die schlanke Hüfte dir. Es lag dein Haupt,
Das schöne, blasser, still an meiner Schulter.
Ein kalter Hauch drang uns entgegen; fröstelnd
Zogst fester du das Tuch um deinen Hals.
In grauer Luft, unübersehbar, lag
Der Wiesen grünes Flachland ausgebreitet.
Wie deutlich hörten wir den Jungen schelten
Auf seine Ruhe; immer hör ich noch
Dein fröhlich Lachen, als uns die gesunden,
Vom Winde hergetragnen Worte trafen.
Und eine Ode, nordisch unbehaglich,

Durchfror die Landschaft. Krähen stolperten,
Laut krächzend, übern Garten. Schläfrig zog
Am Horizont die Mühle ihre Kreise.
Und doch: es lag auf Wegen fern und nah
Der Sonnenschein, der Sonnenschein des Glücks.
Und langsam kehrten wir zurück ins Haus.

II.

Und wieder stand ich unter unsern Ulmen,
Doch nicht mit dir. Allein blickt ich hinaus
In lichten Frühlingstag: Der Junge pfiß
Ein lustig Liedchen seinen Röhren, glänzend
Im Licht umkreisten Krähen hohe Bäume,
In blauer Luft sah ich am Horizont
Die Mühle schnell im Wind die Flügel drehn.
Und doch: ich sah nur graue Todesnebel,
Und teilnahmslos kehrt ich zurück ins Haus.

„Ich habe dich so sehr geliebet.“

Ich war bei hellem Sommerlicht
In eine Dämmergruft gestiegen,
Wo Sarkophage, dicht an dicht,
Wie Denker in Gedanken, schwiegen.

Der Särge Silberschilderei,
Wo Nam und Wappen eingeschnitten,
Umzog barocke Schnörkelei,
Nach längst verjährten alten Sitten.

Es traf mein Blick auf einen Sarg,
Aus all den andern Schmerzerrettern.
Ich wußte, wen die Truhe barg,
Aus einer Chronik krausen Lettern:

Ein Jahr nach ihrer Hochzeit schied
Die junge Frau mit ihrem Knaben.
Und der, der nun die Sonne mied,
Sein einzig Glück war hier begraben.

Schnee fiel in seine Sommerflur,
Er war zu tief, zu tief betrübt.
Ich las auf ihrem Sarge nur:
Ich habe dich so sehr geliebet.

Waldschneepfenjagd.

Vor Tagesanbruch ging ich einst zum Busch,
Den scheuen Vogel zu erlegen, der,
Im Frühlingswanderzug nach ferner Küste,
Geheimnisvoll durch unsre Wälder zieht.
Bald stand ich schußbereit am Holzesrande;
Zu Füßen, jagdgierzitternd, saß der Hund.
In schwerem Dunste lag die feuchte Wiese,
Und drüber weg, trotz Dämmerung und Nebel
Sah deutlich ichs, bog sich ein Kranz von Tannen.
Schon zwitscherten, doch klang es noch aus Träumen,
Bereinzelt Vogelstimmen; und es brach
Wie flüsternd durch die kahlen, schwarzen Äste
Ein kurzer, kühler Windstoß, der, ein Läufer,
Den Sonnenaufgang eilig pflegt zu künden.
Da sah zwei Menschen ich am Tannensaum.
Im Jagdrock er, die Büchse umgehangen,
Den Hut ein wenig aufs Ohr geschoben.
Das Mädchen eingeschlief in dicke Pelze,
Ein weißes Tüchelchen um Kopf und Schulter.
Es lagen ihre Hände in den seinen.
Aus Nebeltoren zog die Siegerjonne.

Und von des Mädchens Schönheit wie berauscht,
Nahm schnell er ihr das weiße Tuch vom Haupte,
Daß schwer in goldenroten, breiten Strömen
Das ungebundne Haar sie ganz umfloß.
Wie halb ertappt auf unerlaubten Wegen,
Fand ich mich bald in anderen Gehegen.

Abseits.

In einer weiten Stadt durchschritt ich jüngst
Die volkbelebteste der großen Straßen.
Und eine Stille kam, und wunderbar:
In all dem Schreien, Fluchen, Stoßen, Treiben,
Zog klar vorüber mir ein liebes Bild:
Ganz wie versteckt in Wald und Feld und Haide,
Von großen und von kleinen Städten fern,
Liegt unser Haus, vereinsamt und verloren
In eines alten Gartens schweigsamer Welt.
Die Sonne schien auf kiesbedeckte Wege,
Und in den Bäumen war ein Maienleben.
Du gingst zur Seite mir, und Hand in Hand;
So standen endlich wir am lichten Rande
Der kleinen Hölzung. Vor uns schwieg die Landschaft.
Ein Läuten kam aus unsichtbarer Ferne.
Wie schön es war! Es zogen tiefe Schatten
Um uns, und fröhlich küßte deine Augen
Ein frischer Buchenzweig.
Als abends dann noch einmal wir durchschritten
Des Parkes Grund, die Nachtigall zu finden,
— Du wolltest ja durchaus sie singen sehen —
Wie lehntest halb erschrocken du den Kopf
An meine Schulter, als im Dickicht, plötzlich,
Der Marmorfaun gespenstig auf uns sah.

Und grade da, mit voller Inbrunst, schlug
In einem kaum erblühten Apfelbaum
Die Liederkönigin. Die schönsten Weisen
Sang klagend sie dem frechen Gotte vor.
Das Glück, der Schnellläufer, hielt Ruhetag
In unsern Herzen, und es zog der Friede
Weit übers Land. Hell leuchteten die Sterne,
Hell über uns in stiller Frühlingsnacht.

In einer großen Stadt.

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt,
Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Italienische Nacht.

I.

Weit weg, im südlichen Italien war es.
Du schautest vom Altane in den Garten
Auf weiterhellte, festbelebte Wege.

Dann hob dein Auge sich, und deine Seele
 Verlor sich ins Geheimnis ferner Landschaft:
 Im Meer des Mondenlichtes liegen still
 Die weißen Schlösser, Schiffen gleich, vor Anker.
 Es dunkeln, Inseln, die Zypressenhaine,
 Wo Liebesworte und Gitarrenklang
 Im gleichen Fall der Brunnen sich vermischen.
 Wie lange willst du träumen, deutsche Frau,
 Von gluthdurchdrängter Nacht des Romeo?
 Weckt dir Erinnerung nicht liebe Bilder
 Aus unbarmherzig strenger Winternacht,
 Die mit gesenktem Augenlid umdämmert
 Die Hüengräber deines rauhen Strandest?

II.

Im Nebelnorden, an der Ostseeküste,
 Abseits den Städten und den großen Straßen,
 Schläft einsam und vergessen, halb verweht
 Im Schnee, von harten Stürmen oft gezaust,
 Ein kleines Gut. Zwei ungeschlachte Riesen,
 Uralte Tannen, strecken ihre Arme
 Wie Speere vor zum Schutz des Herrenhauses.
 Unhörbar, drinnen auf dem dicken Teppich,
 Geht eine junge Dame auf und nieder.
 Bisweilen bleibt sie stehn, schraubt an der Lampe,
 Schiebt auf dem Bockstein an das Notenpult
 Die schweren Bronzekandelaber näher,
 Zupft im Vorübergehen an der Decke
 Des Sofatischen, horcht, und wandert, horcht,
 Die grauen Augen auf die Thür gerichtet.
 Bis endlich ihre schwere Stirn ein Schwarm
 Von Sommervögeln lustig überflattert.
 Nun wandert langsam auf dem warmen Teppich
 Ein Pärchen, angeschmiedet, auf und nieder.
 Behaglichkeit, das Kästchen, schnurrt im Zimmer,

Indessen draußen in der Winternacht,
Ein Abglanz von den Schilden Schlachterschlagner
Die fleißig in Walhall den Humpen schwingen,
Die blassen Strahlenbündel eines Nordlichts
Am strengen Himmel Odins sich ergießen.
Und auf der toten Haide bellt ein Fuchs.

Einer Toten.

Ach, daß du lebstest!

Tausend schwarze Krähen,
Die mich umflatterten auf allen Wegen,
Entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
Die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Daß du noch lebstest!

Schwer und kalt bedrängt
Die Erde deinen Sarg und hält dich fest.
Ich geh nicht hin, ich finde dich nicht mehr.
Und Wiederseh'n?

Was soll ein Wiederseh'n,
Wenn wir zusammen Hosianna singen
Und ich dein Lachen nicht mehr hören kann?
Dein Lachen, deine Sprache, deinen Trost:

Der Tag ist heut so schön. Wo ist Chasseur?
Hol aus dem Schranke deinen Lefaucheur
Und geh ins Feld, die Hühner halten noch.
Doch bieg nicht in das Buchenwäldchen ab,
Und leg dich nicht ins Moos und träume nicht.
Paß auf die Hühner und sei nicht zerstreut,
Blamier dich nicht vor deinem Hund, ich bitte.
Und alle Orgeldreher heut verwünsch ich,
Die mit verlornem Ton aus fernen Dörfern

Dir Träume senden — dann gibts keine Hühner.
Und doch, die braune Haide liegt so still,
Dich rührt ihr Zauber, laß dich nur bestricken.

Wir essen heute Abend Erbsensuppe,
Und der Margaur hat schon die Zimmerwärme;
Bring also Hunger mit und gute Laune.
Dann liest du mir aus deinen Lieblingsdichtern.
Und willst du mehr, wir gehen an den Flügel
Und singen Schumann, Robert Franz und Brahms.
Die Geldgeschichten lassen wir heut ruhn.
Du lieber Himmel, deine Gläubiger
Sind keine Teufel, die dich braten können,
Und alles wird sich machen.

Hier noch eins:

Ich tat dir guten Kognak in die Flasche.
Grüß Haide mir und Wald und all die Felder,
Die abseits liegen, und vergiß die Schulden.
Ich seh inzwischen in der Küche nach,
Daß uns die Erbsensuppe nicht verbrennt.

Daß du noch lebstest!

Tausend schwarze Krähen,
Die mich umflatterten auf allen Wegen,
Entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
Die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Ach, daß du lebstest!

Una ex hisce morieris.

Es flammt der Horizont des heißen Tages.
Der Schmetterlinge Flügelschlag ist hörbar,
So still ruht Baum und Blatt im Sonnenschein.

Auf fernem Steig klingt schwach des Gärtners Harke
„In einer dieser Stunden wirst du sterben“
Steht auf der Sonnenuhr im großen Garten,
Auf dessen Weiser sich ein alter Spaß
Den unscheinbaren Kragen emsig pußt
Und schnell das schiefgebogne Köpfschen kraut.
Dann fliegt er weg, im Kirschbaum zu landen.
Doch unterwegs schlägt ihn der böse Falk.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben!“

Bewegung. Menschen. Nacte braune Arme
Schleifen zum Teich ein breites Fischerneß.
Dann warten sie gehorsam auf Befehl
Zum Anfang.

Goldne Gittertore springen,
Und trotz der Schwüle naht in schwerem Samt
Die junge, wunderschöne Königin.
Auf blonder Pagen Armen schläft die Schleppe.
Rechts trägt das Dach, den riesigen Sonnenschirm,
Ein Mohrenkind in gelb und roter Seide.
Links hält ein schlanker Fant im Puffenwams,
Mit dem sie huldvoll spricht, den gleichen Schritt;
Im schaukelnden Gehenke bligt sein Dolch.
Der Kammerherr vom Tag und ihre Damen
Folgen in ehrerbietiger Entfernung.
Inzwischen ist die Fürstin angelangt
Und hat im Marmorsessel Platz genommen,
Den Fuß auf rasch gelegten Teppich setzend.

Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen:
Im Neße zappeln Karpfen und Karauschen
Mit dummen Augen, schnappend, schwer geängstigt
Die Hoheit lacht, die Kavaliere lächeln,
Es grinst das Mohrenkind, die Pagen kichern.

Und in der allgemeinen Lustigkeit,
Das braune Auge plötzlich aufschlagend
Zum schlanken Fant im blauen Puffenwams,
Flüstert harmlos die junge Königin:
Bei Mondesaufgang an der Sonnenuhr.

Da stürzt ein Pfeil aus dunklem Tannenbusch,
Geschnitzt aus eines plumpen Störes Gräte,
Mit Lust ins liebesehnsuchtsvolle Herz
Der jungen, wunderschönen Königin.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben.“

Unter Goldregen und Syringen.

Halt, hier bleib ich.
Und mit der Linken wegbiegend
Das wirre Gesträuch,
Das, wie verwehrend, niederhängt
Über der Pforte heiligen Riegel,
Tret ich ein in den Sommergarten.

Eine Schenke find ich.
Dort die Bank,
Unter Goldregen und blauen Syringen,
Ladet den Wanderer:
Raste, Menschenkind!
Hastig genug mußt du den Fuß drängen
Durch den verschlingenden Tag.
Raste hier, Menschenkind,
Eine Stunde nur,
Eine Stunde dir selbst!
Blank gewaschen in letzter Nacht,

Nach heißen, staubigen Wochen,
Durch die große Gießkanne
Des Wolfengärtners,
Glänzen Blätter und Blumen
In der sengenden Morgensonne.
Aus der Erde kocht, unsichtbar,
Die empfangene Nässe,
Die Stirn mir tupfend.

Natur, wie ich dich liebe,
Immer liebe, immer gleich liebe,
Wie sich auch dein Antlitz mir zeigt:
Im Steppenbrand, wenn mächtige Rauchwolken,
Mitziehend, vorwärts sich drängen,
Daß Tiger und Antilopen,
Wie zwei Lämmer am Seidenband gepaart,
Neben einander jagen.
In den Rosentöpfen
An den Fenstern der kleinen Stadt.
In den ungetümmangefüllten Meeren,
Ich ahn es, des Jupiters,
Die im fahlen Dämmer
Wunderbarer Monde
Lautlos ungeheure Wogen wälzen.
In dieser friedlichen Laube,
Die jetzt mich umschützt.

„He, Wirtschaft!“
Befehlend klopft mein Stock auf den Tisch.

Schon wie bestellt,
Bringt eine junge Schaffnerin,
Mir zuschreitend im Schwebetritt,
Den erleszten Trunk.
„Dir zum Wohle, Fremdling!“

Und in die Schale, sie tief haltend,
Aus dem Krug, ihn hoch haltend,
Aus dem bräunlichen,
Dem kalten Keller entnommenen Tonkrug,
Den die Hitze mit tausend Perlen sprengelt,
Schenkt sie mir ein.

„Trink mit mir, schönes Kind.“
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Sitzt sie mir gegenüber.
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Und haben uns doch nie gesehen,
Lachen und plaudern wir.
Zumeist aber bin ichs, der erzählt.

Und im Erzählen erfreu ich mich still
Der biegsamen Gestalt vor mir.
Den seligen Traum
Auf dem Pfühl in der Frühe
Hat sie noch nicht den schwarzen Haaren entschüttelt.
Aus den Ärmeln, um die Knöchel
Der braunen Hand,
Fällt, ungeknöpft, ein Streifen
Ihres groben weißen Hemdes,
Und auf dem Streifen
Haftet mein Blick.
Meiner Rede Fluß, auf Minuten,
Verfließt, wie zage werdend,
Gleich einem Wächlein im Sande.
Unmerklich=merklich zittert
Über mein Herz eine Welle
Zu ihr hinüber, an ihr Ufer . . .

Und wieder lachen wir, plaudern wir
Wie längst Bekannte.

Tolle Geschichten werf ich ihr hin,
Daß sich ihre Augen erstaunt weiten.
Und ein Wellchen von ihr
Zittert herüber zu mir, an mein Ufer . . .

Ein Ende hat Alles.
Schon brennt der Mittag.
Ich erhebe mich.
Der Abschied gibts:
Sie liegt in meinen Armen
Unter Goldregen und blauen Syringen.
Goldregen und blaue Syringen
Umgrenzen uns
Im leisesten Winde.

Leb wohl, Mädchen!
War es ein Märchen
Unter Goldregen und Syringen,
Das wir durchlebten?
Meinen Nacken umspannt sie,
Und fest, fest drück ich sie an mich,
Als wollte sie ewig mich halten,
Als möcht ich niemals sie lassen;
Und im Kusse
Kinnen die Wellen zusammen.

Leb wohl, Mädchen.
Schon bin ich weit entfernt.
Einmal noch hemm ich den Schritt
Und schau zurück:
Unter Goldregen und blauen Syringen,
Umwiegt, umschauelt, umregt
Von Farben und Lichtern,
Seh ich sie stehn, mir nachblickend,
Vorgebeugt, die Augen beschattend . . .

Und vorwärts streb ich,
Vorwärts wieder
In den Alles verschlingenden Tag.

Auf dem Jungfernstieg.

Im Jagdanzug, noch in der Haide stille,
Steht plötzlich mir nach Hamburg Wunsch und Wille.
Gedacht, getan; mein Wagen fährt mich schnell,
Und hält nach kurzer Fahrt vor Streits Hotel.
Der Schlag klappt auf, die Kellnerschöße wehn,
Da seh ich dich bei mir vorüber gehn.
Und unter alle die gepukten Leute
Schleppst du mich mit als deine Jägerbeute.
Im linken Arm trag ich mein Fackelvieh,
Rechts schreitest du, drei machen Kompanie.
Und auf und nieder durch die Menschenwogen
Sind wir selbender plaudernd hingezogen.
Wie war es schön, wie lind die Juniluft.
Zuweilen zieht ein Parmaveilchenduft
Von dir wie eine Welle über mich,
Und meine Seele jauchzt: Ich liebe dich.

Dein Sonnenschirm trifft ab und zu das Pflaster,
Ein Klang im Lärme der Vorüberhaster.
„Wie sonnverbrannt, ein Better der Mulatten,“
So neckst du mich im sichern Häuserschatten.
Und einmal, leise, rasch im Flüsterton:
„Ein wenig schiefer noch den Hut, Baron.“
Der Alsterdampfer Pfeifen hör ich rufen,
Dein Lachen plätschert über Silberstufen.
So trieben wir im Treiben hin und her;
Uns beiden, glaub ich, war der Abschied schwer.

Mein Fackelhund, Herr Didel zubenannt,
 Hat bis zuletzt sich ängstlich umgewandt.
 Wie war ihm schrecklich die nervöse Menge,
 Sie stieß ihn sichtlich in die größte Enge.
 Doch als ich Schluß gemacht auf Nummer Acht,
 Hat er nicht allzulange mehr gewacht.

Vor Last und Lärm.

Die frühesten Sonne legt sich übers Feld,
 Und steigt empor; und schweigend dampft der Morgen.
 Aus dem im letzten Traum verstrickten Städtchen
 Bin ich dem Tore schon weitab entrückt.
 Wen seh ich dort im nassen Graben liegen?
 Ein Bauer, der zu viel getrunken hatte,
 Ist hier die Nacht gefallen, unter Disteln.
 Das linke Knie hat er herangezogen;
 Mit offenen Lippen schnarcht der wüste Kerl.
 Vorüber — schon verliert sich das Geräusch.
 Was ist denn das dort rechts am Meilenstein?
 Ein kleiner weißer Bologneserhund
 Mit blutgeröteten Behangespitzen,
 Von tauerweichter Erde arg beschmutzt.
 Wie kommt der hierher, frag ich mich vergebens.
 Ist's Tante Minnas süßer Liebling nicht?
 Wenn die das wüßte, was Bijou ergötzt:
 Er wühlt mit seinem Schnäuzchen emsiglich
 Im Eingeweide eines toten Fuchses.
 Als ich ihm in die Näh gekommen, drückt er
 Ein Vorderpfötchen auf den Balg des Aases
 Und duckt den Kopf und äugt mich mürrisch an;
 Sein ganzer Körper bleibt unregbar stehn,
 Nur seine Augen folgen meinem Schritt.

Vorüber. Lautlos alles noch und ruhig.
Auf einer Pflugchar gleißt im grellsten Weiß
Das Taggestirn, als brennte dort sichs fest.
Da schallt der erste Ton: vom Lager klingt er,
Das meinem Blick zwei Meilen abseits leuchtet.
Unendlich schwach hör ich die Trommeln wirbeln,
Die Hörner: Habt — ihr noch — nicht lang — genug —
Geschla — — — fen.

Die Straße, die mein Fuß lebendig geht,
Zieht sich in schnurgerader Linie hin.
Auf zehn Minuten hab ich Übersicht.
Just, wo für mich der Weg den Anfang nimmt,
Erscheint ein Punkt, der größer wird und größer.
Hurra! Sie ist! Hurra, hurra! Sie ist!
Rasch zieh und hastig ich mein Taschentuch
Und winke, und ein Fähnchen zeigt sich auch
In ihrer Hand; und munter greif ich aus.
An meinen Stock knüpf ich das Banner an,
Und an den Sonnenschirm das ihre sie.
Und nun ein Hin und Her, ein Schwenken, Kreisen,
Als wollten Tauben wir vom Dache scheuchen.
Indessen trommelt's immer fort: Wacht auf!
Und tutet: Habt — ihr noch — nicht lang — genug —
Geschla — — — fen.

Mein Antlitz glüht in freudigster Erwartung,
Die Kehle ist mir fast wie zugeschnürt;
Wie schlägt mein Herz, wie atmet meine Brust!

Nun sind wir sprechweit nah, und dann, und dann,
Wie sonderbar verkürzt sich unsre Eile.
Sind wir beschämt? Auf ihren Wangen flog
Ein Purpur hin wie schneller Wolkschatten.
Nun lächelt sie. Das Köpfchen biegt sich etwas
Nach rechts und rückwärts; ja, und dann, und dann —

Inzwischen brechen Horn und Trommel ab.
Stumm wie der mönchverlassne Klostergang
Liegt rings um uns des Morgens heilige Stille.

Am Strande.

Der lange Sunitag war heiß gewesen.
Ich saß im Garten einer Fischerhütte,
Wo schlicht auf Beeten, zierlich eingerahmt
Von Muscheln, Buchs und glatten Kieselsteinen,
Der Goldlack blüht, und Tulpen, Mohn und Rosen
In bäurisch buntem Durcheinander prunken.
Es war die Nacht schon im Begriff, dem Tage
Die Kiegel vorzuschieben; stiller ward
Im Umkreis alles, Schwalben jagten sich
In hoher Luft, und aus der Nähe schlug
Ans Ohr das Rollen auf der Regalbahn.
Vom Gutenacht der Sonne blinkerten
Die Scheiben kleiner Häuser auf der Insel,
Die jenseits lag, wie blanke Messingplatten.

Den Strom hinab glitt feierlich und stumm,
Gleich einer Königin, voll hoher Würde,
Ein Weltmeerschiff, auf dessen Borderdeck
Die Menschen Kopf an Kopf versammelt stehn.
Sie alle winken ihre letzten Grüße
Dem letzten Streifen ihrer Heimat zu.
In manchen Bart mag nun die Mannesträne,
So selten sonst, unaufgehalten tropfen.
In manches Herz, das längst in Sturm und Stoß
Der Lebenswellen hart und starr geworden,
Klingt einmal noch ein altes Kinderlied.
Doch vorwärts, vorwärts ins gelobte Land!

Die Pflicht befiehlt zu leben und zu kämpfen,
 Befiehlt dem einen, für sein Weib zu sorgen,
 Und für sich selbst dem andern. Jeder so
 Hat seiner Ketten schwere Last zu tragen,
 Die, allzuschwer, ihn in die Tiefe zieht.
 Vielleicht, vielleicht auch nicht, gelingt es jetzt
 Auf fremdem Erdenraum, mit letzter Kraft
 Ein oft geträumtes großes Glück zu finden.
 Das Glück heißt Gold, und Gold heißt ruhig leben:
 Vom sichern Sitze des Amphitheaters
 In die Arena lächelnd niederschaun,
 Wo, dichtgeschart, der Mob zerrissen wird
 Vom Tigertier der Armut und der Schulden.

Das Schiff ist längst getaucht in tiefe Dunkel.
 Bleischwere Stille gräbt sich in den Strom,
 Indessen auf der Regalbahn im Dorf
 Beim Schein der Lampe noch die Gäste zechen.
 In gleichen Zwischenräumen bellt ein Hund,
 Und eine Wiege knarrt im Nachbarhause.

Der stille Weg.

Mir ist ein stiller Weg abseits bekannt,
 Den kaum ein Andrer sich als Durchgang wählt,
 Der nicht gezwungen ist, und das ist selten.
 Selbst Liebenden ist er recht unbequem,
 Weil rechts und links kein Schlupf noch Ausgang ist
 Und sie gefangen sind von beiden Seiten,
 Kommt einer vor, kommt einer nachgegangen.
 Der Weg scheint ganz vergessen von den Menschen,
 Und umso besser hab ich ihn allein.

Heut trieb mich ein Septembertag hinaus.
Die Hitze lag, ein schwerer, dumpfer Alb,
Auf Blatt und Zweig und Ast der hohen Knick's,
Die sich zu grüner Mauer undurchdringlich
Verwachsen und zum Korb verflochten hatten.
Im Schlendern pflück ich reife Brombeerfrucht,
Hör hinterm Zaun ein Rebhuhnvolk aufstehn,
Guck einem Käfer zu, in dessen Flügel
Sich hundert Schillerfarben eingefunkelt,
Lach einem Mäuschen nach, das vor mir floh,
Verfall in Sinnen endlich und in Träume,
Und geh so meinen Schritt baß für mich hin.

Da hör ich plötzlich nah bei meinem Wege
Das Brüllen einer Kuh, in kurzen Pausen.
Das klang so kläglich, klang so zornig auch,
Daß mir ein Schauer durch die Seele ging.
Was willst du, Tier? Der ganzen Erde rufen?
Soll Mensch an Mensch sich bei den Händen fassen,
Weil bald, vielleicht nach zehn Minuten schon,
Die Welt wird untergehn? Schreist du das aus?
Willst du die Menschen warnen: fallt aufs Knie,
Der Herr wird schrecklich jetzt die Mustrung halten.
Nun schweigt das Brüllen. Alles tot und stumm.
Nun wieder . . . gräßlich . . . daß von jener Weide
Mich eine alte Krähe überflog,
Die höchst entsetzt noch einmal rückwärts äugte
Und überhastet dann die Ferne suchte.
Ihr hinterher ein dummer Schmetterling,
Der ganz den frohen Taumeltanz vergaß
Und sich in grader Linie fortbewegte.
Und immer brüllt die Kuh, und immer noch.
Was willst du, Tier? Das ist ja unerträglich!
Bist du der Kläger eines armen Menschen,
Der ungerecht verurteilt vom Gericht ist

Und nun, irrsinnig, nicht begreifen kann,
Daß das geschehen konnte und die Sonne
Nicht niederstürzte, als der Spruch geschah?
Willst du durch deinen Schrei das tausendfache,
Das tausendfache, tausendfache Weh,
Das tausendmal viel Tausenden geschah,
Solang die weite Welt schon steht, bekunden?

Ich bin zu Haus, doch klingt mirs noch im Ohr
Wie Klageschrei, wie Klägerschrei . . .

Die neue Eisenbahn.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron, und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.
Wer rüttelt meines Marmorfarges Wände?
Wer sprengt den Deckel? Auferstehungstag?
Gemeines Lumpenvolk, Leibeigene
Entreißen meiner Brust das blaue Band,
Das blaue Band des Elefantenordens.
Und meines Königs, Friederich des Fünften,
Des gütigen, des gnädigen Herren Bild,
Auf Elfenbein gemalt, an meinem Herzen,
Mir von ihm selbst geschenkt in launiger Stunde,
Sie rauben es mir weg! Halunkenpack!“

Doch von der Eisenbahn die Arbeiter,
Enteignet hat der Staat die Grabkapelle,
Verhöhnern das Geschrei des alten Schädel's.
Von ihnen einer schenkt das Königsbild
Der Pockenlise in der Bretterbude,
Die Schnaps ausschenkt und Schlafstellen vermietet.

Und mit dem Bild als Schmuck erscheint sie dann
Am Sonntag mit den Arbeitern zum Tanz.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron, und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm nichts. Die halbbetrunknen Männer
Erhöhen ihn auf eine Seitenleiste
Des Sandwagens, der hin und her karriolt.
Dann dient den plumpen Fäusten er als Ball.

Der Schädel ruft: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron, und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm nichts. Denn, müde, werfen sie
Zu einer toten Kasse ihn in den Schmutz.

Der Schädel schreit: „Ich bin Ambassadeur,
Ich bin Baron, und ich vermittelte
Den Frieden zwischen Dänemark und Holland.“
Das hilft ihm alles nichts. Ihn überschreit
Der erste Pfiff der neuen Eisenbahn.

Auf der Kasse.

Heute war ich zur Kasse bestellt,
Dort läge für mich auf dem Zahl Tisch Geld.
Warens auch nur drei Mark und acht,
Hinein in den Beutel die fröhliche Fracht.

Auf der Kasse die Zähler und Schreiber,
Die Pfennigumdreher und Steuereintreiber,
Wie sie kalt auf den Sitzböcken thronen,
Sichten das Gold wie Kaffeebohnen.
Möchte doch lieber Zigeuner sein
Als Mammonbeschnüffler im goldnen Schrein.

Im Bureau ist jeder zu warten schuldig;
Stand ich denn auch eine Stunde geduldig.
Dacht ich mir plötzlich: Mit Verlaub,
Wären doch alle hier blind und taub!
Der Geldschrank steht offen; risch wie der Pfiff
Tät ich hinein einen herzhaften Griff,
Packte mir berstvoll alle Taschen,
Machte mich schleunigst auf die Gamaschen,
Nähme Schritte wie zwanzig Meter.
Hinter mir her der Gendarm mit Gezeter,
Brächt mich nicht ein, so sehr er auch liefe,
Ich saß auf der schnellsten Lokomotive.

Mit der Verwendung des Geldes, nun,
Bin ich doch kein blindes Huhn.
Stolzierte umher wie der König von Polen,
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen.
So ein Mädchen mit blanken Zöpfen
Könnt ich wahrhaftig vor Liebe köpfen.

Vor dem Spiegel, auf hohen Zehen,
Stehn wir, wer größer ist, zu sehen.
Ach, diese Nähe! Den Puls ihres Lebens
Fühl ich im Spiele des neckischen Strebens.
Weiter! Natürlich Wagen und Pferde,
Länder und Leute, Himmel und Erde.
Sakra! Wie will ich mich amüsieren . . .

„Bitte, wollen Sie hier quittieren.“
O, wie das nüchtern und eisig klang.
Nahm die drei Mark und acht in Empfang,
Trank bescheiden ein Krüglein Bier,
Trollte nach Hause, ich armes Tier.
Schalt meine Frau mich bis spät in die Nacht,
Daß ich so wenig Geld gebracht.

Min Lev.

Ich grub und grub.
Mir fehlte beim Hause des Wassers Segen,
Da mußt ich emsig die Hände regen,
Und grub und grub den ganzen Tag
Und fand der Mühe keinen Ertrag.
Und grub und grub. An der Stirn der Schweiß
War meiner Arbeit einziger Preis.
Ich trocknet ihn oft mit Faust und Tuch,
Mit dem Spaten schickt ich manch kräftigen Fluch,
Und grub und grub.
Über den Zaun die Nachbarsleute
Katen mir neckisch ab für heute,
Und kichern und spotten und lachen mich aus
Und zögern kopfschüttelnd zurück ins Haus.
Ich grub und grub.
Und Scholle warf ich auf Scholl empor,
Und ließ nicht nach zum Wassertor.
Schon blinzelt die Sonne bedenklich am Rand,
Immer noch keine Ruh ich fand,
Ich grub und grub.
Da blitzt und blinkt und glänzt mirs entgegen;
Läßt sich der Brunnennir endlich bewegen?
Ich hob einen Ring ans Tageslicht
Und nahm ihn eilig vor mein Gesicht,
Und säubert ihn fein, befreit ihn der Erden,
Ließ wieder des Himmels anblicklich ihn werden,
Und prüft ihn und wandt ihn von allen Seiten
Und entdeckte zwei Worte, die still ihn begleiten:
Min Lev.
Und bewegt, gerührt war mein Haupt gesenkt.
Wer hat einst wem diesen Ring geschenkt?
Wie kam er her an diesen Fleck?
Floß hier die Quelle, warf einer ihn weg,

Daß sie tief, tief über ihn fließe,
 Gebrochne Treue für immer verschließe?
 Standen vielleicht an dieser Stelle,
 Ein Jahrhundert verrann, eines Flügelschlags Schnelle,
 Zwei glückliche Menschen, Mann und Weib?
 Umspannt er ihr zärtlich den fraulichen Leib,
 Indessen von ihres Gartens Rand
 Sie schauten ins abendlich dämmernde Land?
 Glitt da unbemerkt der Ring vom Finger
 Und tauchte hinab in den feuchten Zwinger?
 Da bligt und blinkt und glänzt mirs entgegen
 Und nekt meine Sohlen, umrinnt sie wie Regen,
 Und sprudelt empor und quillt und rauscht,
 Daß froh meine Seele hinunter lauscht.
 Rasch muß ich mich heben und springe hinauf,
 Und lasse der Quelle den fröhlichen Lauf.
 Und sie wächst und plätschert und steigt und steigt,
 Meine Stirn entzückt sich niederneigt.
 Und immer noch halt ich den Ring in der Hand,
 Der einst auf diesem Stück Erde verschwand.
 Gewiß, ein Glücklicher hat ihn getragen;
 Was kann ich noch zweifeln, was will ich noch fragen.
 Und lächelnd führ ich ihn an den Mund,
 Betracht ihn noch einmal von allen Seiten
 Und lass ihn dann sanft in die Welle gleiten;
 Da ruht er nun wieder auf tiefstem Grund.

Über ein Knicktor gelehnt.

Muß es sein — komm zuvor, komm zuvor!
 Im rücksichtslosen Angriff liegt der Sieg.

I.

Über das Knicktor mich lehrend,
 Pendelt lässig mein Stoc

In den übereinander gelegten Händen.
 So dicht stehn mir die nächsten Ahren
 Des bald senfendurchsurrtten Roggenfeldes,
 Daß sie die Stirn mir kitzeln.
 Schon bräunen sie sich.
 Hell doch sticht ihre Farbe ab
 Gegen den grünen Heckenzaun,
 Gegen den umgrenzenden Wall,
 Den roter Mohn,
 Blaue Kaiserblumen,
 Gelber Löwenzahn,
 Weiße Kamillen
 In bunter Malerei
 Prächtigt übersflochten haben.
 Wahrlich, ein reizender Kranz
 Für das große Kornviereck,
 Dankbar gewunden
 (Ein wenig voreilig, scheint mir)
 Dem künftigen Segen.
 Wie still es ist,
 Wie die Lerche jubelt,
 Wie die scheue Wiesenralle schnarrt.
 Friede, deine Himmelsfahne
 Hängt breit und ruhig
 Über meinem Haupte.

Hör ich nicht plötzlich vor mir,
 Weit hinter dem Getreideschlag,
 Schwach, wie aus einem Tälchen steigend,
 Den Vorwärtsmarsch?
 Mein Stoc pendelt nicht mehr.
 Ich recke mich,
 Um über die leis im Winde
 Spielenden Halmspitzen zu schauen.
 Und, keine Täuschung mehr,

Über den spielenden Halmspitzen
 Glitzern blitzende Helmspitzen.
 Immer deutlicher klingen
 Die türkische Trommel,
 Die Becken,
 Die Tuben.
 Boran, auf milchweißem Hengst,
 Den purpurne Ziertroddeln umtanzen,
 Der spanischen Schritt geht
 Wie der Gaul im Kunstreiterzelt,
 Führt der Oberst.
 Und, eine einzige Linie,
 Folgt sein Regiment:
 Im Gleichschritt,
 Ein wenig hörbarer
 Den linken Fuß setzend,
 Im Takt der Musik.
 Vor den Füßen
 Das wachsende Brot,
 Hinter den Füßen
 Das zerstampfte Brot,
 Die Wüste.

Schrecklich sind der Kriegsbestie
 Zerkauende Kiefer,
 Aber nie werden sie ruhen,
 So lange der Menschen „verfluchte Rasse“
 Die schöne Erde bevölkert.
 Nur vorwärts, Grenadiere!
 Kein Zagetreten!
 Ihr verteidigt das Vaterland!
 Über euern aufgepflanzten Seitengewehren,
 Im rücksichtslosen Angriff,
 Schwebt die Siegesgöttin;
 Hinter ihnen her zieht schnell der Friede.

Doch ach, sein Triumph
Ist nicht ewiger Dauer.

II.

Oftmals hab ich schon in ihren Armen gedichtet,
Und des Herameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie atmete lieblichen Schlummer
Und es durchglüht ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.

Römische Elegien. V.

Goethe, du Prachtkerl,
Wußtest du nicht,
Als du diese Doppelzeilen uns schenkest,
Daß die deutsche Schönwissenschaft
Von den Familienmüttern und Philistern
Streng geprüft und überwacht wird?
Daß das Heer
Der albernen Beurteiler,
Die nicht mitfühlen können,
Elende Allerweltschwäger,
Dich in die Hölle verdammen,
Dich gehässig begeistern würde?
Und du nanntest diese Krächzer,
Diese beschränkten, hämischen Heuler,
Diese kleinlichen Seelen,
Die deine Anmut,
Deine goldne Künstlerhand
Nicht einmal ahnen können
In ihrer geheuchelten Tugend,
In ihren gräßlichen Mathematikerherzen,
In ihrer skatledernen Dürstigkeit —
Du nanntest diese Gesellschaft
Hunde?
Diese Gesellschaft:
Nüchterner als die weißen Kalkwände

Einer Lutherischen Dorfkirche,
 Hochmütiger als Satanas,
 Die, wenn sie nicht anders kann
 Als ein Anerkennungchen
 Sagen zu müssen,
 Mit sauer süßen Mienen
 Stets beginnt:
 „Ich gebe ja zu, daß . . .“
 Diese Gesellschaft,
 Ich frage dich zum andern Mal,
 Nanntest du
 Hunde?
 Gewaltiger! Ich lache dich aus,
 Daß du einige Stunden
 Dir verbittern liebest
 Durch Hunde.
 Einst, du Hoher,
 Fingerte ich Verse wie du.
 Himmlisch war es.
 Gaukelnd von Holdchen zu Holdchen,
 Abwechslung verdumpft das Herz nicht,
 Hatt ich sie alle so gern.
 Freilich, dem Philister schaudert
 Bei diesen Worten.
 Annehmbarer schon klingt es der biedereren Seele,
 Zahmer, harmloser, erlaubter:
 Ein ander Städtchen, ein ander Mädchen.
 Damals dacht ich nicht an dich,
 Du treues Roggenfeld.
 Rosen wand ich
 Der Liebsten ins Haar,
 Mit Spangen und Ringen
 Schmückt ich ihr Arm und Hände.
 Heut steh ich ernst am Knicktor,
 Zusammengerafft,

Klarer, denkender,
Der gefüllten Ahre
Unvergleichliche Wichtigkeit erkennend.

III.

Von Allem das Best
Ist ein Herz heiter und fest,
Ein gesunder Leib,
Ein liebes Weib
Und ein kleines Eigen.
Wer das hat, mag sich freun und schmetzen.
Johannes Trojan.

Ein kleiner Besitz,
Zwei Schweinchen und eine Kuh,
Bei meinem Hause
Ein Garten mit Kohl und Kartoffeln,
Und ist noch Raum:
Mit einem Nelkenbeet
Und einer Laube.
An schönen Sommerabenden
Stützen mein Weib und ich uns
Über das Gitter
Unsres einzigen Roggenfeldes.
Aller Fährlichkeit trotz'n wir,
Mein Weib und ich.
Wie ich sie liebe, die Eine nur!
Wie wir gemeinschaftlich
Des Lebens trümmertragenden Strom
Kräftig durchtheilen,
Eins dem andern
Trost und Halt sind.
Nach hartem Tagesmüh'n
Schmauch dann ich
Das Pfeifchen der Zufriedenheit.
Und des gesündesten Schlafes uns freuend,

Beginnen mit Sonnenaufgang wir wieder
Der Pflichtstunde geregelte Arbeit.

Hüte dich, mein Herz,
Vor dieser Zufriedenheit.
Sie lullt dich ein,
Daß du selbstisch wirst,
Und selbstgefällig und prozig,
Und kleinlich und enge,
Daß du dir sagst:
Was gehn mich die Andern an.
Daß du verknochertest, dich verschachtelst,
Daß sich der Deutschen furchtbare Zwingherren
Einnisten bei dir:
Hochmütige Spießbürgerlichkeit,
Einseitige Schulweisheit,
Eigensinnige Vorurteile.

Doch, doch! beim ewigen Himmel!
Kranz und Krone, ihr winkt
In des schicksalumlauerten Lebens
Atemlosem Wettlauf:
Ein kleines Eigen,
Ein liebes, stolzes Weib.
Dann: Ein grader Sinn,
Ruhig Überlegen,
Richtig Fühlenkönnen:
Das ist der Weg der Wahrheit,
Den ich gehe.
Und unablässig die Bitte
An die Sterne:
Daß ich ein guter, edler Mensch werde,
Daß ich dem Nachbar helfe, wo ich kann,
Daß ich ein frisches Herz behalte,
Ein fröhliches!
Trotz allem Drang und Druck der Erde.

Blumekens.

Kleine Blüten, anspruchslose Blumen,
Waldrandschmuck und Wiegendurcheinander,
Rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
Nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hause.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Halmchen,
Süß im Erlensbusche sang der Stieglitz,
Eine ganze Welt von Unschuld sang er
Mir und dir.

Nun, seit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenschnur und Rosen in den Haaren.
Wie viel schöner, junge Frau, doch schmückten
Kleine Blumen dich, die einst wir pflückten,
Ich und du.

Du hast mich aber lange warten lassen.

Es lauscht der Wald.
Komm bald, komm bald,
Er noch verschallt im Lärm des neuen Tages
Der Quelle Murmeln, und verhallt.

Geschwind, geschwind,
Mein süßes Kind,
Er noch im Wind die Schauer tiefer Stille
Verzogen und verflogen sind.

Durch Wipfel bricht
Das Morgenlicht.
O, länger nicht, mein holdes kleines Mädchen,
Laß nun mich warten, länger nicht.

Die Sonne siegt,
Allendlich schmiegt
Und lachend wiegt sie sich in meinen Armen.
Zum Himmel auf die Perche fliegt.

Briefwechsel.

Im Garten, heute Morgen,
Als ich deinen Brief erbrach,
Fand ich drin verborgen
Ein Rosenblatt.
Ein Rosenblatt, deinen Locken entjunken.
Als ich es trunken
Mit den Lippen berührte,
Kam ein Windhauch und entführte
Den holden Gast.
Nun segelt es lustig zu dir zurück.
Gleich einer Krone trägt es mein Glück
Auf tiefrotem Samt — und verblaßt.

Viererzug.

Borne vier nickende Pferdeköpfe,
Neben mir zwei blonde Mädchenköpfe,
Hinten der Groom mit wichtigen Mienen,
An den Ködern Gebell.

In den Dörfern windstillen Lebens Genüge,
Auf den Feldern fleißige Spaten und Pflüge,
Alles das von der Sonne beschienen
So hell, so hell.

Verbotene Liebe.

Die Nacht ist rauh und einsam,
Die Bäume stehen entlaubt.
Es ruht an meiner Schulter
Dein kammerschweres Haupt.

Der Fuchs schnürt durch die Felder;
Wie ferne ist der Feind.
Gleichgültig glänzen die Sterne;
Dein schönes Auge weint.

Du brichst ein dürres Astlein,
Das ist so knospenleer,
Und reichst mir deine Hände —
Wir sahen uns nimmermehr.

Müde.

Auf dem Wege vom Tanzsaal nach Haus
Ruht sich auf dem Steine aus
Die hübsche Margreth.
Sie öffnet ein wenig das stramme Nieder,
Daß kühl über die weißen Glieder
Der Nachtwind weht.

Deßselben Weges kommt auch der Junker,
Mit Troddeln am Hut und vielem Geflunker,
Und sieht den Stein,
Und auf dem Steine das schmucke Kind;
Und wie der Blitz geschwind
Fällt ihm was ein.

Das liebe Mädchen hatte geschlafen,
Doch wie sie des Junkers Augen trafen,
Ist sie erwacht.
Erst schreit sie auf und will seldein;
Ich denke, wir lassen die beiden allein
In der Sommernacht.

Frühling.

Komm, Mädchen, mir nicht auf die Stube.

Du glaubst nicht, wie das gefährlich ist
Und wie mein Herze begehrlieh ist;

Komm, Mädchen, mir nicht auf die Stube.

Du klipperst und klapperst mit Teller und Tassen,
Rasch muß ich von Arbeit und Handwerkzeug lassen,
Du kleine Kofette.

Und muß dich küssen und stürmisch umfassen.

Komm, Mädchen, mir nicht auf die Stube

Komm, Mädchen, mir nicht in die Wege.

Wenn ich einsam im Garten spazieren geh
Und im Garten dich einsam hantieren seh,

Komm, Mädchen, mir nicht in die Wege.

Aus Himbeergebüschen schimmert dein Rücken,
Ich höre dein Richern beim Unkrautpflücken,
Du hast mich gesehen:

Was zögert er noch, in den Arm mich zu drücken!

Komm, Mädchen, mir nicht in die Wege.

Komm, Mädchen, mir nicht in die Laube.

Denn wüßtest du, wie das erbaulich ist,
Und wie solche Sache vertraulich ist;

Komm, Mädchen, mir nicht in die Laube.

Wenn wir so neben einander sitzen,
Und unsre Augen zusammenblitzen,
Es nezt uns der Nachttau,
Wir könnten uns leicht erkälten, erhitzen.
Komm, Mädchen, mir nicht in die Laube.

Zu spät.

Ich kann das Wort nicht vergessen,
Es klang so traurig und schwer.
Dein Stimmlein hör ich schluchzen:
Ich weiß, du liebst mich nicht mehr.

Der Abend sank auf die Felder,
Vom Tage nur noch ein Rest.
Die letzten Krähen flogen
Nach fernen Wäldern zu Nest.

Nun sind wir weit geschieden
Auf Nimmerwiederkehr.
Ich kann das Wort nicht vergessen:
Ich weiß, du liebst mich nicht mehr.

Nach dem Balle.

Setz in des Wagens Finsternis
Getrost den Atlaschuh!
Die Füchse schäumen ins Gebiß;
Und nun, Johann, fahr zu!
Es ruht an meiner Schulter aus
Und schläft, ein müder Weilchenstrauß,
Die kleine blonde Comtesse.

Die Nacht versinkt in Sumpf und Moor,
Ein erster roter Streif.
Der Kiebitz schüttelt sich im Rohr
Aus Schopf und Pelz den Keif.
Noch hört im Traum der Kasse Lauf,
Dann schlägt die blauen Augen auf
Die kleine blonde Comtesse.

Die Sichel klingt vom Wiesengrund,
Der Tauber gurr und lacht,
Am Rade kläfft der Bauernhund,
All Leben ist erwacht.
Ach, wie die Sonne köstlich schien;
Wir fahren schnell nach Gretna Green,
Ich und die kleine Comtesse.

Die gelbe Blume Eifersucht.

Was war das? drückt er ihr leise die Hand,
Als gestern Abend er neben ihr stand?
Der Hund, der Hund!
Heut sah sie den ganzen Tag hinaus:
Wann wird er kommen.
Und als er um die Ecke bog,
Das Rot ihr in die Schläfen flog.
Das soll dir nicht frommen,
Du Hund, du Hund!

Heut Abend, ich lauschte, in heimlicher Stund,
Er küßte sie zärtlich auf Augen und Mund,
Der Hund, der Hund!
Nun lauer und schleich ich im Säulengang
Auf Katzenpfoten:

Meinen Dolch betast ich wohl hundertmal:
In die Brust ihn dir brech ich für alle die Qual,
Als Liebesboten,
Du Hund, du Hund!

Früh am Tage.

In der Fensterlufen schmale Ritzen
Klemmt der Morgen seine Fingerspitzen.
Kann von meinem Mädchen mich nicht trennen,
Muß mit tausend Schmeichelnamen sie benennen.

Drängt die liebe Kleine nach der Türe,
Halt ich sie durch tausend Liebeschwüre.
Muß ich leider endlich selber treiben,
Fällt sie wortlos um den Hals mir, möchte bleiben

Liebster, so, nun laß mich, laß mich gehen.
Doch im Gehen bleibt sie zögernd stehen.
Noch ein letztes Horchen, letzte Winke,
Und dann faßt und drückt sie leise, leis die Klinken.

Barfuß schleicht sie, daß sie keiner spüre,
Und ich schließe sachte, sacht die Türe.
Öffne leise, leise dann die Lufen,
In die frische, schöne Morgenwelt zu gucken.

Kurz ist der Frühling.

Kam in ein Wirtshaus, ich weiß nicht wie,
Tanzt der Soldate, tanzt der Kommiss.
War ein so schöner Frühlingstag,
Schlug mein Herz so besondern Schlag.

Trug ein wunderbar Verlangen,
Mit einem Mädel heut anzufangen.
Und, alle Wetter, da seh ich sie tanzen,
Dichtete gleich zehntausend Stanzas.

Kur z ist der Frühling.

Als wieder am Plaze die Tänzerin,
Ging ich stracks zu der Kleinen hin,
Bat sie, ein Glas zu trinken mit mir;
Ja, sagte sie gleich und ohne Gezier.
Bestellt ich uns eine kalte Flaschen,
Und dem Holdchen etwas zum Naschen.
Blickt mir ihr Auge dankbar entgegen,
Zuckt um die Lippen es noch verlegen.

Kur z ist der Frühling.

Kindel, mein Kutscher schlief draußen aus;
Wir fahren, ich bitt dich, nun nach Haus.
Lacht sie, die schelmische Tänzerin,
Das wäre garnicht nach ihrem Sinn.
Ließ ich mich weiter von ihr bestrieken,
Musste den Kutscher zum Ruckuck schicken.
Doch als der Morgen in Saal fuhr und Ecken,
Führt ich am Arm sie durch Schlehndornhecken.

Kur z ist der Frühling.

War so ein süßes, verliebtes Ding,
Noch ohne Schmuck und noch ohne Ring;
Freute sich kindisch über ein Band,
Über ein Kettchen und allerlei Tand.
Tranken zusammen die Chokolade,
Besahen uns dann die Wachtparade,
Kaufte zum Hut ihr eine Feder,
Schenkt ihr Handschuh von feinstem Leder.

Kur z ist der Frühling.

Wohnten im hübschen Vorstadthaus,
 Fern vom Markt und vom Straßengebraus.
 Schaut in die Welt ihr Auge braun,
 Ging ihre Welt bis zum Gartenzaun.
 War so gefällig, war so bescheiden;
 Dacht ich niemals an Scheiden und Meiden.
 Doch als der Sommer kam in die Lande,
 Trennten sich unsere Liebesbände.
 K u r z ist der Frühling.

An der Table d'hôte.

Stück in Esther: Kapitel 4, Vers 3—14.

Kap. 4. V. 3. Und am dritten Tage legte sie ihre täglichen Kleider ab und zog ihren königlichen Schmuck an.

4. Und war sehr schön, und rief Gott den Heiland an, der Alles siehet; und nahm zwei Mägde mit sich, und lehnete sich zierlich auf die eine, die andere aber folgte ihr und trug ihr den Schwanz am Rock.

5. Und ihr Angesicht war sehr schön, lieblich und fröhlich gestaltet; aber ihr Herz war voll Angst und Sorge.

6. Und da sie durch alle Türen hinein kam, trat sie gegen dem Könige Artaverres, da er saß auf seinem königlichen Stuhl in seinen königlichen Kleidern, die von Gold und Edelsteinen waren, und war schrecklich anzusehen.

7. Da er nun die Augen aufhob, und sahe sie zorniglich an, erblasste die Königin, und sank in eine Ohnmacht, und legte das Haupt auf die Magd.

8. Da wandelte Gott dem Könige sein Herz zur Güte, und ihm ward bange für sie, und sprang von seinem Stuhl, und empfing sie mit seinen Armen, bis sie wieder zu sich kam, und sprach sie freundlich an: Was ist dir, Esther? Ich bin dein Bruder, fürchte dich nicht, du sollst nicht sterben. Denn dies Verbot betrifft alle andere, aber dich nicht.

9. Tritt herzu.

10. Und er hob den goldenen Zepter auf, und legte ihn auf ihre Achseln, und küßete sie und sprach: Sage der.

11. Und sie antwortete: Da ich dich ansah, dachte mich, ich sähe einen Engel Gottes; darum erschrak ich vor deiner großen Majestät.

12. Denn du bist sehr schrecklich, und deine Gestalt ist ganz herrlich.

13. Und als sie so redete, sank sie abermals in eine Ohnmacht, und fiel darnieder.

14. Der König aber erschraf samt seinen Dienern und tröstete sie.

Einer wunderschönen Jüdin
Sas ich heute gegenüber;
Aus den großen braunen Augen
Klagte schein Jerusalem.

Eingeschlagen wie zwei Nägel,
Blitzten in den kleinen Ohren
Diamanten reinsten Wassers,
Blitzten fragend mir ins Herz.

Unausstehlich war ihr Gatte,
Grau, gelangweilt, Zähne stochernd,
Dachte an Prioritäten,
Eifersüchtig schien er auch.

Und ich hob den vollen Römer,
Und ihn an die Lippen setzend
Fand ich ihre braunen Augen,
Trank ihn aus auf einen Zug:

Haman, Esther, hieß der Unhold,
Der dich einst vernichten wollte.
Haman nenn ich deinen Gatten,
Ich will Artarerres sein.

Haman schaukelte bei Susan
Bald an einem hohen Galgen,
Als den König Artarerres
Du verliebt in dich gemacht.

Dein Genosse Haman aber
Soll im Saal am Leuchter hängen,
Und in Artarerrens Armen
Schläft die schöne Königin.

Kleine Geschichte.

Frühsummer wars, am Nachmittag,
Der Weißdorn stand in Blüte;
Ich ging allein durch Feld und Hag
Mit sehnendem Gemüte.

Es trieb mich in den Tag hinein
Ein zärtliches Verlangen
Nach dunkler Laube Dämmerchein
Und weichen Mädchenwangen.

Ich fand ein Wirtshaus, alt, bestroht,
Umringt von Baumgardinen.
Die alte Frau am Eingang bot
Gebäck und Apfelsinen.

Im Garten Schaukeln, Karussell,
Und Zelte, übersonnte;
Ein Scheibenstand, wo man als Tell
Den Apfel schießen konnte.

Den Affen zeigt Savoyens Sohn,
Die Kegelfugeln rollen.
Dort steigt ein roter Luftballon,
Um den die Kinder tollern.

Musik, Gelächter, Hopfassa;
Wo bleibt das hübsche Mädchen?
Da plötzlich in dem Tralala
Ein allerliebstes Rädchen.

Das war ein gar zu liebes Ding,
Goldregenüberbogen;
Just kam ein blauer Schmetterling
Dicht ihr vorbeigeflogen.

Ich stuzte überraschungsfroh,
Schaut ihr in Auges Tiefe.
Wenn auch ihr Blick mich immer floh,
Die Augen waren Briefe:

„Geh langsam durch den Garten hier,
Auf buntbelebten Wegen.
Wir treffen uns, ich komme dir
Von ungefähr entgegen.“

So wandr ich denn, und wie der Dieb
Schiel ich in Näh und Weite,
Ob bei der Mutter sie verblieb,
Ob sie mir an der Seite.

Indessen steht sie neben mir,
Ich kann nicht Worte finden;
Ein zwei-drei Zoll lang Fädchen schier
Könnt uns zusammenbinden.

Im Saale trommelts, quiekt und quakt
Der Geiger und der Pfeifer.
Wir tanzen bald im regen Takt
Den alten deutschen Schleifer.

Ich drücke sanft die kleine Hand,
Sie drückt die Hand mir wieder.
Wo dann den Weg ich mit ihr fand,
Da leuchtete der Flieder.

Bleib hier, bleib hier, bis Tageslicht
Und letztes Rot verblasen.
„Ach, Liebster, länger darf ich nicht
Die Mutter warten lassen.“

Bleib hier, ich zeige dir den Stern,
Wo einst wir uns gesehen;

Sieht er uns hier vom Himmel fern,
Dann bleibt er grüßend stehen.

„Laß mich, Herzallerliebster mein,
Die Mutter sucht im Garten.“
So schleiche ich dir hinterdrein
Und will im Dunkel warten.

Wenn alles schwarz und still im Haus,
Dann wart ich in der Laube.
Wenn alles still, dann komm heraus,
Du meine weiße Taube.

Es klinkt die Thür, und gleich darauf
Huscht sie zu mir hernieder.
„Pst, nicht so stürmisch, hör doch auf,
Du weckst die Mutter wieder.“

Von tausend Welten überdacht,
Die ruhig weiter gehen,
Es zog ein Stern um Mitternacht,
Und grüßend blieb er stehen.

Auf eine Hand.

Die Hand, die zitternd in der meinen lag
Am Maientag, als weit die Amseln sangen,
Die heimlich mir, ein unbewußt Verlangen,
Im Garten einst die frische Rose brach,

Die mir, wenn staubbedeckt der heiße Tag
In Mannespflicht und Arbeit war gegangen,
Am weißen Arme blißen goldne Spangen,
Den kühlen Trunk kredenzte im Gemach,

Die liebstill manch Hindernis entrückte
Und breite Sorgenströme überbrückte,
Die treue Hand, die schöne, anmutreiche,

O laß sie ruhen einst auf meinem Herzen,
Wenn ich verlasse dieses Land der Schmerzen,
Daß ich gesegnet bin, wenn ich erbleibe.

Unwetter.

Der Sturm preßt trotzig an die Fensterscheiben
Die rauhe Stirn; tiefschwarze Wolken treiben,
Wie Fesseln einer Riesentrauerfahne,
Und schnell, wie Bilder ziehn im Fieberwahne.

Wie Rettung suchend, zog, von Angst befangen,
In meine Arme dich ein heiß Verlangen.
Wie hold das war! Ein Blättchen, sturmgetrieben,
Flog mir ans Herz; dort ist es auch geblieben.

Und ich war fern.

Es hat mich ein Traum aus dem Schlafe geweckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Ich sah dich krank und im Fieber liegen
Und sah deine Lieben sich über dich biegen.
Du riefst meinen Namen, und ob ich nicht käme
Und dich wie sonst in die Arme nähme.
Im Zimmer suchte dein Auge nach mir
Und suchte voll Liebe: ach, wärst du hier!
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum geweckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Du lagst ohne Sprache, umringt von den Deinen;
Ich hörte sie schluchzen, ich sah sie weinen.
Es tastet nach mir deine Hand auf der Decke,
Daß ich sie noch einmal mit Küssen bedeckte.
O Liebster, o Liebster, zum Abschied die Hand!
Auf Halbmast fielen die Fahnen im Land.
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum erschreckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Im Saale standen erloschene Kerzen;
Ach, wár ich gestorben an deinem Herzen!
Ich sah deinen Sarg und hörte die Glocken,
Ich fühlte meine Pulse stocken.
Es folgte im Zuge die ganze Welt,
Aus Liebe, aus Liebe zu dir gesellt.
Und ich war fern.

Liebesnacht.

Nun löß ich sanft die lieben Hände,
Die du mir um den Hals gelegt,
Daß ich in deinen Augen finde,
Was dir das kleine Herz bewegt.

O sieh die Nacht, die wundervolle;
In ferne Länder zog der Tag.
Der Birke Zischellaub verstummte,
Sie horcht dem Nachtigallenschlag.

Der weiße Schlehdorn uns zu Häupten,
Es ist die liebste Blüte mir;

Trenn ab ein Zweiglein, eh wir scheiden,
Zu dein und meines Hutes Zier.

Laß, Mädchen, uns die Nacht genießen!
Allein gehört sie mir und dir.
Die Blüte will ich aufbewahren
An diese Frühlingstunde hier.

Rondell.

Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Spielen im Wind mir um Schläfen und Ohr.
Frühling ist's, bald kommen grämliche Jahre;
Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Sind eine preisliche, köstliche Ware,
Kaufe sie rasch dir, du närrischer Tor.
Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Spielen im Wind mir um Schläfen und Ohr.

Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Wie sie sich sehnen nach seliger Stund.
Wollen zur Liebe, zur Liebe nur taugen,
Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Süßeste Liebe nur wollen sie saugen;
Küsse mich, küsse mir Augen und Mund.
Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Wie sie sich sehnen nach seliger Stund.

Breite um Nacken und Hals mir die Arme,
Lege dein Haupt an die klopfende Brust.
Daß ich an deinem Herzen erwarme,
Breite um Nacken und Hals mir die Arme;
Siehst du nicht, daß ich vergeh im Harme
Mächtiger Sehnsucht nach Liebe und Lust?

Breite um Nacken und Hals mir die Arme,
Lege dein Haupt an die klopfende Brust!

Sehnsucht durch den Tag.

Ich komme, wenns dunkel ist, sprach er heut morgen,
Da mußt du für sichern Eingang sorgen.
Ach, wäre die Zeit erst, ach, wär er erst hier,
Mein lustiger Liebster, mein Cavalier.
Ich lasse zuerst ihn im Zimmer allein,
Und trete dann langsam zu ihm hinein.
Ein wenig erstaun ich, bin etwas verlegen,
Und möcht ihm so gerne doch eilends entgegen.
„Stolz wie die Königin“. Wie das klingt,
Wie mir das Wort in den Ohren singt.
Und stürmisch will er mich gleich umfassen,
Und nicht einen Schritt darf ich von ihm lassen.
Und was er dann alles zu mir spricht;
Davon das meiste versteh ich nicht.
Errötend fühl ich mein Ungeschick,
Schau bald ihm ins Auge, bald senk ich den Blick.
Schlägt er den Arm mir um Schulter und Nacken,
Muß ich den lieben Jungen packen
Und muß ihn herzen und muß ihn küssen,
Als wär es vorm Abschiednehmenmüssen.
Erzählt er Geschichten, hör ich ihm zu,
Als säß ich in Himmel und Himmelsruh.
Das Lämpchen will ausgehn, zu kurz ist der Docht,
Daß schier mich Beklemmung und Angst unterjocht.
Wie lacht er, wie küßt er mir Mund und Stirn:
Du schlaues Mädel, du süße Dirn,
Ich glaube, mit Absicht läßt du nicht brennen,
Du meinst, daß im Dunkeln wir auch uns erkennen

Ach wär es erst Abend, wie schleicht der Tag;
Noch klang nicht vom Turm der Besserschlag.
Ach, wäre die Zeit erst, ach wär er erst hier,
Mein lustiger Liebster, mein Cavalier.

April.

Wie der Südwind pfeift,
In den Dornbusch greift,
Der vor unserm Fenster spriest.
Wie der Regen stürzt
Und den Garten würtzt
Und den ersten Frühling gießt!

Plötzlich säumt der Wind,
Und der Regen rinnt
Spärlich aus dem Wolfensieb.
Und die Mühle dreht
Langsam sich und steht,
Die noch eben mächtig trieb.

Schießt ein Sonnenblick
Über Feld und Knick,
Wie der Blitz vom Goldhelm huscht
Und auf Baum und Gras
Schnell im Tropfennaß
Tausend Silbertüpfel tuscht.

Wieder dann der Süd,
Immer noch nicht müd,
Zorn die Welt gewaltig an.
Und der Regen rauscht,
Und der Garten lauscht
Demütig dem wilden Mann.

Meiner Schulter dicht
Lehnt dein hold Gesicht,
Schaut ins Wetter still hinein.
Kennst das alte Wort,
Ewig währt es fort:
Regen tauscht und Sonnenschein.

Sommernachtstunden.

Der Mond drängt sich, verwünscht, noch immer durch,
Nun schießt er, eine dicke Tombackuhr,
Aus ganz zerrissener Wattenwolkenweste,
Um endlich hinterm Walde zu verschwinden.
Und selig in der schönen Sommernacht
Dring ich im Garten bis zum Fenster hin.
Dort bleib ich stehn, ob nirgendwo Verrat.
Die Kaiserlilien leuchten nur im Dunkel;
Vom Himmel hebt sich die Akazienkrone,
Ein wenig sich nach Westen überneigend,
Wie sich ein Mensch wohl trauernd beugen mag
Auf ein geliebtes Grab.

Und alles still.

Im Sehnsuchtssturme treibt mein rasches Herz
Und sendet die Gedankenboten vor,
Und will sich an das schöne Mädchen schmiegen,
Das feiner wartet wie das Blatt dem Regen,
Wenn nach Gewitterstürzen sehnt der Sommer.
Und endlich halt ich sie an meiner Brust.
Wir sind allein, im ganzen Haus allein.
Ist, was war das? Mich dünkt, ich hörte gehn.
Und atemlos . . . da wieder . . . das sind Schritte . . .
Das süße Ding umklammert mir den Hals.
Wer naht . . . und unsre Augen weiten sich . . .

Da schlägt es Mitternacht . . . Wir sind allein . . .
Geräuschlos öffnet sich die Dielentür,
Und feierlich, in pappelgrünem Turban,
In roten Kaftans, deren Ärmel hängen,
Mit Yatagans, in seidnen Schlappantoffeln,
Verbeugen sich sehr tief und sehr gehalten,
In königlicher, selbstbewußter Würde,
Die Arme auf der Brust als Kreuz gelegt,
Vor uns sechs alte, weißbehaarte Türken,
Und wenden sich und wandern stumm hinaus
In höchst gemessenem, steifem Gangeschritt.
Das Mädchen liegt wie tot mir in den Armen.
Ich starre, starre nach der leeren Stelle,
Dann spring ich vor und reiße die Flügel auf.
Der dunkle lange Gang nur gähnt mich an;
Nichts ist zu sehen, nichts, und nichts zu hören.
Und ich muß lachen, und wir lachen beide,
Und schleichen, aneinander dicht gedrängt,
Durchs ganze Haus: All Thor und Riegel fest.
Und wieder find ich ihren roten Mund,
Und Rosen holdester Vergessenheit
Umschütten unsre Scheitel, unsre Augen.

Da schlägt es Eins . . . Ein Rauschen nähert sich,
Ein sanftes Rauschen wie von hundert Tauben.
Auf tut die Tür sich weit, und reizend steht
Ein kleiner nackter Amor auf der Schwelle,
Legt goldnen Pfeil auf winzigen Silberbogen,
Und spannt und spannt mit sichtlich großer Mühe,
Und zielt, und zielt, und schließt das linke Auge . . .
Und ist verschwunden . . . und wir müssen lachen . . .
Und Rosen holdester Vergessenheit
Umschütten unsre Scheitel, unsre Augen.

Da schlägt es Zwei . . . Die Morgenröte betet,
Und Stern auf Stern wird matter und erlischt.

Ein Hahn kräht wo, und ich muß in die Welt.
 Noch einmal schlingt das liebe Mädchen fest
 Den Arm um meinen Hals und lacht und weint.
 Der Hahn kräht wieder . . . Und ich lausch im Garten,
 Und setze schnellen Fuß, als alles still,
 Und zög're doch: ach, zu schön ist die Erde.
 Auf Wiesen dampft und wogt und zieht der Nebel,
 Und hüllt mich ein, und läßt mich wieder los,
 Und steigt und zischt sich an der Sonne frei.
 Eratmend holt die Brust sich klare Ströme;
 Im starkbetauten Neze flicht die Spinne,
 Und hundert Lerchen, mit gespreizten Schwänzchen,
 Entschütteln ihren Flügeln Nacht und Reif,
 Der fecken Trillerkehlichen Tirili
 Dem frischen Wandrer um die Mäße schmetternd.

„Ehler Wittfoth und sine Sone Hinrich sün allhier
 dodslagen von Murderhand. Anno 1503. Düsse
 Steen is upricht ton Gedenken. Bedet for se. Godt
 genade unde sunte Maria.“

Denk ich zurück an den Mörderstein,
 Fällt mir eine kleine Geschichte ein.

War ein lauwarmer Dezembertag,
 Als ich mit beiden Armen lag
 Schwer auf dem alten Untatzeichen,
 Kaum konnte mein Auge den Wald noch erreichen.
 Im Westen blinzelte schämig ein Stern,
 Die Wolken dämmerten langsam und schwer
 Hoch über die Haide, ein grämliches Heer,

Und dunkel wars, einsam und menschenfern.
 Ich dachte nicht an die beiden Toten,
 Und daß sie vielleicht aus dem Grabe drohten,
 Nicht an die vermoderten Bauernschädel;
 Mich rüttelt ein rotbackig Bauernmädel,
 Das mir gestern versprach mit Hand und Wort,
 Mich an diesem vermaledeiten Ort
 Zu treffen. Und still ward es rings umher.
 Der Nachtwind raunt im Binsenmeer,
 Ein Vogel schreit, den im Überfall
 Der Fuchs sich ersprang vom Torfstichwall.
 Einmal raschelt es mir zu Füßen,
 Dann klingt es her wie fernes Grüßen,
 Und war doch stumm wie das Leichenhaus,
 Und sehrend spannt ich die Arme aus.
 Der Mond erschien, der verlebte Ritter,
 Und guckte gleichgiltig durchs Wolkengitter.
 Nun liegt die Landschaft im matten Gelbe
 Und ist verwandelt und ist doch dieselbe.
 Und wie der segnende Priester vor
 Tat ich zwei Schritte, dann legt ich ans Ohr
 Die Hand und horchte gespannt in die Gegend.
 Schwankt dort ein Schatten, sich zu mir bewegend?
 Und eh ich noch recht zum Besinnen kam,
 Zögert das Mädel mir schon in den Arm.
 Jung war das Mädel, und jung war auch ich;
 Gern hatt ich das Mädel, und gern hatt sie mich.
 Wies mich durchtanzte mit atmender Luft,
 Wenn ich sie herzte, wenn ich sie küßte,
 Wenn sich die arglosen Psychebrüste
 Wie Tauben drängten an meine Brust.
 Noch steht sie vor mir, ihr frisches Gesicht;
 Wies aus den Augen ihr treuherzig spricht.
 Bis ich sie endlich ins Dorf gebracht,
 Und träumend zurückfand aus Nebel und Nacht.

Fatinga.

Fatinga tanzt. Ich lieg am Holzestrande,
Gebannt von ihrer Glieder Bronzeguß.
Entlassen hab ich die Zigeunerbande;
Das Mädchen blieb zurück, als wärs zum Pfande,
Und weil sie will und weil sie bleiben muß.
Ein Pascha bin ich, bin ein reicher Grande;
Im grünen Turban streif ich oft im Lande,
Den biedern Heimatbrüdern zum Verdruß.
Fatinga tanzt.

Die Schellentrommel blüht im Sonnenbrande,
Der Pirol lockt im dichten Buchenstande,
Und über Kiesel schwaßt der Wiesenfluß.
Und Alles freut sich, lauscht dem süßen Tande,
Selbst über mir die kleine Haselnuß.
Fatinga tanzt.

* * *

Der Sommer ging. Ich steh an alter Stelle;
Die kleine Haselnuß ist längst gepflückt,
Gestorben ist die muntre Wiesenwelle,
Entlaufen ist mein brauner Weggefelle,
Der meine Seele hier zuerst entzückt.
Springfüßig floh nach Süden die Gazelle,
Eh sie der Winter zwang in Värenfelle
Und Eis die Nordlandwasser überbrückt.
Der Sommer ging.

Zu schmal war ihr die breite Marmorschwelle,
Der hohe Säulengang hat sie gedrückt;
Und eines Abends, mit der Hindin Schnelle,
Als sie mit letzten Rosen sich geschmückt,
Ist sie entsprungen in die Dämmerhelle.
Der Sommer ging.

Der Handkuß.

Biere lang,
Zum Empfang,
Borne Jean,
Elegant,
Fährt meine süße Lady.

Schilderhaus,
Wache raus.
Schloßportal,
Und im Saal
Steht meine süße Lady.

Hofmarschall,
Pagenwall.
Sehr grazios,
Merveillös
Knirt meine süße Lady.

Königin,
Hoher Sinn.
Ihre Hand,
Interessant,
Küßt meine süße Lady.

Biere lang,
Bom Empfang,
Borne Jean,
Elegant,
Kommt meine süße Lady.

Nun, wie wars
Heut bei Czars?
Ach, ich bin
Noch ganz hin,
Haucht meine süße Lady.

Nach und nach,
Allgemach,
Ihren Mann
Wieder dann
Kennt meine süße Lady.

Das Blumenmädchen.

Was stehst du, blasses Mädchen, mir im Wege,
Und bietest Rosen mir mit stummem Blick,
Und läßt dein Auge groß und fragend warten
In meinen Augen? Weg mit deinen Rosen,
Ich brauch sie nicht, ich will sie nicht, geh weg.
Das währt nun Wochen schon, und immer gleich
Winkt meine Hand dir ab, doch du bleibst stehn.
Das wird mir lästig, mach ein Ende nun!

Als neulich meiner kleinen Tänzerin
Ich lachend in die Morgenwelt ausrückte,
Da stand bei ihrer Tür das Mädchen wieder
Und bot mir ihre Rosen stumm zum Kauf.
Jetzt ist's genug, und, ein für alle Mal,
Hier hast du Geld, schnell zu, pack dich zum Henker!
Ich schob das Stück ihr hin, doch ihre Hand
Berweigert, abgewandt, die reiche Gabe.
Das Mädchel starr ich an und bin beschämt,
Und gehe wie der Rater meiner Wege,
Wenn ihm im Sprung der Sperling weiterflog.

Der Mittag dann, mit lustigen Zechgenossen,
Sah mich im leichtesten Champagnerrausch.
Begeistert von Gedanken und Ideen,
Durchwander ich die Stadt und komme heim.

Und als ich in mein Arbeitszimmer trete,
Steht (bin ich denn bei Sinnen?) dort das Mädchen.
Sie lehnt den Rücken leicht hin an den Schreibtisch,
Kreuzt zierlich überquer die kleinen Füße,
Und lächelt still und sieht mich fragend an,
Mir eine große dunkelrote Rose
Entgegen haltend wie der Friedensengel.

Das ist zu viel, ich fass ihr roh den Arm,
Und will . . . sie schlagen? und sie beugt den Nacken . . .
Ein Augenblick ist's einer Marmorgruppe.
Dann heb ich sanft ihr Kinn, mich trifft ihr Auge,
Und Gottes Tempel sind so heilig nicht
Wie dieser klare, große Kinderblick.
Und ihrer Stirne hauch ich reinen Kuß.
Sie schluchzt und hält mich bebend fest umfassen.
Dann löst sie sich, und ihre Lippen trinken
Und sinken in den Kelch der schönen Blume.
Und diese haltend, geht sie langsam dann,
Noch einmal in der Tür sich zu mir wendend
Mit langem Schmerzensblick, und ist verschwunden.

Schluß.

In den Arm mir gabst du die leichte Last,
Ich hab dich gehalten, du hast es gelitten;
Und wenn ich ums Gürtelband dich gefaßt,
Wir haben nicht allzulange gestritten.

Du wehrtest dich kaum, wenn gewaltfam und rauh,
Wie der Faun die Nymphe, an mein Herz ich dich preßte
Und ich dir tuschelte: Schöne Frau,
Heut bleib ich in deinem weichen Neste.

Es traf mich ein flüchtiger Seitenblitz,
Wenn ich dich bat: Sieh mir ins Auge.
Er fragte mich zornig, ob dein Besitz
Nicht doch nur als Tand und Spielzeug mir taue.

Was ich dir schenkte, du nahmst es an,
Ohne Dank, ohne Wort, und halb wie verdrössen.
Doch hast du die Sächelchen später dann
Bergnüglich in deinen Schrank geschlossen.

Und nun, als ich heute zu dir kam,
Noch einmal die spröden Lippen zu küssen,
Dich an mich zog, in den Arm dich nahm,
Um dann für immer scheiden zu müssen,

Als ich dir kund gab, ich ginge weg,
Ich käme, um Lebewohl zu sagen,
Daß ich wandern mußte von Ort zu Ort,
Du liebtest mich nicht, ich könnt es nicht tragen,

Entdeckt ich bei dir zum ersten Mal
In den Augen sonnige Gärten und Gründe,
Entdeckt ich in ihnen Angst und Qual:
Daß ich von dir wiche, sei bitterste Sünde.

Zu spät. Vom Turm blies der Wächter sein Lied.
Er gab meiner Liebe das letzte Geleite.
Die Bootspfeife tönt, der Dampfschiffrauch zieht;
Bald schwimm ich auf endloser Wasserweite.

Überraschung.

Vorüber zog ein schnelles Gewitter,
Es tropfen die Blätter, der Blüten Schnee fällt.

Ich lehn auf meinem Gartengitter,
Lebwohl sagt die sinkende Sonne der Welt.

Auflebt der Frosch, er freut sich der Nässe;
In den Zweigen Gezwitzcher und Frühlingszank.
Ans Herz dein weißes Tüchlein ich presse;
Vor Sehnsucht, vor Sehnsucht bin ich krank.

Es sind des Rapses goldene Streifen
Aus dunkeln Feldern kaum mehr in Sicht.
Ich gehe, um wieder zur Feder zu greifen;
Auf meinem Schreibtisch brennt schon das Licht.

Durchs geöffnete Fenster hör ich rupsen,
So still ist's, auf naher Wiese mein Pferd,
Den Marder aus seinem Verstecke schlupfen,
Dann raunt der Nachtwind um meinen Herd.

Meine Augen bedeck ich mit den Händen;
O Mädchen, zu dir denk ich weit hinaus,
Und sehndend breit in den einsamen Wänden
Nach dir, nach dir ich die Arme aus.

Deinen Namen ruf ich, geh auf und nieder,
Dem Monde träum ich, den Wolken zu,
Und sitze bald am Tische wieder,
Um außs neue zu wandern, ich find keine Ruh.

Ging die Thür? Es liegt doch alles im Schlummer.
Ist's wer, der gleich mir nicht schlafen kann?
Wer stört mich in meinem Liebeskummer,
Ist's wer, der Schlimmes gegen mich sann?

Geschwind aus der Ecke reiße ich den Degen,
Verteidigen will ich mich und mein Gut.
Ich bin erregt, wer tritt mir entgegen —
Da steht sie vor mir in Mantel und Hut.

Und schlägt bescheiden das Auge nieder,
Und wartet vor mir in Kreis und Bann,
Und öffnet die schwarzbewimperten Lider,
Und sieht mich stumm und lächelnd an.

Bin ich mit himmlischen Flügeln entflohen,
Leuchtet aus Wolken das liebe Gesicht?
Bis sie mich lachend ans Herz gezogen;
Ruß und Erröten, ich lösche das Licht.

Schlag ihn tot.

Wenn du zauderst und in Angst
Vor dem Nebenbuhler bangst,
Laß das Lieben, laß das Küssen!
Lieben heißt: aus Feurgüssen
In verschwiegne Mondesnacht
Unversehrt den Raub gebracht.

Zipfelt hinter jenem Baum
Deines Mitbewerbers Saum,
Höhnisch lach dem Sich=Berberger,
Daß er sticht vor Wut und Ärger!
Eigert er auf dich hinaus,
Tas ihn! wie die Katz die Maus.

Laß ihn liegen. Rotes Blut
Düngt die Erde gern und gut.
Dann im dunklen Frühlingsgarten
Wird dein Mädchen dich erwarten
Und empfängt den stolzen Herrn —
Zärtlich grüßt der Liebestern.

An Phyllis.

Oben an der Mauer Zinnen,
Tief im Schatten einer Wand,
Schauen wir in ernstem Sinnen
Weit ins ferne blaue Land.
Staubige Straßen, Pappelbäume,
Kirchen, Dörfer, Thal und Berg;
Sehnsucht, Kiesel meiner Träume,
Heute schrumpfst du ein zum Zwerg.

Heute kann ich mich nicht trennen;
Steht die Kleine neben mir,
Mag der Berg wie Demant brennen,
Heute, heute, bleib ich hier.
Unter uns dem alten Garten
Schenkt die Sonne heiße Huld;
Blumen, Gras und Blatt erwarten
Nacht und Tau mit Ungeduld.

Wie die Kirsche immer röter,
Wie die Birne gelber schwillt,
Wie das Korn dem Ahrentöter
Dankbar seinen Tod vergilt.
Alles, Alles treibt zur Reife,
Aus der Schale bricht der Kern;
Rosenpracht, wohin ich schweife,
Alles glüht im Venusstern.

Du nur, Mädchen, starrst auf Klippen,
Unerreichbar, wolkenweit;
Und schon sind ich deine Lippen,
Uferrand der Seligkeit.
Noch versucht es deine Rechte,
Wegzudrängen meine Hand;

Doch im holdesten Gefechte
Stirbt der schwache Widerstand.

Sursum corda?

Was hemmst du, o Held, den Lauf deines Hengstes?
An den Sattelgurten rinnt ihm der Schweiß,
Sein Hals ist naß, die Flanken fliegen.
Aufs Kreuz ihm stützt du die Hand,
Und schaust zurück.
Die Feinde folgten dir wie die Wölfe dem Schlitten,
Schon sind sie nahe.
Was schaust du nach vorn;
Die Feinde kommen wie die Welle der Springflut,
Schon sind sie nahe.
Was schaust du nach allen Seiten hin;
Die Feinde blies der Wind aus allen Richtungen auf dich,
Schon sind sie nahe mit funkelnden Augen.
Siehst auf der Agis du Gorgos schreckliches Haupt —
Und kein Ausweg?
Hörst du sie heulen, hörst du das Donnern der Hufe?
Und eh einmal der gierige Geier über dir
Den trägen Flügel schlägt,
Haben dich tausend Pfeile durchbohrt,
Haben tausend Speere dein Herz zerstoßen.
Sursum corda!

Was hältst du, o Freund, die Hand deines Weibes?
Sie ruht weiß und kalt und tot, und so schwer;
Dein Kind liegt neben ihr im Sterben.
Du stützt das Haupt in die Hand,
Verzweiflungsvoll.
Wer wagt in deinen Kisten und Kasten zu wühlen?

Wehe dir Armen:
Die Gläubiger sinds,
Die ohn Erbarmen alles pfänden und nehmen.
Nichts bleibt zurück,
Ach, kleinste Erinnerungen selbst.
Hat Hochmut, Eitelkeit, hat Schuld und Unglück gestürzt dich?
Weltflug, das Eiseswort, kanntest du niemals;
Doch, ohne weltflug zu sein, Freund, kommst du nicht durch —
Und kein Ausweg.
Hörst du sie zischeln, hörst du das Lachen der Menschen?
Und eh einmal der erzene Ränder über dir
Bom Turm die Stunde ruft,
Haben dich tausend Hiebe zerspellt,
Haben tausend Zungen dein Herz zerstoßen.
Eurusum corda?

Zwei Sterbende.

Der eine hatte Geld und just genug,
Des Lebens Schwere ruhig zu ertragen;
Nach keinem Menschen braucht Mylord zu fragen,
Und keines Hösopodaren Rock er trug.

Der andre trieb im Schweiß feinen Pflug,
Hoch wie die Wolken sah das Glück er jagen,
Auf jeder Rennbahn blieb zurück sein Wagen,
Statt Weines fand er nur den Wasserkrug.

Der erste sprach, als ihn der Tod umfing
Und ihm den schwarzen Mantel überhing:
Ich sterbe gern, es rufen mich die Sterne.

Der zweite rief, als er die Augen schloß
Und ihn die träge Welle überfloß:
Kein Eden will ich, ach, wie sterb ich gerne!

Grete mit der Harke.

Den Rechen über die Schulter quer,
Wippwappt zum Heuen die Grete daher.

Was lacht sie doch bei jedem Schritt,
Wer baumelt an ihrem Rechen mit?

An den Zinken, an bunten Bändern viel,
Wer treibt da solch ein Kirmesspiel:

Ein Kautschuckmännchen, ein Hampelmann,
Der sich nicht entwirren und lösen kann.

Wie sehr ers anhebt, stets mehr erboßt,
Er zerrt sich nicht aus den Schlingen los.

Bergeblich strampelt er, schilt er und schreit;
Die Grete hat ihn nicht befreit.

Beim Himmel, das ist ja der kleine Schuft;
Nun bitt ich, da rast er sich ab in der Luft.

Was! hatte die Grete Liebesverdruß,
Daß Amorl so jämmerlich zappeln muß?

Am Waldesausgang.

Was schimmert durch die Zweige,
Ist das ein rotes Band?

Wer singt im Waldessteige
Das Lied, so wohlbekannt:

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht nit wie es geh,
Ich hab einen Buhlen erworben
In Beiel und grünem Klee.“

Was krächzt der Eichelhäher,
Kreuzt jemand seine Bahn?
Und näher, immer näher
Hör einen Schritt ich nahn.

Und näher, immer näher;
Plötzlich am Holzessrand,
Weg fliegt der Eichelhäher,
Ein weißbraun Mädcl stand.

Du darfst nicht vorwärts ziehen,
Du feine Maienblüt,
Du darfst nicht vor mir fliehen,
Ich ruf dir: Gott behüt.

Da dreht sie feck das Köpfschen,
Und sieht mich truzig an,
Und schwenkt die blonden Zöpfchen:
Was willst, fremder Mann?

Nur im Vorüberwandeln,
Und weil ich fürder muß,
Möcht rasch ich mit dir handeln
Um einen frischen Ruß.

Da lacht sie und will gehen;
Daß sie um einen Ruß,
Das ist ihr nie geschehen,
Im Ernste feilschen muß.

Ich tat nicht länger fragen
Und schloß ihr bald den Mund;
Wöcht vieles ihr noch sagen,
Wie sie so vor mir stund.

Wöcht ihr die Hände drücken,
Da setzt sie schon den Schuh,
Und nickt mir übern Rücken
Noch einmal lustig zu.

Und lange schaut ich, lange
Ihr rotes Nackenband,
Bis sie am Wiefenhange
Im engen Weg verschwand.

Seltames Erwachen.

Unbegreifliches Erscheinen,
Daß ich in den letzten Tagen,
Mancher Frühling ist verflogen,
Muß dein Bild im Herzen tragen

Einer schönen Frau Gefolgschaft,
Schritt ich damals allerwege,
Unter Säulen, stolz in Sälen,
Traut im stillen Waldgehege.

Damals, neben ihrer Seite,
Als du eng mit ihr verbunden,
Haben meine Augen niemals
Deine kleine Hand gefunden.

Heute hör ich deine Stimme,
Worte, die du nie gesprochen;

Deinen Puls, was nie geschehen,
Fühl ich an dem meinen pochen.

Heute breit ich voll Verlangen
Meine Arme dir entgegen.
Doch mein heißer Wunsch ist Wahnsinn,
Meine Blut ist Teufelssegen.

Auf der grauen Gräberinsel,
Von Zypressen rings umtrauert,
Steht dein Sarg in offner Halle,
Wo die Sphinx des Todes lauert.

In einem Frühlingsgarten.

Wie riecht am Beet der frische Buchs,
Wie dehnt sich jede Kraft,
Und Alles strebt im Frühlingswuchs,
Wie treibt und quillt der Saft.
Im jungen Stachelbeerenstrauch
Zeigt sich der erste Schoß,
Die alte ruppige Kiefer auch
Erfreut ein neuer Sproß.

Und Alles lebt und Alles blüht,
Der warme Sonnenhort
Wirkt auch im innersten Geblüt
Der beiden Falken dort,
Die sich im Liebestaumelflug,
Vor keinem Traualtar,
Umkreisen auf dem Hochzeitszug;
Wie blüzt ihr Flügelpaar.

Ich stehe am Kastanienbaum,
Wo noch die Knospe klebt,
Wo eben durch den Gartentraum
Ein blauer Falter schwebt.
Mein Auge schweift so sehnsuchtsvoll,
Weiß nicht warum, wohin,
Wohl daß es immer suchen soll
Die kleine Gärtnerin.

Und heimlich flattert her ein Gruß,
Sie gräbt die Schollen auf.
Ihr derber Strumpf, ihr kleiner Fuß
Bringt schnell mein Blut in Lauf.
An ihrer Seite bin ich bald,
Sie kichert und wird rot,
Und tut so spröde, tut so kalt,
Das macht mir wenig Not.

Halt ein und laß das Graben sein,
Und komm an meine Brust.
Da sträubt sie sich in holder Pein
Und wechselt Angst und Lust.
Bis ich in meinen Arm sie zwang,
Noch immer will sie fliehn;
Hat endlich doch in Trieb und Drang
Dem wilden Sturm verziehn.

Das Gewitter.

Täglich nach der ersten Arbeit
Mach ich meinen Feldspaziergang,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,

Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Täglich zwischen sechs und sieben,
Kommt der Abend in mein Ortdchen,
Find ich sieben hübsche Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Diese sieben hübschen Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Gehen dann in langer Kette,
Tragen auf den breiten Schultern
Schwer mit Milch gefüllte Eimer,
Kommen von den roten Kühen,
Wo die bunten Blumen schimmern,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Gestern, glaub ich, trieb der Schalk mich:
Als ich so von fern erblickte
Meine sieben hübschen Mädchen,
Nahm ich Stift und mein Notizbuch
Aus der Tasche, trat zur Seite,
Und als sie vorüber zogen,
Legt ich meine Stirn in Falten
Wie der finstre Zollbeamte,
Und, laut zählend, schrieb ich langsam:
Een—twe—dre—veer—fief—sös—söbn.

Alle wurden rot und röter,
Schielten unter ihrem Strohhut,
Wußten nicht, was solls bedeuten.

Doch als weiter sie die Strecke,
Hört ich tuscheln, hörte schnattern,
Hörte kichern, hörte lachen.
Und ich wandte mich dem Ziel zu,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Sechs von diesen sieben Mädchen,
Stramme, gute, liebe Kinder,
Werden, wenn sie Mütter werden,
Ihrem Vaterlande schenken:
Kürassiere und Ulanen,
Gardetrain und Grenadiere.
Doch die letzte, diese zarte,
Diese kleine, diese feine:
Ihre Söhne, scheint mir sicher,
Werden Jäger und Husar.

Heute, als ich meinen Stock nahm,
Stand im Westen ein Gewitter;
Dacht ich doch, es wird noch gehen,
Noch ein Stündchen wird es warten,
Schritt deshalb mit guten Schritten,
Wo die roten Kühe grasen.

Aber ach, der böse Himmel
Kehrt sich nicht an meinen Ausgang,
Zog sich mehr und mehr zusammen,

Als ich mitten war im Felde,
Wo die bunten Blumen blühen.

Was ist das? Die Mädchen eilen,
Daß sie noch das Dorf erreichen.
Nur die letzte, diese zarte,
Diese kleine, diese feine
Zögert noch mit ihrem Eimer,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Grad bin ich an ihrem Knicktor,
Als die ersten Donner rollen;
Und als hätten wirs beredet,
Öffnet grad auch sie das Gitter.
Helf ich ihr natürlich schleunig,
Will die Tracht ihr emsig heben —
Erste dicke, großhengroße
Tropfen klatschen auf uns nieder.
Kind, wir werden bald gebadet.
Dort die Hütte, die der Ruhjung,
Weggelaufen ist der Bengel,
Sich gezimmert, sich mit Soden,
Alten Pfannen, alten Ziegeln
Und mit Brettern überdacht hat,
Nicht zehn Schritte steht sie von uns;
Rasch hinein und nicht gefackelt,
Keine Angst, ich bin kein Scheuel,
Und ich bin kein Menschenfresser!
Das nur darf ich schnell verraten,
Schiller kannte diese Moosburg,
Als er das berühmte Wort sang:
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Wolken bersten, Blitze schießen,
 Ganze Feuergarben fallen,
 Und ein Rasseln, Prasseln, Säusen,
 Lecken, Rinnen, Fließen, Strömen
 Wie am Schreckenstag der Sintflut.
 Unterdessen hat die zarte,
 Hat die kleine, hat die feine
 Angsterschrocken ihre Arme
 Meinem Nacken umgeschlungen
 Und die Lider, fest geschlossen,
 Angedrückt an meine Schulter.
 Etwas schwül, ich muß es sagen,
 Würde mir dabei zumute,
 Doch ich zwang mein stürmisch Pulsen,
 Dachte an die Ordensritter,
 Jene Schirmer und Beschützer.
 Aber, aber: diese Nähe,
 Dieses junge, warme Leben,
 Dieses Herz an Herz sich schließen,
 Dieses Herz an Herz sich drängen,
 Und ich fühle, wie behutsam,
 Daß ich ja und ja nichts merke,
 Sie das Haupt ein wenig abhebt.
 Und ich sehe, lächeln muß ich,
 Wie verstohlen sie die Blicke
 Fragend in die Höhe richtet:
 Hat die Augen er im Wetter,
 Oder sucht er gar die meinen?
 Und ich bringe meine Lippen
 Und sie strebt auf ihren Zehen
 Halb hinauf und halb hinunter,
 Und inmitten unsres Weges
 Fand ich ihren frischen Mund.

Huscht nicht schon die erste Schwalbe,

Blaut nicht schon der liebe Himmel,
 Brückt sich nicht der Regenbogen,
 Zeigt sich nicht die Sonne wieder?
 Und die Eimer nimmt die zarte,
 Nimmt die kleine, nimmt die feine;
 Und vergnügt, daß alle Schleusen
 Nun verrauscht sind und verronnen,
 Panscht sie durch die nassen Wege
 Und verschwindet hinter Bäumen.
 Ach, die wundervolle Kühle!
 Und ich pansche gleichfalls munter,
 Statt nach Hause an den Schreibtisch,
 Durch die regenblanken Felder,
 Wo die roten Kühe grasen,
 Wo die bunten Blumen schimmern,
 Wo die kleinen Vögel zwitschern,
 Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
 Zwischen Dorn und grünem Gras.

Persisches Liebeslied.

Deine dunklen Augenbrauen
 Sind zwei sanfte Pfortenbogen;
 Eines lichtwechselnden Gartens Eingang
 Haben sie zierlich überzogen.

Aber viel schwarze Wimpernspeere,
 Die rings ihn, ein reizender Wall, umschmücken,
 Sehen sich trotzig gradaus mir entgegen,
 Trag ich Verlangen, dort Rosen zu pflücken.

Heut, als meine Liebe glühte,
 Liebest du mich nicht länger warten,
 Und durch die sanften Vogenpforten
 Fand ich den Weg in den Märchengarten.

Die Stunde war still, die Menschen gingen
Vorüber und konnten uns nicht entdecken;
Wir saßen vom Fenster weitab in der Halle,
Sie konnten so hoch nicht die Hälse recken.

Und ungestört, eine selige Stunde,
Durst ich im Paradiese weilen
Und Rosen pflücken, so viel ich wollte;
Ich glaube, wir pflückten zu gleichen Theilen.

Inzwischen sanken die Wimpernspeere
Wie Fahnen, besiegt auf erstürmtem Hügel,
Und lagen geschlossen in süßer Ermüdung,
Wie des ermatteten Schmetterlings Flügel.

Festnacht und Frühgang.

Schleifende Schleppen und schurrende Schuhe,
Wie sie auf spiegelnder Glätte sich drehn;
Flatternder Schnurrbart und fliegende Schöße,
Wie sie vorüber den Ballmüttern wehn!
Unter kristallinen Kronen und Kerzen
Schlagen die Schläfen und hämmern die Herzen.
Schimmert der Nacken Geleucht im Gewirre,
Funkelt der Steine Geflacker, Geflirre.
Hinter den Tanzenden her wie die Häfcher,
Leicht wie die Falter, die Rosentaunäfscher,
Folgen verkappt Amoretten dem Flor.
Hörner und Harfen und Flöten und Geigen
Fachen die Flammen im lodernden Reigen
Höher empor.

König der Tänze in Schlössern und Scheunen,
Trübsalverdränger auf Lehm und Parkett;

Prinz und Plebejer, Student und Philister,
Bürger und Bauer, Zivil, Epaulette,
Alle, sie alle sind von dir begeistert,
Hast du voll Schwung ihren Schlander gemeistert,
Alle sind trunken auf wohligen Bahnen,
Zeigt die Musik deine lustigen Fahnen.
Aber die Huldinnen erst auf der Erden
Können nicht glücklicher, sehrender werden,
Treibst du sie an immerzu, immerzu:
König der Tänze dem Höchsten, Geringsten,
Sommers, am Herbsttag, im Winter, zu Pfingsten,
Walzer, bist du.

Und mit dem schönsten, dem fröhlichsten Mädchen
Walz ich heut Abend zum andern Mal schon;
Eben erst traf sie mein leuchtendes Auge,
Und meine Seele hob hoch sie zu Thron.
Aus der Umgürtelung enger Verkettung
Lass ich nicht locker, hier ist keine Rettung,
Und ich verspüre ein holdes Entzücken,
Muß ihr das Händchen ganz sanftiglich drücken.
Bin ich im Himmel? ich fühl ihre Finger
Zärtlicher spannen, die Seligkeitsbringer,
Und meine Liebe nimmt stürmisch Besitz.
Als ich mich endlich am Platz ihr verbeuge,
Schlug aus den Wimpern ihr, bündiger Zeuge,
Zündender Blitz.

Rehraus und Ende, der Braus ist vorüber,
Und es entleert sich allmählich der Saal;
Legte Gutnacht, Durcheinander und Trinkgeld,
Schon in Kapuzen und Mänteln und Shawl.
Schläfrige Kutscher, die gähnend sich recken,
Rasch von den Pferden gezogene Decken,

Licht und Laternen und Räumen und Rufen,
Niederwärtssteigen auf marmornen Stufen.
Nur meine Tänzerin fand nicht den Wagen;
Hab ich ihr gleich meinen Schutz angetragen,
Hüllte sie ein in den leichtesten Pelz.
Ach, das Figürchen im Zobel zu schauen,
Sonniger Maitag im Gletschertrachtgrauen,
Jugend und Schmelz!

* * *

Wir wandern durch die stumme Nacht,
Der Tamtam ist verklungen;
Du schmiegst an meine Brust dich an,
Ich halte dich umschlungen

Und wo die dunklen Opfern stehn,
Ernst wie ein schwarz Gerüste,
Da fand ich deinen kleinen Mund,
Die rote Perlenküste.

Und langsam sind wir weiter dann,
Weiß ich wohin? gegangen.
Ein hellblau Band im Morgen hing,
Der Tag hat angefangen.

Um Ostern wars, der Frühling will
Den letzten Frost entthronen.
Du pflücktest einen Kranz für mich
Von ersten Anemonen.

Den legtest du mir um die Stirn,
Die Sonne kam gezogen
Und hat dir blendend um dein Haupt
Ein Diadem gebogen.

Du lehntest dich auf meinen Arm,
Wir träumten ohn Ermessen.
Die Menschen all im Lärm der Welt,
Die hatten wir vergessen.

Winternacht.

Das war beredet und besprochen,
Wie lange her, ich ahn es nicht.
Der Tag ist da, die Pulse pochen,
Die Flocken fallen trág und dicht.
Im fremden Dorf, im fremden Saale,
Es kennt uns keiner, welche Lust,
Wir drehn uns unterm Kerzenstrahle,
Wie schweist die Liebe Brust an Brust!

Und eng gedrängt im regen Schleifer,
Entzündn wir uns mehr und mehr;
Ich fühl's, ich bin Besitzergreifer,
Ich weiß auch, das ist dein Begehr.
Geheimnißvoller Schatten breitet
Sich über unser Stelldichein;
O komm, ein Zimmer liegt bereitet,
Ein traut Gemach, wir sind allein.

Der Wirt, mit artigem Berneigen,
Läßt uns hinein, wünscht gute Nacht;
Kein Spáher horcht, die Sterne schweigen,
Und stumm ist rings die Winterpracht.
Und wie beim Fest die Hochzeitsgáste
Noch weiter jubeln bei Must,
Berflingt, verhallt in unserm Neste
Gejauchz und Violingequief.

Wie bin ich schnell bei Wand und Schnallen;
Sie wehrt sich, sie verweigert's mir,
Und ist mir um den Hals gefallen,
Verwirrung schloß die Augen ihr.
Noch sträubt sie sich, schon fällt die Hülle,
Sie will nicht und sie muß, sie muß,
Und bringt mir ihre süße Fülle,
Und bringt sie mir in Blut und Kuß.

Der Morgen naht in tiefer Stille,
Sie schläft erschöpft im weichen Flaum;
Noch drang nicht durch die Ladenrille
Das Frührot in den heiligen Raum.
Die Ampel gießt in Dämmermilde
Ein Zartlicht ihr um Brust und Arm,
Und auf das himmlische Gebilde
Seh lächelnd ich und liebewarm.

Und eh die Sonne sich erhoben,
Sind wir schon unterwegs im Schnee;
Da hab ich sie emporgehoben,
Und trug sie, ein verzognes Reh.
Und trug sie bis an ihre Kammer,
Ans Erdenende tät ich's noch,
Sie aber wollte kaum die Klammer
Entlösen meinem Nackenjoch.

Die erste Krähe läßt sich hören;
Leb wohl, mein Schatz, auf Wiedersehn.
Und durch die hochbeschneiten Föhren
Muß nun den Weg allein ich gehn.
Die Sonne steigt, und tausend Funken
Durchglitzern das beeißte Feld.
Von Glück und Liebe bin ich trunken;
D Gott, wie herrlich ist die Welt!

Sehnsucht.

Ich ging den Weg entlang, der einsam lag,
Den stets allein ich gehe jeden Tag.
Die Haide schweigt, das Feld ist menschenleer;
Der Wind nur weht im Kniebusch um mich her.
Weit liegt vor mir die Straße ausgedehnt;
Es hat mein Herz nur dich, nur dich ersehnt.
Und kämest du, ein Wunder wär's für mich,
Ich neigte mich vor dir: ich liebe dich.
Und im Begegnen, nur ein einziger Blick,
Des ganzen Lebens wär es mein Geschick.
Und richtest du dein Auge kalt auf mich,
Ich troge, Mädchen, dir: ich liebe dich.
Doch wenn dein schönes Auge grüßt und lacht,
Wie eine Sonne mir in schwerer Nacht,
Ich zöge rasch dein süßes Herz an mich
Und flüstre leise dir: ich liebe dich.

Seffinka.

Einst nach vielen Jahren fand in einem Brief ich,
Der beim Suchen in die Hände mir gefallen,
Eine Haarnadel. Sie stak am Schluß: „Seffinka.“
„Tausend Küsse, Grüße sendet dir Seffinka.“
Ach, Seffinka! Und nun stand das Mädchen wieder
Vor mir: Über ihre beiden Daumen glitten
Rückwärts wundervolle rabenschwarze Flechten,
Die, entflutend, sich in breite Ströme lösten.
Und die Nadeln zwischen ihren Lippen haltend,
Mit der Rechten müheschwer den Kamm gebrauchend,
Ordnet sie, mit schräggebognem Haupt, die Haare,
Schelmisch sich im großen Spiegelglas betrachtend.

Einem Henkelkrug entnahm ich rote Nelken,
Und ich warf den Blumenraub ihr um den Scheitel.
Während lachend sie den Mund zum Schelten öffnete,
Fällt die Nadel; und ich bog mich und verbergte sie.
„Tausend Küsse, Grüße sendet dir Seffinka.“

Sonntag Nachmittag.

Auf der Hügelhöhe im Dorf
Wohnt die schöne Annmarei,
Und ich geh dort gern vorbei,
Führt mein Weg in jene Richtung.
Auf der Hügelhöhe im Dorf
Wohnt die schöne Annmarei,
Und ich geh dort gern vorbei.
Könnt ich sie doch einmal treffen,
Tät ich gleich die Segel reffen,
Ließ mein Schifflin ihr zur Seiten
Sanft hin eine Strecke gleiten,
Würde Bord mit Bord verbrücken,
Um die Hände ihr zu drücken.
Auf der Hügelhöhe im Dorf
Wohnt die schöne Annmarei,
Und ich geh dort gern vorbei,
Führt mein Weg in jene Richtung.

Sonntag war es, gegen fünf;
Unterm blauen Himmelsplan
Füllt sich Krug und Regelbahn
Mit gepußten Sommergästen.
Sonntag war es, gegen fünf;
Unterm blauen Himmelsplan
Füllt sich Krug und Regelbahn.

Abseits diesem Frohgedränge
Schritt ich durch die Wiesenhänge.
Weiß ichs denn und kann ichs ändern,
Daß ich muß ins Dörfchen schlendern?
Alles scheint hier ausgeflogen,
In die weite Welt gezogen.
Sonntag war es, gegen fünf;
Unterm blauen Himmelsplan
Füllt sich Krug und Regalbahn
Mit gepuzten Sommergästen.

An die offne Thür gelehnt
Fand verdrießlich ich Marein;
Und sie stand da ganz allein,
Um das leere Haus zu hüten.
An die offne Thür gelehnt
Fand verdrießlich ich Marein,
Und sie stand da ganz allein.
Zu Bekannten heut ins Städtchen
Führen Eltern, Knecht und Mädchen,
Sagt sie schmollend auf mein Fragen;
Und ich denke, frisches Wagen
Hilft viel schneller aus der Schwebe
Als ein langes Wortgewebe.
An die offne Thür gelehnt
Fand verdrießlich ich Marein;
Und sie stand da ganz allein,
Um das leere Haus zu hüten.

Und ich bat mich ihr zu Gast,
Lachend bittet sie: Geschwind,
Findest mich als Waisenkind.
Und wir gehn durch Hof und Garten.
Und ich bat mich ihr zu Gast,
Lachend bittet sie: Geschwind,

Findest mich als Waisenkind.
Wie die Rosen einsam glühen,
Wie die Lilien einsam blühen,
Wie die Vögel einsam singen;
Und ein Zicklein seh ich springen,
Und die Kühe hör ich prusten,
Und ein Pferd im Stalle husten.
Und ich bat mich ihr zu Gast,
Lachend bittet sie: Geschwind,
Findest mich als Waisenkind.
Und wir gehn durch Hof und Garten.

Freundlich bringt sie Milch und Brot;
Heiß ist's draußen, heiß und schwül,
Kühl im Zimmer, wunderkühl.
Macht Gelegenheit nicht Diebe?
Freundlich bringt sie Milch und Brot;
Heiß ist's draußen, heiß und schwül,
Kühl im Zimmer, wunderkühl.
Wie sich unsre Lippen fanden,
Haben wir uns nie gestanden.
Wenn sich Mund zu Mund gefunden,
Wer vergäße solche Stunden.
Welch ein Kämpfen, Welch ein Küssen,
Welch ein holdes Findenmüssen.
Freundlich bringt sie Milch und Brot;
Heiß ist's draußen, heiß und schwül,
Kühl im Zimmer, wunderkühl.
Macht Gelegenheit nicht Diebe?

Endlich geht der Tag zur Ruh,
Und es dunkelt und wird Nacht,
Eh das Lämpchen noch entfacht.
Vor der Pforte hält ein Wagen.
Endlich geht der Tag zur Ruh,

Und es dunkelt und wird Nacht,
Eh das Lämpchen noch entfacht.
Auf verschwiegnen Waldeswegen
Klopft mein Herz in lauten Schlägen.
Windesstarre, Blättertschweigen
Hängt wie Sargtuch an den Zweigen.
Tod, was wirfst du deine Maschen,
Wo sich Liebesgötter haschen.
Endlich geht der Tag zur Ruh,
Und es dunkelt und wird Nacht,
Eh das Lämpchen noch entfacht.
Vor der Pforte hielt ein Wagen.

Jch war so glücklich.

I.

A u s f l u g.

Mittsommertag.
Um sieben Uhr früh schon
Spritzen die Sprenger
Das glühende Pflaster.
Und um sieben Uhr früh
Bin ich unterwegs
Nach dem Bahnhof.
Die schönste Rose, die zu erlangen ist
In der Stadt,
Eine mächtige Marshall Niel,
Kauf ich mir im Blumenladen.
Daß sie nicht welkt,
Umschlägt sie die Verkäuferin
Mit weißem Seidenpapier.
Und nun glänzt es

Durch die zarte Umhüllung
Wie schmelzende Butter.

Welcher Wirrwar
Auf dem großen Bahnhof.
An allen Schaltern Gedränge.
Viele Sprachen umtönen mich.
Rote Reisebücher stechen aus allen Händen.
In den Hallen und Sälen und Fluren
Wartende,
Sich Treffende,
Schwägende,
Sich Durcheinanderschlingende,
Schubbsende,
Entwirrende.
Und im Mittelbau
Wart auch ich,
Umbrandet
Von Menschenwogen.
Und meine Augen
Wandern immerfort wieder
Nach dem Haupteingang:
Jetzt, jetzt muß sie kommen.
Mit schrillum, durchdringendem Tone
Schlägt eine Uhr drei Viertel.
Nur noch sieben Minuten
Und — da ist sie, da ist sie.
Ihr gelbbraunes Täckchen
Erkenn ich aus Tausenden.
O Glück, ich fing dich, ich halte dich;
O Tag, du bist so schön.
Rasch steckt die Rose
An der Brust des liebsten Mädchens.
Nun die Fahrkarten,
Und ins Kupee.

Dem Schaffner ein Trinkgeld,
Wir bleiben allein.

Nicht fern von unsrer Tür
Steht der dicke, rotmütige,
Biergesichtige Zugführer.
Er spielt mit seiner elfenbeinernen Pfeife,
Sie ab und zu
An die Lippen bringend, in die Lippen setzend,
Ohne das Zeichen zu geben.
Er schielt zuweilen nach uns hin
Und lächelt,
Lächelt ein wenig maliziös,
Und gutmütig zugleich.
Hol ihn der Kuckuck.
Jetzt gibt er den Befehl zur Abfahrt.
Endlich!
Die Lokomotive schreit.
Langsam setzen wir uns in Bewegung.

Haltepunkt um Haltepunkt verliert sich hinter uns.
Wir nähern uns dem Ziele.
Vorm Spiegel wird alles in Ordnung gebracht:
Uns zerzauste Haar
Die verloren gegangne
Und wiedergefundne Nadel geheftet,
Das Hütchen zurecht gerückt.
„Nichts vergessen?“
Und: „Bitt schön, möchtest du mir net gschwind
Den Handschuh zumachn?“
Wir steigen aus.

Arm in Arm, o die Seligkeit!
Im fremden Städtchen
Ist Jahrmarkt.

Wir besuchen den Trödel:
Wir reiten im Karussell
Auf Löwen und Schwänen,
Wir bestaunen „die Wunderdame“,
Wir lassen uns photographieren:
„Immer herein die Herrschaften,
In zwei Minuten ist alles fir und fertig.“
Die Bilder sind herrlich.
Nur das linke Auge
Des Mädchens fehlt:
Statt dessen zeigt sich ein weißer Fleck,
Erbfengroß.

Und nun in den Wald.
Welch ein wundersamer der ist:
In gleichen Zwischenräumen
Stehn uralte Eichen,
So weit auseinander,
Daß die äußersten Spitzen jeder
An die äußersten der nächsten stoßen.
Englischer Rasen, merkwürdig: hier,
Breitet sich zwischen ihnen.
Wie ein anderweltlicher Hain
Mutet er mich an.
Und unter einem dieser Riesen,
Beim Eintreten natürlich schon,
Schlag ich um des Mädchens Schulter
Den Arm.
Sie beugt das Haupt zurück.
Und ihr den Strohhut
In den Nacken schiebend,
Küß ich sie lang und innig.

Was geht den Frauen und Mädchen
Über „die Landpartie“?

Nichts.

Selbst dem kleinen Herzenintrabringer,
Der sonst so zärtlich behandelt wird,
Wird dann der Rücken gefehrt.

Doch nicht ganz:

Am sanften Abhang,
Am Saum der Hölzung,
Ruh'n wir.

Wohlrriechender Wegerich,
Hundszunge und Ehrenpreis,
Zittergras und Salbei
Sind unser Teppich.

Goldamseln umhüpfen uns,
Und Alles ist wie ein Traum.

Auf dem Rückweg

Entdecken wir im Holz
Eine offen stehende Kapelle,
Das Kirchlein „Maria Eich.“
Wir treten ein in die Kühle,
In das Halbdunkel.

Geheimnisvoll leuchtet die ewige Lampe.

Das Mädchen

Verneigt sich und bekreuzt sich
Vor der schwertdurchbohrten Mutter Gottes.
Und unsre Sünden
Sind uns vergeben.

Wir hängen ein selbstgeflochtenes Kränzel
Um den Ringgriff der Eingangspforte,
Und pilgern dann
Ins Städtchen zurück.

Im Garten unsers Gasthauses
Ist Konzert.

Wir sitzen abseits, unbemerkt;

Kastanien, die vor unsrer Laube
 Ihre dicken Stämme zeigen,
 Strecken ihre Dächer über uns.
 Zwischen ihnen durch sehn wir,
 Im Sechshurnachmittagsjonnenschein,
 Gärten und flache Wiesen,
 Hinter ihnen vereinzelte Häuser,
 In denen das Nachtessen bereitet wird;
 Grad auf steigt bläulicher Kaminqualm.
 Plötzlich nehm ich das Mädcl
 Auf meine Arme, meine Hände,
 Und halte sie hoch:
 Wie Salome das Haupt des Täufers
 Auf der emporgehobnen Schlüssel,
 Wie ein eiliger Kellner,
 Der die dampfende Terrine
 „Heiß, heiß!“ durch die ihn einkeilende Menge
 Steuern will,
 Wie einer, der ein krankes Reh trägt,
 Das die Meute, mit gereckten Köpfen,
 Mit hängenden, schwitzenden Zungen,
 Mit an ihm hinaufstrebenden Pfoten,
 Gierig umläutet.

Euch, ihr Götter, bring ich das Opfer nicht,
 Ihr neidischen!
 Geld, ihr möchtet das bißchen Glück
 Mir gerne nehmen!
 Bleibts gesund, sagt der Münchener;
 Da lur up, sagt der Holsteiner;
 Begegnet mir im Mondschein, sage ich.
 Das Mädchen lacht und zappelt, zappelt und lacht.
 Vor uns liegt
 Die ruhige, bescheidene,
 Schornsteinrauchfriedliche Landschaft.

II.

Kleine Reise.

Keine Seele heut,
 Im bösen Regenwetter,
 Besuch das Schloß.
 Nur von einem uralten, weißhaarigen,
 Papageiisch plappernden Diener begleitet,
 Wandern wir,
 Das Mädcl und ich,
 Durch die hallenden Säle.
 Hat der Greis solch Vertrauen zu mir:
 Auf meine Bitte, geht er.
 Nun sind wir allein.

Und ich zeig ihr die Wunder:
 Verschossene und immer noch prächtige Gobelins,
 Schlachten- und Jagdbilder,
 Kaiserinnen, Fürstinnen,
 Prinzen, Marschälle, Würdenträger,
 Einen verewigten Hofnarren;
 Alles in Keifröcken, Perücken, Zöpfen,
 Mit Bierdegen und Kniehosen,
 In Schmuckpanzern des achtzehnten Jahrhunderts.
 Und selbst ein Lieblingsmops
 Ist abkonterfeit.
 Einmal, in einem weiten Saale,
 Den sich die Einsamkeit der Einsamkeiten
 Zum Schlaf erkoren hat,
 Verweilen wir länger:
 Zwei verbliehene, winziclehnige, weiße
 Seidensessel stehn hier, auf einer Erhöhung,
 Nur diese beiden, sonst ist's leer.
 Ihnen gegenüber, von Vesne gemalt,
 Spannt Amor den Bogen.

Wir setzen uns.
Dann spring ich auf, und auf dem eisglatten Tafelboden
Tänzel ich,
Ein wenig den Spielhahn nachäffend,
Schuhplattlerartig;
Dann, zur Abwechslung, im ernstesten, gemessenen,
Höchstwohlstandigen Menuettschritt.
Und alles vor ihr.
Und sie lehnt sich,
Nur der Fächer fehlt,
Erst lächelnd, dann lachend zurück,
Und hält das Köpfschen schief,
Und ist ganz, ganz eine junge Durchlaucht,
Und ich bin ganz, ganz ihr Kammerherr.

Und Amor kichert und hat,
Seit wie langer Zeit,
Wieder „a Freid.“
Nun haben wir alles beschaut,
Zulezt mit andächtigem Staunen
Die großen, wurmstichigen Prunkbetten.
Genug der Herrlichkeit.
Wir steigen die reichbreite, reichgeländergeschmückte
Marmortreppe hinab.
Ritterlich biet ich meiner Schönen die Hand.
Und sie geruht,
Auf meinen hingehaltenen Zeigefinger
Ihr Händchen zu legen.
Acht Pagen halten ihr
Die schwere gold- und silberdurchwirkte Schleppe.
Tief, sehr tief neigen sich
Die zu beiden Seiten der Stufe stehenden
Kavaliere vor uns.
Hinter uns: das „Cortège“
Bis auf den fantastisch gekleideten Leibmohren,

Der das Schoßhündchen trägt.
Im Haupteingange
Ist die Wache ins Gewehr getreten.
Der Offizier mit der Blechhaube
Streckt sein Sponton.
Der Trommler wirbelt.

Wir aber, wieder Menschen unsers Jahrhunderts,
Das Mädel und ich,
Gehn im Regen zurück
In unsern Gasthof,
In den Gasthof „Zum teutschen Dichter.“
Den Namen so einladend findend,
Wählten wir den „teutschen Dichter.“
Hier unterdessen ward uns ein Zimmer bereitet.
Das Essen wartet:
Eine Hirnpflanzsuppe,
Zwei Kalbsharen mit Erdäpfeln,
Sonntags genannt Kartoffeln,
Und mächtige Schüsseln, so war es gewünscht,
Mit Preiselbeeren und Gurkensalat.
„Wohl bekomms!“
Und sehr wohl bekommt es uns.
Roter Tirolerwein,
In hübschen Kristallflaschen,
Ist nicht vergessen worden.
Der Abend brachte die Sonne.
„Wollen wir ausgehn? Kommst du mit?“
„„Scho recht, scho recht.““

„Scho recht, scho recht.“
Könnt ich die Worte noch einmal hören,
Von ihr gesprochen.
Welche Hingabe lag in ihnen,

Welcher Eifer,
Welche fröhlichste, unbedingte
Bereitwilligkeit zu Allem:
Dies Ichgehmitdirdurchdickunddünn,
Dies Sofortbeiderhandsein,
Dies „Ja, ja, i tu glei mit.“
Könnt ich die Worte noch einmal hören,
Von ihr gesprochen:
„Echo recht, scho recht.“

Der Abend brachte die Sonne.
Hinaus, und unser Gang
Gilt dem Garten des Schlosses.
Wie am Morgen
Sind wir auch nun allein.
Kaum etwas auf der weiten Erde
Virgt solche Poesie,
Wie ein verlassener,
Halb verwilderter,
Lindenverwachsener,
Bögeldurchjungener Sommergarten.
Die Wasser sprangen.
Für wen?
„Siehst du, uns zu Ehren, nur für uns.“
Hingerißen von den Linien
Des im italienischen Stil
Ausgeführten Palastes,
Erklär ich sie meiner Begleiterin.
Sie aber, dies für außerordentlich
Langweilig erachtend,
Ruft plötzlich in hellster Freude:
„A Goas, a Goas! kumm, Lisi.“
Und kniet,
Fast verschwindend im wuchernden Grase,
Neben die einsame, angepflochte Ziege,

Die den Störenfried erst verwundert betrachtet,
 Dann die Hörner einsetzt.
 „Der Teifi, der Teifi,“
 Und das Mädchen sucht,
 Halb in Angst, halb im Scherz,
 Schutz in meinen Armen.
 Und noch einmal bückt sie sich im Grase,
 Feldblumen pflückend.
 Ablassend von der Bestäubung
 Des tief mein Schönheitsgefühl
 Befriedigenden Linien Schwunges des Schlosses,
 Wend ich mein Auge
 Dem Dirnlein zu,
 Das im Auf- und Niedertauchen
 Nacken, Hals und Haupt hebt,
 Nacken, Hals und Haupt unter sinken läßt.
 Dann gehen wir
 (Sie trägt den vollen Strauß,
 Aus dem ich mir nur
 Eine Taglichtnelke erbeten habe)
 In die dunkelnden Baumgänge hinein.
 Immer schwächer tönt zu uns
 Das Plätschern und Plauschen der Springbrunnen;
 Immer lauter wird das Lärmen
 Der Amseln.
 Und wir schreiten zu,
 Mit kräftigem Schritt,
 Blutlebendig, lebenbeglückt.
 Leben, hurra!
 Keiner begegnet uns.
 Kein abscheuliches, hingeworfenes, verfaulendes
 Butterbrotpapier stört uns.
 Wir sind wir allein,
 Wie sich gehört:
 Der König und die Königin!

Die Birke.

An meinen Schreibtisch lehn ich. Meine Hand
Durchgleitet leicht ein rotes Nackenband,
Erinnerung einer Zeit, die längst verfloß,
Da heiß ein Mädchen mir den Hals umschloß;
Die junge Gräfin, heimgekehrt, mir graut,
Soll heut ich wiedersehn, des Andern Braut.

Die Haide, wo so reiches Leben sprießt,
Die unabsehbar auseinanderfließt,
Trennt mich von ihr; die muß ich erst durchgehn,
Eh kann ich nicht des Schlosses Türme sehn.

Schon bin ich auf dem Weg. Nur eine Birke,
Als einziger Baum im ganzen Grenzbezirke,
Steht auf der Haide, trostlos und verloren,
Als hätte diesen Platz für sich erkoren
Ein Träumender, als fänd er hier den Frieden
In tiefem Denken, allem abgeschlossen.

Der Herbstwind nahm ihr alle Blätter weg,
Nur eines blieb; es weht, ein falber Fleck,
Am höchsten Zweige, wie an hohem Mast,
Von Sonnengold verbrämt, in Überhaß.
So wimpelt wohl vom Schiff das Fähnchen her,
Rehrts heimathafenfroh aus weitem Meer.

Ich bin zur Stelle und geziemendlich
Verbeug ich vor der schönen Gräfin mich.
Ein wenig länger halt ich ihre Hand
Beim Kusse, wie ein altes Liebespfand.
Ihr Auge bittet mich, ihr Auge fleht,
Und, überwunden, ist das Glück verweht.
Wir lachen, scherzen, sprechen dies und das;
Das Menschenleben ist ein Faschingspaß.

Und wieder bin ich auf dem Weg nach Haus;
Ein milder, sanfter Regen weint sich aus,
Wie Frühlingsregen. Langsam geh ich hin,
Mir ist der Gang so schwer, so trüb der Sinn.

Es überholte uns ein Krähenschwarm,
Um ihre Schulter legt ich meinen Arm,
So war es mir; wir zogen ohne Wort
Gesenkten Hauptes in die Ferne fort.
Ein Kind ging mit uns wie von ungefähr,
Ein kleiner Knabe, und ich weiß auch, wer.
Er gibt die Händchen uns, sein Antlitz trägt
Der holden Mutter Züge eingepägt.
Du Knabe, nie geboren — und allein
Beh weiter ich mit meiner Seelenpein.

Bald bin ich bei der Birke angelangt;
Dem Blättchen oben hat nach mir gebangt.
Es hängt so still in nebelseuchter Ruh,
Es kann nicht lustig flattern immerzu.
Der Abend dämmert, weither scheint ein Licht,
Das einsam aus der Haidekate bricht.

Die Laterne.

Als ich heut im Hufnerhaus
Lebewohl genommen
Und ins Freie trat hinaus,
War die Nacht gekommen.

Sehen konnt ich keinen Schritt,
Nirgends Mond noch Sterne.
Spricht mein Gastfreund: Hans soll mit
Und die Stalllaterne.

Hans, der greise, taube Knecht,
Krippen, Spinnewebe,
Tenne, Licht und Drahtgeflecht:
Könnt ein Bildchen geben.

Trudchen steht dabei und lacht,
An der Mutter Seite.
Trudchen, bitt ich, abgemacht,
Gibt mir das Geleite!

Und des Bauern frisches Kind
Ist zurückgesprungen,
Hat sich leicht ein Tuch geschwind
Um den Kopf geschlungen.

Reizend sah das Mädel aus
Im Geblink der Leuchte.
Kaum noch scheint das Elternhaus
Aus der Nebelkeuchte.

Trabt der Alte uns voran,
Treu, wie zwei Verirrten;
Folgen wir wie Lämmer dann,
Lämmer ihrem Hirten.

Wo sich durch den Buchenstand
Eng der Weg gewunden,
Hat sich schleunig Hand in Hand,
Mund zu Mund gefunden.

Finsterniß und Waldesruh,
Himmel ohne Sterne.
Unverdrossen, immer zu
Wandert die Laterne.

Triffst ihr Schimmer Ast und Baum,
Blinzeln tausend Augen,
Muß sich blindlings, wie im Traum,
Lipp an Lippe saugen.

Bis zuletzt erschrocken hält
Hans am Holzestrände.
Lichtscheu unterm Laubgezelt
Schleicht die Konterbande.

Doch nun endlich sind wir da,
Schrein ihm in die Ohren:
Alterchen, Hallelujah,
Niemand ging verloren!

Scheidegruß am Meilenstein,
Dichtverhüllte Ferne.
Letzer Blink und letzter Schein,
Weg ist die Laterne.

Letzter Gruß.

Herbsttag, und doch wie weiches Frühlingswetter.
Ich schlenderte längs der Friedhofshecke,
Ein Sarg schien unter Gramgeläut zu sinken,
Dann bog ich auf dem Wege um die Ecke.

Da kamst du, keine Täuschung, mir entgegen;
Wir hatten gestern Abschied schon genommen.
Du gingst zur Bahn, geleitet von Geschwistern;
Noch einmal mußte mir die Marter kommen.

Ich grüßte dich, und sah dein freundlich Danken;
Die mit dir schritten, habens nicht beachtet.

Und ich blieb stehn, du wandtest dich verstohlen,
Von Leid war meine Seele dich umnachtet.

Im Schmerz grub ich die Linke in den Dornbusch
Und ließ die Stacheln tief ins Fleisch mir dringen.
Ein letzter Gruß von dir, von mir. Vorüber.
Die Hand im Strauche will die Qual bezwingen.

Es tat nicht weh, ich hab in Wachs gegriffen;
Kein Tropfen sprang, es hat nicht warm geflutet.
Die roten Ströme sind zurückgeschrocken;
Es hat mein Herz, mein Herz nur hat geblutet.

Heimweh.

Heut durch den ganzen Tag war ich gezwungen,
An meine ferne Heimatwelt zu denken.
Weit liegt sie weg, weit weg.

Die schöne Fürstin
Durst ich zu Fische führen, wo sich lebhaft
Gespräch entwickelt, Geist an Geist entzündet.
Doch immer, wie gebannt, in Red und Antwort,
Lag mir ein einsamstilles Feld im Sinn:
Der Pflüger zieht dort Furche hinter Furche,
Von Krähen nah begleitet, die ganz schenlos
Mit emsigen Schnäbeln Engerlinge suchen.
Der Frühlingshimmel, wolkenlos, wärmt schon
So stark, daß sich der junge Bauer bald
Die Jacke abgezogen hat. Und nun,
Die Leine um die Schulter, schneidet er,
Den widerspenstigen Sterz fausthart umfassend,
Durchs Herz das alte gute Mutterland.

„D nein, Sie müssen wissen, gar nicht so,
Wie wir uns einen Dichter vorgestellt . . .“
Was denn? Wer denn? Mir steht nur immerfort
Der junge Knecht, der brave Pflug vor Augen.
„Den Landmann meinen Hoheit?“ „Ah, c'est drôle . . .“

Am Abend war mit lustigen Künstlern ich
Zusammen. Lärmend drang es in die Nacht
Aus unsern Fenstern auf die stummen Straßen.
Ein muntres Weibsgesindel hielt mit uns.
Mir saß die schwarze Olga auf dem Schoße.
Sie fällt mir um den Hals, sie tuschelt mir:
„Komm nun, mach zu, komm, komm, wir wollen gehn.“
Ich aber schau dem letzten blassen Mond,
An ihr vorüber, in sein Traumgesicht,
Und vor mir wieder glänzt der Frühlingstag:
Der Pflug, das Krähenvolk, die schwitzenden Pferde.
Die aufgeworfne Scholle, wie sie trieft!
Abseits des Ackers liegt ein sandiger Weg,
Von Knicks und Wällen rechts und links besäumt.
An einer Weide dort, wo erste Rätzchen,
Wohl hundertbüschlicht, sanft im Westwind schaukeln,
Steh in Gedanken ich, und meine Hand
Greift in den Busch, daß seine Blüten stauben.
Und meine Sehnsucht dehnt die straffen Flügel.
Da biegst du, Mädchen, plötzlich aus der Hecke,
Du, deren ich gedenke mondelang,
Du, der ich meine ganze Seele hingab.
Wie konnt ich ahnen, hier dir zu begegnen,
An dieser aller Welt entlegnen Stelle.
Sie naht . . ich starre . . jetzt . . in gleicher Höhe . . .
„Halt an, bei Gott, halt an, ich liebe dich.
Ich weiß, du bist des Andern treue Braut.“
Und sie — hält an, und lächelt: „Dummer Junge,
Bin ich des Andern Braut, was gehts dich an?“

Ich bin ihm treu; doch liebst du wirklich mich,
Was zögerst du, wenn du mich küssen willst?
Einmal ist feinmal."

Was doch wohl die Weide,
Das saftgeschwollne Bäumchen, übersegnet?

Säntis.

Hundertmal ans Fenster tret ich,
In die Straßen weit zu schauen,
Immer, immer noch vergebens:
Ach, in aller Welt wo bleibt er,
Bleibt der Bernhardinerhund?

Endlich, endlich um die Ecke
Patscht auf würdevollen Tafen,
Patscht, die Fahne hängen lassend,
Patscht ein gelb und weiß gefleckter
Ernster Bernhardinerhund.

Neben ihm, mit leichten Schritten,
Schreitet, sommerlich gekleidet,
Eine junge, zarte Schöne,
Und ihr Händchen führt am Halsband
Ihren Bernhardinerhund.

Wald im Zimmer steht das Mädchen,
Und wir halten uns umschlungen.
Zwischen uns drängt seine Schnauze,
Wedelnd, hechelnd, jener ernste
Treue Bernhardinerhund.

Siegesgewiß.

Mädchen mit den gräden Schultern
In dem engen braunen Mantel,
Mit den zieren Ellenbogen,
Die sich nah den Hüften halten,
Mit dem marktgefüllten Körbchen,
Eile nicht so rasch vorüber,
Bitte, dreh dich einmal um.

Sage mir, der lange Lummel,
Der dir gestern ging zur Seite,
Der so emsig mit dir schwakte,
Siegesfett auf dich hinabfah,
Unverschämt mich übergloste,
Sage, dieser lange Lummel,
Möcht ich wissen, ist dein Schatz?

Erst vor kurzer Zeit entdeckt ich
Deine wunderschönen Augen,
Und ich wills mir überlegen,
Wie beginn ich meinen Angriff:
Langsam mit der Sonde Vorsicht,
Oder wie der Luchs im Sprunge?
Brände flogen mir ins Herz.

Doch gleichviel, auf meine Haide,
Wo der Rüttelfalk am Himmel
Seine Todeschwinge schüttelt,
Um im Sturz die Maus zu schlagen,
Wo auf meilenweiten Gängen
Keiner Seele ich begegne,
Dorthin einst bestell ich dich.

Dort auch kenn ich ein Geheimnis:
Eines Birkenwäldchens Unschuld.

Und in diejem Wäldchen, weiß ich,
Werden wir uns heimlich treffen.
Nur der alte Landbriefträger
Nimmt hier abends seinen Richtweg,
Und der sieht und hört uns nicht.

Vergiß die Mühle nicht.

Der Blick aus unserm Fenster
War eine Wüste nur;
Kein grünes Saatsfeld zeigte
Des Lebens frohe Spur.

Kein Haus, kein Baum war sichtbar,
Kein Berg im blauen Duft;
Und keine Blumen mischten
Sich mit der Himmelsluft.

Am End der öden Strecke,
Weit über Schutt und Sand,
Steht eine kleine Mühle,
Fern, fern am Erdenrand.

Der Flügel kreist geduldig,
Er kreist wohl immerzu;
Des Windes schneller Atem
Läßt selten ihn in Ruh.

Mein Weib und ich, wir haben
Am Fenster oft gelehnt,
Wenn Hand in Hand wir saßen,
Und wenn wir uns ersehnt.

Im Frühlicht, vor der Arbeit,
Lag noch der Tag im Tau,
Wir hielten nach der Mühle
Bereint die erste Schau.

Am Abend, eh der Schlummer
Von neuem uns erquickt,
Wir haben nach der Mühle
Die letzte Sicht geschickt.

Und immer so die Mühle:
Es gab nicht lieberrn Ort,
Es kam wie Trost und Grüße,
Wie Gruß und Trost von dort.

In einer Winterwoche
War schwer mein Weib erkrankt,
Die schwarze Gräberblume
Hat sich emporgerankt.

Doch eh der Tod die Decken
Um ihre Sinne schlug,
Hat sie mein Arm umschlossen,
Der sie ans Fenster trug.

Die treuen Augen suchten
Mühsam im Dämmerlicht,
Und ihre Lippen hauchten:
Bergiß die Mühle nicht.

Entsagung.

Du graues Untier mit den fahlen Augen,
Gloß mich nicht an, tritt ab, gloß mich nicht an!

Schon wuchtet meine Stirn am Rand des Tisches,
Vergebens such ich weg aus deinem Bann.

Das kann ich nicht begreifen, daß auf Erden
Die Hyazinthen nun in Blüte stehn,
Daß Flöten sich und Geigen sanft vermischen,
Daß frohe Menschen sich im Tanze drehn.

Und wär die Welt ein Lanzenwald von Feinden,
Ich drängte durch die Speere für uns Bahn.
Ein letzter Gegner nur ist unverwundbar,
Unüberwindlich harrt er auf dem Plan.

Wir standen gestern unter Frühlingsbäumen
Im Blütenblätterfall, der niederbrach;
Du lehntest weinend dich an meine Schulter,
Als bebend ich das letzte Wort dir sprach.

Ich taumelte, wie trunken, hin nach Hause;
Du gingst zurück, wohin die Pflicht dich rief.
Und lautlos schrien wir nächstens unsre Namen,
Ersehnten Herz an Herz, und keines schloß.

Und käme heut der treueste meiner Freunde,
Um mich zu trösten — Geh doch, bät ich, geh,
Laß mich allein, mir graut vor deinem Balsam,
Was hilfst dein Verstelein für die wilde See!

Mit der Pinasse.

I.

Schön Wetter.

Mädchen, reich mir deine Hände,
Spring ins Boot, nicht zu behende,

Loß das Tau vom Bohlenring!
Über kleine Wellenhügel
Tanzen unsre Segelflügel
Wie der weiße Schmetterling.
Bläst Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Lustig Liebesabenteuer,
Ich und du allein am Steuer,
Weite Wassereinsamkeit.
Letztes Ufer im Verbläßen;
Hoch am Mast der Pinassen
Wimpelt die Verschwiegenheit.
Bläst Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Wenn die Bretter plötzlich krachen,
In die Tiefe taucht der Rachen,
Sah es nur der wilde Schwan.
Klopft dein Herzchen? Laß uns wenden
Und die stille Fahrt beenden,
Bald am Herde sprüht der Span.
Blies Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

II.

3 d.

An den Mast, an den Mast, und das Segel gerefft,
Aus dem Gurt in die Faust fest das Messer am Heft.
Keine Zeit, keine Zeit mehr, zerschneide das Tau,
Laß es flattern und wüten zu Wolken und Blau.
Ich halte das Ruder.

Stemm dich an, stemm dich an, und umkralle den Mast,
Mit der Rechten die Fesseln, das Segel gefaßt.
In die Zähne das Messer, zieh stramm, es gelingt.
Alle Kraft, alle Kraft, daß dein Arm es bezwingt.
Ich halte das Ruder.

Bei den Heiligen allen, du hast es geschnürt,
Daß es festgepreßt anliegt, sich nicht rückt und rührt.
Dort die Schaufel, versuch es im Kriechen, im Bug,
Wo sie tanzt, sie zu packen, vorm Wasserabzug.
Ich halte das Ruder.

In geöffnete Rachen, wir stürzen zu Thal,
An den Himmel gespritzt aus dem Stürmepokal.
Rasch erfasse die Sonne, rasch haßch einen Stern,
Wir versinken schon wieder in tiefste Fern.
Ich halte das Ruder.

Und zwei Bogen zur Seiten, ein furchtbarer Schwall,
Sie zerbrechen das Schifflein mit Fischen und Schall.
Und es will uns umarmen ein schwarzgrüner Lurch.
Hosiannah, er berstet, und wir sind hindurch.
Ich halte das Ruder.

Tausend quirlende Blasen, zerschäumender Schnee,
Sich entleerende Sintflut, begießt uns die See
Und zieht uns hinab — da gewahr ich das Land,
Durch die strudelnde Strömung den rettenden Strand.
Ich halte das Ruder.

Abschied.

Ein Birkchen stand am Weizenfeld,
Gab Schatten kaum erst sechzehn Jahr.

Das hat den Bauer sehr erbost,
Daß die paar Fuß der Sonne bar.

Ich ging vorbei, der Bauer schlug,
Dem Stämmchen ward so wund und weh;
Es quält die Art, das Bäumchen ächzt
Und ruft mir zu ade, ade.

Die Krone schwankt, ein Vöglein kam,
Das seinen Frieden hatte dort;
Noch einmal sucht im Hin und Her
Das Krallchen Halt im grünen Port.

Das Bäumchen sinkt, der Vogel fliegt
Mit wirrem Zwitscherlaut ins Land.
Ich schämte mich vor Baum und Tier
Und schloß die Augen mit der Hand.

Goldammer.

Kleiner Vogel, Gelb und Braun
Mustert dein Gefieder.
Immer klingt aus jedem Zaun
Mir dein Liedchen nieder:
Nimmer nimmer nimmer nimmer mehr.

Kleiner Vogel, Glück und Traum
Floh wie deine Flügel.
Bringt ein wenig Glück und Traum
Noch im Flug dein Flügel?
Nimmer nimmer nimmer nimmer mehr.

Die kleine Bleicherin.

Du junge schöne Bleicherin,
Wo fährst du denn dein Leinen hin?
Rasch spring ich auf den Bock zu dir,
Zusammen dann kutschieren wir
Auf deine grüne Wiese.



Da breitest du im Sonnenschein
Die Hemden fein, die Höschchen fein.
Ich seh dir zu, mein Herz wird laut,
Wir spielen Bräutigam und Braut
Auf deiner grünen Wiese.



Und nachts, im milden Mondenschein,
Bewachst dein Linnen du allein.
Ich geb's nicht zu, es ängstigt mich,
Vor Raub und Mord beschütz ich dich
Auf deiner grünen Wiese.



Unheimlicher Teich.

Zwei krause verkrüppelte Zwergeichen,
Weidengestrüpp, Feldsteine, und
Ein alter, weggeworfener, zerrissener,
Halbverfaulter, verlassener Stiefel.
Im Schilf lärmt der Rohrspieß
In weiter Stille.

Langsam auf Brachfeld und Moor welkt der Tag;
Und blaß zwinkern drei, vier Sterne,
Wie Käpchenäugelchen, die zum ersten Mal in die Welt blinzeln.
Es schweigt der Wind.
Eine Ruh brüllt auf fernen Feldern
In weiter Stille.

Still und einsam.

Aus der schwarzen Wasserlache
Steigt in lang weißem Gewand ein Priester.
Und in seiner Hand, hoch dem Haupte,
Glänzt die Monstranz.

Die Monstranz?

Vor zweihundert und etlichen Jahren
Sind die Schweden durchs Land gefahren,
Und ein wüster Blondgesell
Stahl aus der Kirche das Heiligste schnell
Und steckt in den Sack das Stück.
Doch hinter ihm her kam der Priester gerannt,
Ein junger, tapferer Prädikant,
Und kämpft es zurück.

Aber wehe, o weh:
Hinterm Busch im Klee

Tag des Schweden Kamerad,
 Von Arel Cederstolpes Dragonern, Ewen Grath.
 Die beiden schlugen den Priester tot;
 Der hat in seiner letzten Not
 Das Hostiengefäß gehalten,
 Daß sich die Finger krallten als wärs in Wachs.
 Und sie warfen ihn ins Loch.
 Allabendlich doch,
 Wenn das letzte Rot verschwommen
 Und die ersten Sterne kommen,
 Steht er tieftraurig auf dem Teiche.

Gestern kam der alte Ruhhirte Hans
 Vom Jahrmarkt etwas schwer des Weges daher,
 Der sah den Priester und die Monstranz.
 Den alten Hans fanden wir heut Morgen
 Als Leiche.

Herbst.

Aestern blühen schon im Garten;
 Schwächer trifft der Sonnenspeil
 Blumen, die den Tod erwarten
 Durch des Frostes Henkerbeil.

Brauner dunkelt längst die Haide,
 Blätter zittern durch die Luft.
 Und es liegen Wald und Weide
 Unbewegt im blauen Duft.

Pfirsich an der Gartenmauer,
 Kranich auf der Winterflucht.
 Herbstes Freuden, Herbstes Trauer,
 Welke Rosen, reife Frucht.

Alt geworden.

Unvergessen bleibt der Garten,
Der des Kindes Welt enthielt.
Ob in seinen engen Wegen
Noch ein liebes Pütschchen spielt?

Und wie tief die Waldeschatten,
Junger Liebe erstes Jahr.
Ob die Bäume wohl noch leben,
Ob sie scheidelt noch ihr Haar?

Regen klatschte viel hernieder,
Viele Jahre hegten hin.
Waldeschatten, kleiner Garten —
Grauer Bart umwächst das Kinn.

Aus der Kinderzeit.

In alten Briefen saß ich heut vergraben,
Als einer plötzlich in die Hand mir fiel,
Auf dem die Jahresziffer mich erschreckte,
So lange war es her, so lange schon.
Die Schrift stand groß und klein und glatt und kraus
Und reichlich untermischt mit Tintenflecken:
„Mein lieber Fritz, die Bäume sind nun kahl
Wir spielen nicht mehr Räuber und Soldat,
Türk hat das rechte Vorderbein gebrochen,
Und Tante Hannchen hat noch immer Zahnweh,
Papa ist auf die Hühnerjagd gegangen.
Ich weiß nichts mehr. Mir geht es gut.
Schreib bald und bleibe recht gesund.
Dein Freund und Better Siegesmund.“

„Die Bäume sind nun kahl,“ das herbe Wort
Ließ mich die Briefe still zusammenlegen,
Gab Hut und Handschuh mir und Rock und Stoc
Und drängte mich hinaus in meine Haide.

Der Puppenhimmel.

Klein Isolde sitzt bei mir im Sofa.
Klein Isolde zählt der Jahre vier erst.
Ihre Puppen bringt sie mir ins Zimmer
Und berichtet mit dem feinen Stimmchen,
Was mit ihnen lezthin sich begeben.

Nun, die Kessi, wie zeigt die sich aber!
Alle Glieder, alle Kleider, Strumpf und Schuhzeug
Sind ja schwarz, als hätte der Schornsteinfeger
Sie beim Wickel grad gehabt, Isolde;
Pfui, wie kommts, daß sie so garstig ausfieht?
Klein Isolde spricht mit zartem Stimmchen:
„Kessi fiel heut in den Kohlenkasten.“

Nein doch, was geschah mit Isidoren!
Abgeschlagen ist das rechte Beinchen,
Und der linke Arm ist weggeflogen,
Und ums Näschen und um Stirn und Augen
Trägt Verbände sie und weiße Tücher;
Wie ereignete sich das, Isolde?
Und sie gibt mir weinerliche Antwort:
„Isidore stürzte vom Altane.“

Rosamundchen seh ich nicht, Isolde.
Allerdings ist sie schwer krank gewesen,
Hat die Cholera gehabt, die Armste;

Doch ich hoffe, daß sie wohl und munter.
Klein Isolde nickt mit wichtiger Miene:
„Rosamundchen ist im Puppenhimmel.“

Waldgang.

Mit meinen Fackeln ging ich heut ins Holz,
Am Strick sie führend, daß die hitzigen Kleinen
Nicht kläffend mir vertrautes Wild verscheuchten.
Der Morgen glänzt wie ein Paradiesfeld.
Von Tau perlt Blume noch und Blatt und Gras
Nur trocken da, wo sich die Sommersonne
Mit heißen Lippen schon den Trunk geholt.
Im Walde schwieg es heilig überall.
Als vom gewohnten Weg ich abwärts bog,
Um eine Wiesenblöße aufzusuchen,
Entdeckt ich dort, von Himmelslicht umleuchtet,
(Ist's Gaukelspiel, kann ich den Augen trauen?)
Sanft eingeschlafen, mit dem Haupt im Schatten,
Den kleinen Gott, der soviel Unheil stiftet.
Und wie das Kind, das seine Weihnachtspuppe
Ins Bettchen nahm, glücklich dann entschlief,
So hielt er fest mit seinen festen Fäustchen
An seine Brust geschlossen Pfeil und Bogen.
Er wandte mir den rosigen Rücken zu,
Den Köcher zwischen seinen Flügeln zeigend.
Und nun die Dämsel. Wollt ihr! Daß der Kuckuck!
Ich schnüre ihnen fast die Kehlen zu,
So emsig, mit gestäubtem Nackenhaar,
War ihr Gezerr . . . Um Himmelswillen! Wollt ihr!
Daß ihr mir nicht den süßen Bengel weckt!
Weh mir, wenn er erwacht: er schenkt sofort
Der Sehne seinen Pfeil, den ersten besten,
Und trifft mein Herz, und trifft es unbarmherzig,

Daß ich der Liebe Qualen dulden muß,
Der Liebe Leiden, die vieltausendmal,
Hält Venus wägend in der Hand die Wage,
Der Liebe Lust schwerlastend niederdrücken.

Schon bin am Holzesrand ich, immer noch
Die heftigen Hunde ängstlich mit mir ziehend.
Und vor mir schimmert weit ein helles Land.
In seine Stille schau ich lang hinein.
Und mählich, während ich die Augen tränke
In all den Morgenfarben, steigt ein Wunsch:
Wenn dort um eine schöne Schulter ich,
Durch Duft und bunte Blumengrüße schlendernd,
Den Arm gelegt, indes die andre Hand
Ein liebes Händchen hält und zu mir auf
Ein Auge sieht, das ich mein Leben nannte . . .
Die Tackel laß ich los, daß ihr Geläut
In fernen Gründen bald erstirbt, verhallt.
Ich selber dann, nicht hastiger kann ein Mensch
Sich Bahn durch Busch und störrische Zweige brechen,
Enteile meinem Ort und lauf waldein,
Und komme atemlos an jene Stelle,
Wo Amor seinen frühen Schlummer hielt.
Doch ach, verschwunden ist der Liebesgott.
Die Gräser, wo er ruhte, heben mühsam
Sich auf vom Druck; nur eine Königskerze,
Durchaus geknickt aus ihrer stolzen Höhe,
Brach ich vom Grund, sie an den Hut mir steckend.
Und eine Weile stand ich sehr verblüfft . . .

Zwei Welten.

Ein langgeführtes, hohes, goldnes Gitter,
Mit kunstgeformten Spitzen, dehnt sich weit
In grader Linie aus nach Nord und Süd.

Ein Rasen, englisch zugestuzt, begleitet
Die eine Seite. Und auf dieser Seite,
An einer Stelle, fünfzig Schritt entfernt,
Erhebt ein Hügel sich, auf dem ein kleiner,
Von Säulen, zehn, getragner Tempel prunkt.
Vor diesem Tempel, den ein dunkler Wald
Von Eichen, Buchen, Tannen hinten deckt,
Sitzt nachlässig, in rotem Sammetstessel,
Im Schatten des Gehölzes, die Prinzess.
Wie jung sie ist! Den rechten Arm, von dem
Der Armel fiel bis auf den Ellenbogen,
Hat sie gehoben, und die Augen folgen
Mit kindlichem Gelächter einem Zeisig,
Den grausam ihre Hand am Seidenfaden
Vergeblich Freiheit suchend flattern läßt.
Zwei Ritter, ohne Bart, in grauem Eisen,
Mit seitwärts eingerammten Lanzen, hüten,
Gegossen wie aus Erz, das schöne Fräulein,
Daß keiner ihrem Thron zu nahe trete.
Sie starren trozig, unbewegten Auges,
Aus offenem Visier. Ringsum die Stille
Des sonnenheißen Sommernachmittags,
Die nur zuweilen unterbrochen wird,
Wenn sich im leisen Wind die Kronen mischen,
Die wipfelflüsternd an den Tempel grenzen.

Vor jenem Tempel liegt ein breiter Sumpf,
Getrennt durch jenes langgeführte Gitter,
Den selbst die fürchterliche Hitze nicht
Getrocknet hat. In seinem Schluff und Schlamm,
Grad gegen die Prinzessin, schläft ein Drache.
Halb Krokodil, halb Schlange, neunmal wohl
So lang wie eines Elefanten Länge,
Zeigt sich an seinem Haupt, daß er allein
Aus Torf und Tümpel reglos streckt, ein Horn,

Gebogen wie beim Stier, und rechts und links
Von diesem wurzeln kleine Pferdeohren;
Rings um der Ohren Außenseite sitzen,
An jedem zwölf, die Augen. Ganz bedeckt
Das trübe schwarze Wasser seinen Leib.
Und schnabelartig, bis zu sechzig Metern,
Ragt vor sein Kachen, der geschlossen ist.

Und durch das Schweigen tönt ein Tubaton;
Das Ungetüm schläft unbekümmert weiter,
Die beiden Ritter rücken nicht den Kopf.
Nur die Prinzessin wendet lebhaft sich
Dahin, woher der Schall gekommen ist.
Und höchst lebendig wirds um ihren Stuhl:
Hoffräulein, Pagen, Kammerherrn, Minister
Umgeben wimmelnd, ehrfurchtsvoll den Sessel.
Ganz ferne klingt die türkische Trommel her,
Nun mischt sich schon der Beckenschlag dazwischen,
Und näher, immer näher kommt Musik.
Die Wachtparade ist's. Ein schmucker Leutnant
Ruft gellend durch den Höllenlärm: „Nicht't euch!“
Und senkt den Degen. Hundert Musketiere
Marschieren stampfend der Prinzess vorbei,
Die blanken Helme scharf ihr zugewendet.
Und schwächer, immer schwächer hallt es her;
Das Ungetüm schlief unbekümmert weiter.
Nun folgen Gaukler, die mit Tellern spielen
Und Messer auf den Lippen schweben lassen,
Und alles rasch im Vorwärtsziehen nur.
Kamele dann und angeschirrte Panther.
Darauf ein fecker Amazonenzug.
Ununterbrochen, eine volle Stunde
Wirbelt's so weiter: Tanz und Nummenschanz.
Der Araber Fantasia macht Schluß:
Sie sprengen blizschnell, die Gewehre werfend,

Auf flittertandgeschmückten Berberhengsten
Mit wilden Rufen der Prinzess vorbei.
Und eine tiefe Stille kommt gezogen.
Das Untier schläft noch immer unbekümmert.
Das Kind auf seinem roten Sammetjessel
Verlangt nach einer Schere und zerschneidet
Mit Emsigkeit das Band des Vögelchens,
Das zwitschernd auf zum blauen Himmel strebt.
Entlassen ist der Dienst, die Ritter nur
Bewachen nach wie vor den Marmorstuhl.
Was nun? Das Mädchen wirft, belustigt, zielend,
Durchs Gitter Apfelsinen nach dem Drachen,
Und trifft ihn auch; doch reizt und rührt's ihn nicht.

Da plötzlich dringt ein feiner Sphärenklang,
Sanft wie Schalmey und zart wie Flötenschmeicheln,
Woher?

Doch sind es Flöten und Schalmeyen nicht.
Musik, wie nirgends noch gehört auf Erden,
Klingt irgendwo . . . Unruhig wird der Krake;
Er hebt den Schnabel hoch und schnuppert hurtig
Am goldnen Gitter. Und ein einzig Zucken
Des Ungeheuers wühlt den Sudel auf
Und schleudert Pfügenspritzer in die Luft.
Es kriecht hervor, und auf den Vogelfüßen,
Die, dreißig, ihm, mit Schwimmhäuten bespannt,
Am Bauche haften, hebt sich wütend jetzt
Und tobt, des Gatters Stäbe mächtig rüttelnd;
Der ekle Boden klackt vom Leib ihm ab.
Und schnuppert wieder, nach den Sternen nun,
Die, trotz der Helle, klar zu sehen sind.
Besuch vom Sirius naht; ihn witterte
Das Ungetüm, das auch vom Sirius stammt.

Das Gitter schwindet, schwand; und eine Landschaft,

Von zwanzig Monden violett beschienen,
Zeigt sich auf einer fernen, fremden Welt.
Die Monde löschen aus. Und Finsternis.
In matten ginstergelben Farben kommt
Die Dämmerung. Ein schmaler, langgestreckter,
Von schroffen Felsen eingengter See
Ruht in der Morgenfrühe ohne Laut.
Durch seine Längenrichtung schwimmt der Krake,
Wie eine große Schlange, ab und zu
Den Schuppenrücken krümmend, fort und fort.

Kein Plätschern stört die ungeheure Stille.

Auf dem Aldebaran.

Zwei himmelblaue, schwalbengroße Falter
Umschweben meines bunten hohen Zeltes
Gewundnen Turban, der als Schluß es ziert
In luftiger Höhe, wo von allen Seiten
Brokat und Linnen sich zum Zipfel krönen.
Und eines Straußeneis Gestalt, zeigt sich
Im Turban ein Rubin von solcher Schöne,
Daß Alles, dem er seine Glänze wirft,
Von zartem Rot leicht übergossen scheint:
Die beiden himmelblauen Schmetterlinge,
Der schwefelgelbe Pfau, der mich umschweift,
Das grelle Grün, das meinen Nasen brennt,
Auf dem ich vor des Zeltes Eingang stehe.

Und ich, ein Fürst hier auf dem Aldebaran,
Gebiete nun, daß Alles mich verläßt,
Was mich umgibt: die Kammerherren, Pagen,
Das Volk, Vasallen, Söldner und Gesinde.
Und jetzt, allein, macht meine Hand leichthin

Noch einmal die Bewegung des Befehls,
Und augenblicks erscheint ein Zug vor mir:
Zwei schwarze Riesen, scheußlichen Gesichtes,
Geleiten als Gefolge, ehrerbietig,
Ein junges Mädchen, dem mit samtnen Bändern
Die Hände überquer gebunden sind,
Sehr wenig nur gebunden sind, und so,
Daß nicht geringsten Schmerz sie dulden müssen;
Und als Gefangne führen sie sie vor.
Wie sie sich nähert, schnürt es mir das Herz:
Demütig, stolz, verlassen, höchsten Hochmuts,
Das Auge sanft gesenkt, so schreitet sie
Langsamem Schrittes, zögernd auf mich zu.
Und tief gerührt, mit nasser Wimper, will ich,
Ein Eilender, die Fesseln schnell ihr lösen,
Der unerhörten Schande sie befreien,
Und zög're doch, und trotzig wird mein Blick.
Nun hat sie Halt vor mir gemacht und harret
Mit finst'rer Stirn des weiteren Verfahrens.
Wie Christus vor Pilatus einst, so jetzt,
Mit überkreuz gelegten Knöcheln, steht,
Gericht erwartend, eine Sünderin,
Vor meinem Tribunal das schöne Weib.
Ihr weiß Gewand, das bis zum Fuß ihr flutet,
Hat der Rubin mit Rosen leicht gefärbt.
Und also stellen meine Worte sich:

„Dort unten warst du Königin, ich Sklave.
Doch hier, auf diesem märchenschönen Stern,
Bertauscht die Rollen, bist du Bettlerin,
Und ich ein König! Hörst du? Ich ein König.“

Und sie, indem ihr dunkles Auge sich,
Halb in Verwundrung, halb in Hohn und Spott,
Mit meinem bindet, spricht ein leises Ja.

„Und nächstens nun, wenn über uns wir schauen
 Der Welten andre, die wir nie gesehn,
 In unvergleichlich größerer Herrlichkeit,
 Erblicken tief wir unter uns die Sonne,
 Ein schwaches Fleckchen nur, und um dies Fleckchen
 Kreist, die wir nicht entdecken hier, die Erde,
 Ein Spritzer jenes kleinen Sterns, der Sonne.
 Auf jener Erde haben wir gelebt,
 Als eine Königin du, als Bettler ich;
 Doch hier, ich wiederhols, bin ich ein König,
 Und du, hörst du, bist eine Sklavin nur.“

Und sie, indem ihr dunkles Auge sich,
 Halb in Bewundrung, halb in Angst und Ahnung,
 Mit meinem bindet, haucht ein leises Ja.

„Auf jener Erde hab ich dich geliebt,
 Ein Bettler ich, dich eine Königin.
 Doch du hast mich verlacht, gehaßt, gequält.
 Von deinen Knechten liehest du mich peitschen,
 Weil ich es wagte, zu dir aufzuschau'n.
 Von deinen Hunden liehest du mich jagen
 Ins Elend, in die Dämmerung des Abends,
 Die trostlos mich, ach, gütiger als du,
 In ihre nebelfeuchten Schwingen schloß.
 Warum, jetzt frag ich dich, hast du's getan?
 Erinnerst du dich einer Winternacht,
 Als an der Glastür wir im Saale standen
 Und auf Befehl den Aldebaran ich
 Dir zeigen sollte? Und entsinnst du dich,
 Wie eilig ich ein warmes Varenfell
 Dir legte unter deinen kleinen Fuß,
 Daß nicht im Seidenschuh du Kälte littest?
 Dann wies ich dir den roten Aldebaran.
 Bei den geschäftigen Fragen, die du tatest,

Dich huldvoll, lächelnd zu mir wendend, kamen,
Wir waren ganz allein, die holden Lippen
Mir immer näher, und um deine Schulter
Schlug ich, du stießest ihn nicht weg, den Arm,
Und zog dich an mich, und wir küßten uns.
An jenem Abend bin ich toll geworden,
Durch deine Sprödhheit bin ich toll geworden,
Die eifig mich nach jener Sternenstunde
Aus allen Himmeln stieß. Und als ich dich
Im Schlitten, eingehüllt in Zobelpelze,
Von Purpurtuch und Scharlach überdeckt,
Vom frohsten Glockenspiel begleitet, sah,
Wie du an einen Prinzen zart dich lehntest,
Der lachend dich und kühn ans Herz geschlossen:
Bin ich gestorben, an der Stelle dort,
Wo das Geldut an mir vorüberschoß.
Und auf dem Aldebaran wacht ich auf,
Und hab gewartet bis zum heutigen Tag,
Bis du erschienest hier, in dieser Stunde.
Und gleich wie damals sind wir beide jung;
Jetzt aber bist du meine Sklavin! und,
Hörst dus, ich wünsche, nein, ich will, ich will,
Daß du mich liebst auf diesem roten Stern.“

Doch sie, indem ihr dunkles Auge schnell
Das meine sucht und in ihm haften bleibt,
Verachtung um die Lippen schürzend, spricht,
Und in verhaltne'm Zorne beb't die Stimme:
Glender, das ist deine ganze Kunst,
Mich wehrlos deiner Rache vorzuzerren?
Nach jener Winternacht, was girrtest du
Um mich herum? Ein sechzehnjähriger Knabe
Ist nicht so scheu mit seiner Liebeswerbung,
Wie du dich stelltest. Sollt ich deinen Nacken
Mit meinem Arm umstricken und dich bitten:

Sieh, Häschen, sieh, ich bin in dich vernarrt?
Und hättest du mit deiner rauhen Faust,
Wie jetzt dies Band, die Knöchel mir umspannt
Und mir geschrieen: Weib, ich lass dich nicht!
Und hättest du, im Sprung ein wilder Wolf,
Auf jener Schlittenfahrt dir vom Gehent
Den Dolch gerissen und ihn umgedreht
In deines Nebenbuhlers raschem Herzen,
Ich hätte dich, verwirrt, entsetzt, beglückt,
Geküßt und wär dir um den Hals gefallen:
Nimm mich, nimm mich, du sollst ein Herr mir sein,
Mein Herr, mein Lebensmann — ich liebe dich!

„Die Fesseln los! zurück von ihr, Begleiter!
Nun stehn wir beid allein uns gegenüber.
Sprich nur ein Wort, und eine Feder leicht
Heb ich als Königin dich auf den Thron!
Biel besser sind die Menschen hier als unten,
Mehr Liebe, mehr Verzeihung und Geduld,
Kein Mißverständnis mehr, wie das auf Erden
So manchen sonnenhellen Tag vergällt.“

Doch sie, das herrliche Haupt in herbem Stolz
Hochauf, streckt wehrend mir die Hand entgegen,
Und wendet sich, und schreitet still von dannen.
Die himmelblauen Schmetterlinge leuchten
Auf ihren Schultern, und als Kavaliere
Prunk neben ihr der schwefelgelbe Pfau.
Und alles übergießt mit feinstem Rot
Der prächtige Rubin.

Der Tod.

So grausam ist die Hasenheze nicht,
Wie man gern sagt, wenn nur der Windhund gut.

Und leidenschaftlich bin ich oft gefolgt,
Bis mir an einem Sommertag im Herbst,
Die Spinnewebe banden alle Stoppeln,
Auf immer jede Lust verloren ging.

In jener Zeit verkehrt ich täglich fast
Auf einem nahegelegnen Nachbargute,
Wohin mich eine junge Gräfin zog.
Fünfhundert Jahr zurück schien sie geboren:
So stolz, so hochmütig, so aller Welt
Vog sie die feine Hasennase kraus.
Ein Vär, am Hals beringt, zum Streit gerichtet,
Droht auf dem Wappenstein des schmalen Fingers
Jedweden an, der sich ihr nähern will.
Und doch war sie ein Weib wie alle andern.
Mit ihr zusammen ritt ich lange Wege
In Wald und Feld und auf die Hasenheze.
Und sollte Dante, wünscht er noch einmal
Die vielen Ringe schauernd zu durchwandeln,
Mich statt Virgil als Reisemarschall wählen,
Ich sähe nichts, ich suchte nur die Gräfin
Im Fegefeuer und in Höll und Himmel.

Der Windhund ist kein Hund wie seine Brüder.
Einsam und mürrisch, ohne Hang zum Herrn,
Fehlt ihm der gute, treue, brave Blick.
Aus seinen Augen aber schießt der Tod,
Gewiß, der Tod, ich hab ihn dort gesehen.

Am Riemen, an des Pferdes rechter Seite,
Folgt willig, oder widerwillig auch,
Der Strick; drei Hunde sind's gewöhnlich, und —
Heß! heß! der arme Has ist aufgestochen,
Die Hand läßt los, und vorwärts stößt der Sturm.
Voran der schnellste, ohne Laut, sieh! sieh!
Und Lampe stürmt, und hinter ihm die Hunde,

In deren Augen sich der Tod verkrochen.
 Wir preschen vor auf jenen Hügel dort,
 Und dicht an uns vorüber schießt die Jagd.
 Noch immer, lang gestreckt am ebenen Boden,
 Läuft er wie rasend vor den Winden her.
 Halt da, bei Gott! ich hab den Tod gesehn:
 Er hoct, ein Männchen, mager wie ein Geizhals,
 Er hoct im Augenstern des Hundes, gierig,
 Und sicher wie die Spinne doch, die weiß,
 Daß sich im Netz die Fliege ihr verfängt.
 Der arme Hase, wie sein Lacker hängt!
 Jetzt, bravo, schlägt er seinen ersten Haken;
 Und ihm vorbei, ins weite Feld hinein,
 Sie müssen wenden, jagen die Verfolger.
 Nur einer kam nicht ab: der Solofänger.
 Augt er so scharf? Gab ihm der Tod Befehle?
 Er hat den Lauf gemäßiget und nimmt rajch
 Die Flucht des Angstgefügten wieder auf.
 Nun ist's vorbei; noch zwei und drei Sekunden,
 Und hoch trägt er den Schwächer uns entgegen,
 Den furchtbar fein Gebiß im Nu gewürgt.

Einmal, an jenem Sommertag im Herbst,
 Die Spinnewebe banden alle Stoppeln,
 Von fernen Wäldern schimmert blau herüber
 Ein hold Geheimnis, trabten wir zusammen,
 Das schöne Weib und ich. Ich selber führte
 Den Solofänger und allein am Riemen;
 Die andern lagen überhegt im Stall.
 Die junge Gräfin ritt an meiner Seite,
 So dicht, daß sich die Pferde spielend bisßen,
 Daß sie sich meinem Sattel fast vertraute.
 Und jene Wälder wollten wir erreichen,
 Aus denen uns ein hold Geheimnis winkte.
 Da fuhr ein Häschen auf, und heß, heß, heß,

Lass ich vom Riemen los den Solofänger.
 Wo blieb der Wald? Flog Amor schein zurück,
 Die Tränen mit den dicken Fäustchen haltend?
 Und vorwärts ging die Jagd.
 Der Hase flüht, der Windhund hinterher,
 Hier, dort, noch immer nicht, nun da,
 Und weiter, immer weiter jagen wir.
 Die Gräfin, auf der schlanken, edeln Stute,
 War mir voraus; ich ließ es gern geschehn,
 Denn mit Entzücken folgt ich ihrem Schleier.
 Plötzlich, halt an, der Hase ist verendet,
 Und hinter ihm, kaum sind es fünfzehn Sprünge,
 Streckt auch der Windhund sich, vom Schlag gerührt.
 Wir von den Pferden. Und just zwischen beiden,
 Hier liegt der Hase, dort der Solofänger,
 Steht blaß wie Lakentuch die schöne Gräfin.
 Sie steht, sie wankt, das Auge starr gerichtet
 In Wahnsinnsängsten auf den Solofänger.
 Und diesem tritt, nie werd ich es vergessen,
 Aus dem gebrochenen Blick ein mager Männchen
 Und lacht uns hämisch an; und vor der Gräfin
 Verbeugt er sich unendlich tief, und schwindet.

In meinen Armen hielt ich eine Tote.
 Und nicht wie Blattgewissers leisen Ton
 Hört ich im Leben einen Hauch von ihr.

Seit jenem klaren Sommertag im Herbst,
 Die Spinnewebe banden alle Stoppeln,
 Hab ich mit Windhunden nicht mehr geheßt.

Die Rache der Najaden.

Die Ebbe gießt sich in die See;
 Im Sande bleibt, o Domine,

Inmitten zwischen Robb und Hunden
Ein Weib zurück auf kurze Stunden,
Ein Weib, kaum sechzehn, siebzehn Jahr,
Den Arm verschlungen unterm Haar.
Hell leuchten an der Muschelküste
Der weiße Leib, die weißen Brüste.
In tausend Farben spielt die Flosse,
Sich sonnend in der feuchten Gasse.
Das liebe Weibchen singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Ein Krabbenfischer hört den Sang;
Er sieht sich um, es wird ihm bang,
Er möchte bleiben, möchte fort,
Vor Schrecken findet er kein Wort,
Bis endlich er in nächster Stadt
Das Wunderspiel verkündet hat.

Und hinter ihm die Alten, Jungen
Sind schleunigst auf den Weg gesprungen.
Den Blick beschattend, sehn sie bald
Im fernen West die Huldgestalt.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.
Und immer klarer hört das Ohr,
Und einer drängt den andern vor.
Die Robben tummeln schon und Hunde
Entsetzt sich auf dem Meeresgrunde.
Nur noch das Jungferchen allein
Hat nichts bemerkt im Sonnenschein.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Da hinter ihren Männern her
Stürzt aus dem Tor das Weiberheer.

Was? Ihr verachtet eure Frauen
Und wollt nach fremden Reizen schauen?
Sie schwingen kreisend Quirl und Löffel,
Und leicht gezähmt sind Hans und Töffel.
Seid unbesorgt. Denn wutentbrannt
Kommt der Herr Pfarrer angerannt:
Schlagt tot, schlägt tot das Herenweib,
Zerstückelt ihr den Höllenleib!

Die Männer wollen nicht heran;
Da packt sie fest der Gottesmann,
Bis sich die Frauen, Weib und Braut,
Einnägeln in die weiße Haut.
Nun zerren auch die Mannsleut mit
Und stoßen sie bei jedem Schritt.
Der Priester brüllt, der Priester schreit:
Das segnet euch die Ewigkeit.

Sie schleppen weit herein ins Land
Das Jungferchen vom Muschelstrand.
Da tobt sie auf in letzter Not,
Eh sie erschlägt der grause Tod:
So weit ihr mich hierher gezogen,
Wegspülen werden Flut und Wogen
All euer Feld und Hof und Haus —
Und jammernd lischt ihr Seelchen aus.

Im Westen rollt und grollt das Meer,
Die Wolken treiben schwarz und schwer;
Nun löst der Sturm die lauten Zungen,
Und hat ein drohend Lied gesungen,
Das segt und donnert, pfeift und bebt
Und himmelhoch die Welle hebt.

Durch Schaum und Gischt, Delphin und Fisch,
Und zwischen Blasen und Gezisch,

Aus weißen Perlen, grünem Schein,
Aus tiefstem Grund, vom Klippenstein,
Hoch oben auf dem Silberkamm,
Von unten her aus Schilf und Schlamm,
Austauchen der Najaden Köpfe,
Des Wassers fröhliche Geschöpfe.
Der Fischschwanz schillert durch den Tanz
In tausendfachem Farbenglanz.
Und Allen, Männern, Weib und Kind,
Zeigt die Richtung der Westerwind.

Und Alles plätschert, plantscht und schnauft,
Vom ewigen Wassersturz getauft.
Und Alles sprudelt, spritzt und fließt,
Wenn Regen sich in Regen gießt.
Und Alles tropft und trieft und leckt,
Den Arm im Schwung, den Hals gerecht.
Und Alles steuert, rudert, schwimmt
Dem Ufer zu, erboßt, ergrimmt.

Aus allen Wogen wird ein Dach,
Das biegt sich hohl zu Ruch und Krach
Und bricht aufs Land und reißt es fort
Bis dahin, wo geschah der Mord.
Im Nu verschwinden Plan und Bahn
Und sind zeripelt im Dzean.

Die Sündenburg.

Ich bin gewandert durch manches Land,
Blieb gern von der Menge ungekannt.
Die Menschen fand ich allenthalben
So gleichgeartet wie die Schwalben.

Sehr wenig Gutes, viel Gemeinheit,
 Viel plumpeß Getrampel und wenig Feinheit.
 Besonders der Neid schien bei allen mir gleich,
 Die kräftig hofften außs Himmereich.
 Recht Hübsches entdeckt ich im Strebertume,
 Und sah manch ähnliche süße Blume.
 Die Heuchelei, das war spaßhaft zu sehn,
 Fast konnt sie auf einem Beine stehn
 Sechs Stunden lang am Kirchentor,
 Bis würdevoll ankam der Herr Pastor.
 Viel Artiges schaut ich im Lügen und Trügen,
 Womit so gern wir uns vergnügen.
 Und tausend und tausend andre Sachen,
 Die waren zum weinen, die waren zum lachen.
 Was sehr mir mißfiel bei der Wanderspartie,
 Das war der Mangel an Poesie.
 Und besonders in Deutschland hab ichs empfunden
 Und hab es gespürt wie schmerzende Wunden:
 Ja ja, fein mittel, Schablone, brav,
 Auf alter Weide das alte Schaf.

Vor einem Laden die Sudelei:

„Großvater füttert den Enkel mit Brei“
 Betracht ich, und mit mir Christen und Juden
 Stehn entzückt vor dieser Buden.
 Wenn es Klinger aber und Böcklin wär,
 Man schenkte dem Bilde gewiß wenig Ehr.
 Ja ja, fein mittel, Schablone, brav,
 Auf alter Weide das alte Schaf.

Da zupft mich einer am Armel verstohlen;
 Ich denke, mich soll der Teufel holen,
 Denn neben mir steht ein kleiner Mann,
 Der kaum an die Schulter mir reichen kann.

Mageres Körperchen, dürstiges Kleid;
 Klagt mir ein Bettler sein schmählisches Leid?
 Er zwickt mit den Augen mühsam und faul,
 Und grinsend verzieht sich das breite Maul:
 „Du Narr unterstehst dich, auf Alles zu schelten,
 Auf alle Menschen, auf alle Welten?
 Du sollst dich schämen, du weißt noch nichts;
 Sieh mich an, ich bin ein Engel des Lichts
 Und kenne alles. Bist du nicht bange,
 So folge mir auf dem nächsten Gange.“
 Und eh ich gesprochen, und eh ich gewollt,
 Schon bin ich von seinem Mantel umrollt.
 Wir fliegen zusammen, ich weiß nicht wohin,
 Mir klopfen die Pulse, mir schwindet der Sinn,
 Bis endlich wir aus den lustigen Gassen
 In einer Wüste uns niederlassen.
 „Was siehst du? Ich frage dich, was du schaust?“
 Und dreimal schlug seine knöcherne Faust
 Mich auf die Stirn: „Was siehst du nun?
 Gefällt mein Treiben dir und Tun?“

Im Bierkant strebt ein Felsen auf,
 So hoch, er hemmt den Sonnenlauf.
 Senkrechten Schroffen sichern ab
 Viel Tropfen in das Wüstengrab.
 Wild, auf des Steines Platten oben,
 Steht eine Märchenburg erhoben,
 Ein Donnerstuhl, ein Blickplatz,
 Ein Widderkopf in Sturmeshaß.
 Der Regen klatscht auf Zack und Zinnen
 Und stürzt aus Drachenrachenrinnen.
 Aus dem zerfetzten Wolkenzug
 Zieht gierend aus ein Geierflug,
 Und prächtig fällt die Sonnenflut
 Dem Raubzeug auf den Federhut,

Und zeigt im Licht die weißen Mauern
Und schwarzer Farnenfränze Trauern.
Und Turm auf Türmen und Terrassen,
Und Loggien, Hallen, Säulengassen,
Zugbrücken, Grotten, Gärten schweben
Und weben ein phantastisch Leben.
Und wieder zieht der Sonne vor
Afschwarben sich ein Schleierflor.
Vom grauen Himmel, ohne Hauch,
Sticht ab ein feiner schwarzer Rauch,
Der aus der Burg, der Säule gleich,
Hinaufzieht in das Gnadenreich.
Ist ein bekränzter Stier gefällt,
Ein Opfertier im Tempelzelt?

„Sprich, Alter, was hat die Burg zu bedeuten,
Ist sie besetzt mit streitbaren Leuten?“

„Ihr Menschen möchtet in Alles dringen,
Und wühlt zu gern in geheimen Dingen.
Nur immer mit deinen Fragen hübsch sacht!
Doch deshalb hab ich dich hergebracht,
Um dir dein kleinliches Denken zu zeigen,
Dein hochmütig Reden im Lebensreigen.
Was machst du dich lustig über die Andern,
Und mußt doch auch ihre Wege wandern.
Das Schloß dort oben auf graufiger Kant
Hab ich die Sündenburg genannt.
Dahin send ich alle Gedanken,
Die heimlich euch aus den Herzen ranken,
Die nie aus tiefstem Seelengrunde
Leichtsinnig entschlüpfen euerm Munde,
Die versteckt ihr haltet in dunkelster Kluft,
Die ihr mitnehmt in Grab und Gruft,
Wünsche nach Mord und scheußlichen Lusten,

Weltuntergang: wenn ihr an lockenden Küsten
 Nur euch allein dort könntet gefallen,
 Zum Kuckuck dann mit den Übrigen allen.
 Notdürftig dagegen schreibt ihr Gesetze
 Und spanntet euch ein in schützende Netze;
 Und dachtet ihr nicht an den strafenden Gott,
 Ihr endetet alle auf dem Schaffot.
 Nun aber ist es von mir zu loben,
 Daß diesen Gedanken sich auszutoben
 Ich erlaube, wenn sie auch nur auf Stunden
 Erlösung in jener Burg gefunden.
 Denn jedesmal um Mitternacht
 Verbrenn ich den Kram, und ein End ist gemacht.
 Die Feste steht wieder am andern Morgen,
 Ich brauche für neues Gedräng nicht zu sorgen.
 Hast du Vergnügen an jenem Verein,
 Wir sehen einmal durchs Fenster hinein.“

„Du teuflischer Kerl, das ist nicht wahr,
 Du läßt uns Menschen kein gutes Haar.
 Wir haben die Selbstzucht auf stacheligem Weg,
 Die führt fernab vom Höllensteg.
 Treibt es dich, sieh allein in dein Haus,
 Mir würde das Hirn verrückt vor dem Graus.“
 „So seid ihr Menschen! Ihr spottet und lacht
 Über des Nächsten Gebaren und Tracht.
 Doch will ich einmal euer Seelchen euch zeigen,
 Dann seid ihr feig und heißt mich schweigen.“

„Nach dem Rauch zu fragen ist mein Begeh,
 Der dort oben zieht so grad wie ein Speer.“
 „Je nun, das ist eine kleine Filiale,
 Ein Zuckerbombonchen auf blutiger Schale.
 Oft peinigt ein Sehnen euch heiß und erklärlich,
 Für euch und die Welt sonst sehr ungefährlich.

Wie sag ich: Ein Mädchen liebt einen Knaben,
Ein Knabe möcht gern ein Mädchen haben,
Und können durchaus nicht zu einand,
Das ist für die beiden dann sehr genant.
Oder einer will gar zu gern einen Orden,
Und ist ihm doch nimmer und nimmer geworden.
Und ähnliche Wünsche, wohl eine Legion,
Sucht jeder zu stillen im Erdenfron.
Da hab ich abseits dort einen Altar,
Vor dem wird Alles glücklich und klar.
Ich wette, just eben die Dpfertat
Stammt dankbar von einem Kommerzienrat."

„Zünd an die Burg, verruchter Gesell,
Sonst dreh ich den Hals dir um auf der Stell.“

„Gemach, mein Freund, auf deinen Stelzen;
Ein Pfiff, und du würdest dich vor mir wälzen.
Doch weil dir das Brennen so sehr gefällt,
Hab ich die Uhren rasch vorgestellt.
Schon wird es dunkel, schon wird es Nacht,
Schon hab ich die Fackel in Schwung gebracht.“

Ein rotes Zünglein streckt sich aus,
Und dort und dort ein Flammenstrauß,
Aus allen Fenstern leckt die Glut
Zum Dach hinauf in eiliger Wut.
Schon rötet sich das Himmelszelt,
Als stünd in Brand die ganze Welt.
Und prasselnd kracht Gebälk und Wand
Im Niedersturz auf Sand und Land.
Ich hör Geschrei, wahnsinnig Singen
Furchtbar zu mir herüberdringen.
Ein wüstes Stimmenchaos brüllt,
Ein Käfig, tigerangefüllt.

Nun steht, ein glühend Ungeheuer,
 Die große Sündenburg im Feuer.
 Langsam steigt aus der Lohe Weben
 Ein mächtig Kreuz: Ich hab vergeben.
 Und zwischendurch wie Harfenklang,
 Wie Orgelton und Chorgesang.
 Ein letzter Rest, ein letzter Riß,
 Und Schutt und Qualm und Finsterniß
 Und kurzer Aschenregenfall —
 Und eine Stille überall.
 Nur böse durch die Nacht glänzt fern
 Ein großer grüner Funkelstern.

Die Wasserschwertlilie.

Heut Morgen im stechenden Sonnenschein
 War ich in endloser Ebne allein.
 Ein Blutbecken hitzte den heißen Sand,
 Unsichtbar umbrennt meinen Fuß ein Brand.
 Blendend flackte das grelle Licht,
 Das sich in flimmernder Ferne bricht;
 Raum kann ich die Augen offen halten
 Durch die gekniffnen Wimpernspalten.
 Ein Weidenbusch am verdunstenden Bach
 Gibt mir zuletzt ein schattendes Dach.
 Dort unter dolchspitzer Schilfblattfamilie
 Steht gerecht eine einzige gelbe Lilie;
 Das Rohr überhauptend, kalt und stolz,
 Hebt sie sich aus dem Dschungelholz.
 Als ich mich legte, hört ich sie sprechen,
 Ich möchte sie schnell vom Boden brechen,
 Sie wolle dem Kaiser am Stahlhelm sitzen,
 Um mit ihm durch die Länder zu blitzen.

Ich suchte die Achseln: sie solle bescheiden sein,
Unter ihresgleichen gedeihn,
Der Kaiser käme niemals hierher,
Die einsame Heide wohl zog ihn nicht sehr.
Dann fielen die Lider mir gänzlich zu
In dieser ungeheuern Ruh.
Raum klang noch wo, weit, ich weiß nicht was,
Ein Summen, ein Brüllen, ein Stimmchen im Gras.

Im Schritt kommt der Kaiser vorbeigeritten.
Aus des goldnen Gefolges Mitten
Sprengt an den jungen Großherrn heran
Ein weißhaariger Feldhauptmann
Und verneigt sich tief und zeigt auf die Blume:
Prangt sie, Gebieter, an deinem Kleid,
Bleibt dir der Sieg für alle Zeit.
Der Kaiser steht lange die Lilie an,
Sieht lange auf den alten Mann,
Sieht lange, lange ins Feld hinein:
Die Lilie soll ungebrochen sein,
Meinem Volk und mir wünsch ich Frieden, Frieden
Wie dieser Blume so still beschieden.

Ich wachte auf und ging nach Haus.
Am Abend doch ging ich noch einmal hinaus.
Da war die prächtige Blume verschwunden.
Wer ist hier gewesen, wer hat sie gefunden?
Im Vorwärtsschlendern durchs flache Land
Kam an ein Hüttchen ich, unbekannt,
Das stand da mutterseelenallein;
Möchte wissen, wer sind die Bewohner sein.
Eine Zither hört ich klingen im Haus,
Klang sehnsüchtig zu mir heraus,
Konnte deutlich das Lied unterscheiden:
„Schöne Minka, ich muß scheiden.“

Doch schien der Abschied nicht ernst gemeint,
Hat auch kein Auge darum geweint.
Als ich, schon dunkelte rings die Welt,
Mich draußen ans offene Fenster gestellt,
Sah ich zwei Menschen, die saßen getrennt;
Von ihnen griff einer das Instrument,
Ein schlanker Bursche mit blondem Haupt.
Und die Schöne, die das Herz ihm geraubt,
Lächelt schelmisch ihn an aus dem Großvaterstuhle.
War es ein Bild aus der göttlichen Schule
Benedictischer Meister: Armlängs, in der Rechten,
Hochstenglig bis an die schwarzen Flechten,
Hielt sie die gelbe Lilie umfaßt.
Mir dünkte das Hüttchen ein Himmelspalast.

Bitte an den Schlaf, nach schwersten Stunden.

— — — — —
Doch eh der Peitschenknull des neuen Tages
Mich morgen wieder in die Wüste ruft,
Bestelle deinen Bruder an mein Bett.
Gutmütig legt der alte Herr die Hand
Auf meine Augen, die sich öffnen wollen,
Und sagt ein Wiegenlied, die Worte langsam,
Sehr langsam sprechend:

So, so, so . . .
Nicht bange sein . . .
So, so . . . so . . .

Übersicht.

1) Der Heidegänger:

	Seite
Der Gouverneur	7
Kleine Ballade	10
Tod in Ahren	10
In Erinnerung	11
König Ragnar Lodbrok	11
Die Kapelle zum finstern Stern	13
König Abels Tod	16
Wer weiß wo	18
Inskrift	19
Erinnerung	21
Herzog Knut der Erlauchte	22
Die Schlacht bei Bornhöved	26
Die Nixe	29
Zerbrochener Keilerkopf	36
Nachklänge	37
Siegesfest	38
Erwartung	39
Die Attacke	39
Der rote Mantel	41
Mit Trommeln und Pfeifen	43
Rückblick	44
Der Zapfenstreich	45
„Unter den Linden“	47
Die Musik kommt	49
Poesie	50
Wiebke Pogwisch	51
Cincinnatius	54
Im Zeichen des Todes	55
In einer Winternacht	57
Die Hochzeit in Windbergen	58
Unter einer Buche	60
Krieg und Friede	64
Es lebe der Kaiser	66
Verbannt	67
Hunger	75
Einsamkeit und Manneskampf	79
Sizilianen	84
Das Haupt des heiligen Johannes auf der Schüssel	98
Papst Clemens der Zweite	100

	Seite
Der Haidebrand	104
Vier Augen sind im Wege	108
Hartwich Reventlow	111
Trug, Blanke Hans	113
Lieder aus dem Turm	115
Auf dem Hünengrabe	118
Hochsommer im Walde	119
Abschied und Rückkehr	120
Du mein Vaterland	121
Bruder Liederlich	122
Liebeslied	124
Glückes genug	125
Ich liebe dich	126
Dorfkirche im Sommer	126
Tiefe Sehnsucht	127
Auf dem Deiche	127
Ein Geheimniß	131
Unüberwindlicher Widerwille	135
Zufucht an die See	136
Raterstimmung	137
Das Herz	139
Glosse	139
Unsichtbarer Anmarsch	141
Gespräch mit dem Tode	142
Zwei Meilen Trab	146
Legende	147
An einen meines Namens nach meinem Tode	148
Feudal	149
Die Drossel	151
Der Genesende	152
Das Glück	152
Haidebilder	154
Abendgang	156
Weite Aussicht	156
Nokturno	157
Schmetterlinge	164
Über einen Toten gebeugt	168
Der Haidegänger	170

2) Kampf und Spiele:

An Goethe	207
An Arnold Böcklin	208

	Seite
An Gottfried Keller	209
An Theodor Storm	210
An Conrad Ferdinand Meyer	211
An Heinrich von Kleist	211
An Eduard Mörike	213
An Klaus Groth	213
An Heinrich von Heber	215
An M. G. Conrad	217
An Karl Hensell	217
An Hugo Wolf	218
An Otto Julius Bierbaum	220
An wen?	224
Die Stadt Philisteria in Sicht	226
Tote See	226
Dichterehe	227
Schrei	228
Das Wundertier	229
Der Brotwagen	230
Dichterlos in Kamtschatka	232
Auf den Tod eines im Glend untergegangnen deutschen Dichters	233
An meinen Freund, den Dichter	235
Den Naturalisten	240
Ein Glämmchen nach dem Feuerwerk	241
Deutsche Keimreinheit	241
Hans der Schwärmer	242
Sommertag	243
Der schöne Glockenschlag	247
Auf einem Bahnhof	248
Auf einer Brücke	250
Verstoßen	252
Böcklins Hirtenknabe	254
Der Händler	255
Ballade in G-Moll	256
An einen Freund	257
Auf dem Kirchhof	258
Kalter Augusttag	258
„Ich habe dich so sehr geliebet“	259
Waldschneepfenjagd	260
Abseits	261
In einer großen Stadt	262
Italienische Nacht	262
Einer Toten	264

	Seite
Una ex hisce meritis	265
Unter Goldregen und Syringen	267
Auf dem Jungfernstieg	271
Vor Laß und Lärm	272
Am Strande	274
Der stille Weg	275
Die neue Eisenbahn	277
Auf der Kasse	278
Min Lev	280
Über ein Knicktor gelehnt	281
Blümelens	288
Du hast mich aber lange warten lassen	288
Briefwechsel	289
Bierzug	289
Verbotene Liebe	290
Müde	290
Frühling	291
Zu spät	292
Nach dem Valle	292
Die gelbe Blume Eifersucht	293
Früh am Tage	294
Kurz ist der Frühling	294
An der Table d'hôte	296
Kleine Geschichte	298
Auf eine Hand	300
Unretter	301
Und ich war fern	301
Liebesnacht	302
Rondell	303
Sehnsucht durch den Tag	304
April	305
Sommernachtstunden	306
Ghler Wittfoth und sine Sone Hinrich	308
Fatinga	310
Der Handkuß	311
Das Blumenmädchen	312
Schluß	313
Überraschung	314
Schlag ihn tot	316
An Uhyllis	317
Eursum corda?	318
Zwei Sterbende	319

	Seite
Grete mit der Harke	320
Am Waldeausgang	320
Seltames Erwachen	322
In einem Frühlingsgarten	323
Das Gewitter	324
Persisches Liebeslied	329
Festnacht und Frühgang	330
Winternacht	333
Sehnsucht	335
Sessinka	335
Sonntag Nachmittag	336
Ich war so glücklich	339
Die Birke	350
Die Laterne	351
Bester Gruß	353
Heimweh	354
Sántis	356
Siegesgewiß	357
Vergiß die Mühle nicht	358
Entsagung	359
Mit der Pinasse	360
Abschied	362
Goldammer	363
Die kleine Bleicherin	364
Unheimlicher Teich	365
Herbst	366
Alt geworden	367
Aus der Kinderzeit	367
Der Puppenhimmel	368
Waldgang	369
Zwei Welten	370
Auf dem Aldebaran	374
Der Tod	378
Die Rache der Najaden	381
Die Sündenburg	384
Die Wasserschwertlilie	390
Bitte an den Schlaf, nach schwersten Stunden	392

Bücher von Detlev von Liliencron

Poggfred

Kunterbuntes Epos in 29 Kantuffen
37. — 39. Tausend. In Ganzleinen gebunden M 6. —

Kriegsnovellen

218. und 219. Auflage. In Ganzleinen gebunden M 4.25
Jugendausgabe. 220. — 222. Tausend. Kartoniert M 1.60

Adjutantenritte

und andere Gedichte. Neudruck. In der ursprünglichen Fassung
Mit einer Einleitung von Heinrich Spiero
In Ganzleinen gebunden M 4.50

Hurra das Leben

Ausgewählte Gedichte. 91. — 99. Tausend
In Ganzleinen gebunden M 5.50
Das 100. Tausend in Halblederband M 10. —

Balladen

Gebunden M 4.50

Liebeslieder

Gebunden M 4. —

Sizilianen

Gebunden M 4. —

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

Bücher von Detlev von Liliencron

Ausgewählte Gedichte

Halbleder M 10.—, Ganzleder M 18.—

Briefe

In neuer Auswahl

Herausgegeben und eingeleitet von Heinrich Spiero
Mit 3 Brief-Faksimiles und 4 photographischen Aufnahmen

In Ganzleinen gebunden M 12.—

Unbegreiflich Herz

Detlev von Liliencrons Liebesbriefe an Helene von Bodenhausen

Herausgegeben und eingeleitet von Heinrich Spiero

Mit 8 Bildern und 4 Faksimiles

In Ganzleinen gebunden M 7.—

*

Harry Maync / Detlev von Liliencron

Eine Charakteristik des Dichters und seiner Dichtungen

2. Auflage. Gebunden M 3.50

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig

Werke von Cäsar Flaischlen

- Gesammelte Dichtungen. Sechs Bände. 10. Tauf. Ganzln. M 30. —.
- Von Derhoim ond Drauffe. Dichtungen in schwäbischer Mundart. Gebunden M 2.50.
- Von Alltag und Sonne. Gedichte in Profa. 262. Taufend. In Ganzleinen M 5. —
- Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens. Gedichte, Brief- und Tagebuchblätter. 82. Taufend. Ganzleinen M 5. —.
- Jost Seyfried. Ein Roman in Brief- und Tagebuchblättern. Zwei Bände. 120. Taufend. In Ganzleinen M 11. —.
- Professor Hardtmut. Charakterstudie. Flügel müde. Ein Abschnitt aus dem Leben eines Jeden. 18. Auflage. Ganzleinen M 5. —.
- Mandolinchen, Feierkastenmann und Kuckuck. Ein Lieberbuch von Sehnsucht und Erfüllung. 30. Auflage. Ganzleinen M 5. —.
- Zwischenklänge. Altes und Neues. 48. Taufend. Ganzleinen M 5. —.
- Neujahrsbuch. Spruchblätter. (Altes und Neues.) 74. Auflage. Kartoniert M 1.80, gebunden M 2.50, Ganzleinen M 3.25.
- Heimat und Welt. Ausgewählte Gedichte in Vers und Profa. 282. Taufend. Ganzleinen M 4.50.
- Martin Lehnhardt. Ein Kampf um Gott. Fünf Szenen. 9. Auflage. Ganzleinen M 4. —.
- Im Schloß der Zeit. Silvester-Paraphrase in sieben Bildern. 6. Auflage. Gebunden M 1.50.
- Noni Loni. Rede für ein kleines Mädchen zum Feste ihres ersten Geburtstags. 23. Auflage. Kartoniert M —.50.

Biographisch-Kritisches über Cäsar Flaischlen

Cäsar Flaischlen. Kunst und Leben. Von G. Stecher. (In der Sammlung „Dichtung und Dichter“). Gebunden M 4. —.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Berlin und Leipzig



12050

838.

L728

Liliencron, Detlev von. v.2
Ausgewählte werke.

20

